

Die drei ??? und der verschwundene Schatz

Alfred Hitchcock

Die drei ??? und der verschwundene Schatz

Erzählt von Robert Arthur



Franckh'sche Verlagshandlung
Stuttgart

Aus dem Amerikanischen übertragen von Leonore Puschert
Titel der Originalausgabe: »Alfred Hitchcock and The Three Investigators in
The Mystery of the Vanishing Treasure«
(Random House, Inc., New York / 1966)
© 1966, Random House, Inc., New York

Schutzumschlag von Aiga Rasch

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Arthur, Robert

Alfred Hitchcock, die drei ??? [Fragezeichen] und
der verschwundene Schatz. – 6. Aufl. – Stuttgart :
Franckh, 1979.

Einheitsacht.: Alfred Hitchcock and the three
investigators in the mystery of the vanishing
treasure <dt.>

ISBN 3-440-04598-6

NE: Hitchcock, Alfred [angebl. Verf.]

6. Auflage / 67. – 81. Tausend

Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller & Co., Stuttgart / 1979

Alle Rechte an der deutschen Ausgabe, insbesondere das Recht
der Vervielfältigung und Verbreitung, vorbehalten.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie,
Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Für die deutsche Ausgabe:

© 1973, Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller & Co., Stuttgart

LH 9-GM

ISBN 3-440-04598-6 / Printed in Czechoslovakia / Imprime en Tchecoslova-
quie

Satz: Konrad Triltsch, Würzburg

Herstellung: Artia, Prag

Die drei ??? und der verschwundene Schatz

Einführung von Alfred Hitchcock	7
»Wenn wir Diebe wären«	8
Aufregung im Museum	12
Ein Anruf von Alfred Hitchcock	23
Spuk am Fenster	29
Von Gnomen und Zwergen	35
Erlauschtes gibt Rätsel auf	46
Im Maurischen Palast	54
Ein unerwarteter Besuch	59
Pirsch auf Gnomen	66
Überlistet!	70
Eine wilde Jagd	76
Peters tollkühne Klettertour	81
Ein finsterer Plan wird enthüllt	89
Bob sucht seine Freunde	102
Die Spur verliert sich	110
Mit dem Mut der Verzweiflung	114
Überraschungsangriff	121
Alfred Hitchcock erwartet eine Antwort	133

Diese Seite nicht lesen . . .

. . . es sei denn, man kennt die drei ??? noch nicht!

Hier geht es um einen neuen Fall für meine jungen Freunde Justus Jonas, Peter Shaw und Bob Andrews, die sich »die drei ???« (sprich: die drei Detektive) nennen. Diesmal werden sie in einen höchst rätselhaften Museumsdiebstahl verwickelt, sind einer von tückischen Gnomen heimgesuchten Dame behilflich, finden sich unterwegs zu einem Sklavenmarkt im Mittleren Orient und widmen sich sonstigen abenteuerlichen Unternehmungen, bei denen sich mir die Haare sträuben.

Wenn ihr etwas von den vorhergegangenen Fällen gelesen habt, sind euch die Jungen ja bestens bekannt: der ziemlich übergewichtige und logisch denkende Erste Detektiv Justus Jonas, der große, muskelstarke Peter Shaw und der leichter gebaute, eher wissenschaftliche Typ Bob Andrews. Ihr kennt die Zentrale des Unternehmens, den kunstvoll versteckten Campinganhänger auf dem Schrottplatz der Firma »Gebrauchtwaren-Center T. Jonas«, sozusagen einem Trödel-Supermarkt. Seine Besitzer sind Justus Onkel und Tante, bei denen er aufgewachsen ist. Ihr wißt, daß die Zentrale über gewisse Geheimein- und -ausgänge verfügt, die nur den Jungen bekannt sind und Schlüsselbezeichnungen wie Tunnel II, Dicker Bauch, Grünes Tor und Rotes Tor tragen.

Ihr wißt auch, daß die drei in Rocky Beach in Kalifornien wohnen, einem Städtchen am Pazifik ganz in der Nähe der schillernden Traumstadt Hollywood. Kurz: Ihr wißt schon alles Nötige und habt deshalb all dies gar nicht erst gelesen. Solltet ihr aber mit den Jungen noch keine Bekanntschaft geschlossen haben, so diene das Vorausgegangene zur Vorstellung der drei

Und nun geht's los – der neueste Fall!

Alfred Hitchcock

»Wenn wir Diebe wären . . .«

»Ich möchte zu gern wissen«, sagte Justus Jonas, »ob wir die Regenbogen-Juwelen stehlen könnten.«

Die Frage kam für seine beiden Freunde völlig unerwartet. Peter Shaw hätte beinahe den Lötkolben fallen lassen, und Bob Andrews am Setzkasten ließ tatsächlich etwas fallen: den Winkel, auf dem er zeilenweise einen Text für die alte Druckerpresse zusammenstellte.

»Was hast du gesagt?« fragte er mit einem Blick ohnmächtiger Verzweiflung auf den am Boden verstreuten Bleisatz.

»Ich sagte, ich möchte wissen, ob wir die Regenbogen-Juwelen stehlen könnten«, wiederholte Justus. »Das heißt, wenn wir Diebe wären.«

»Aber das sind wir nicht«, entgegnete Peter sehr bestimmt.

»Juwelendiebstahl ist riskant. Man wird gejagt und abgeknallt. Im übrigen halte ich es mit dem alten Spruch: Ehrlich währt am längsten.«

»Sehr richtig«, meinte Justus. Aber sein Blick blieb gedankenvoll an der Zeitung haften, die er gerade las.

Die drei Jungen, die sich »die drei ???« nannten, waren in Justus verborgener Freiluft-Werkstatt im Schrottlager der Firma Jonas. Hier, im Freien und doch unter Dach, das zwei Meter breit von der hohen Umzäunung des Schrottplatzes vorsprang, setzten sie ausgedienten Trödel aus dem Warenlager wieder instand. Dank dem Anteil am Verkaufserlös, den ihnen Justus Onkel Titus zubilligte, waren sie immer bei Kasse und konnten sich überdies solchen Luxus wie das Telefon in ihrer geheimen Zentrale leisten.

In den letzten Tagen war es im Trödellager recht ruhig zugegangen. Das Detektivtrio hatte nichts zu ermitteln, weder Hund noch Katze waren als vermißt gemeldet. Im Augen-

blick beschäftigte die Jungen lediglich das uralte kleine Radio, das Peter unter den letzten Zugängen im Warenlager entdeckt hatte.

Zumindest galt dies für Bob und Peter. Justus ließ stets lieber den Kopf als die Hände arbeiten. Wenn er nicht gerade über einem echten Problem brütete, wußte man nie, was er von sich aus aufgreifen würde. Bob sah vom Setzkasten auf. »Du meinst bestimmt die Edelsteinsammlung im Peterson-Museum«, sagte er. Ihm war der Zeitungsartikel eingefallen, über den man sich in seiner Familie am Vorabend unterhalten hatte.

»Peterson-Museum?« Peter wußte von gar nichts. »Wo ist denn das?«

»Auf einer Anhöhe bei Hollywood«, erklärte ihm Bob. »Ein großer alter Bau, der früher dem Öl-Millionär Jonathan Peterson gehört hat. Er hat das Haus der Öffentlichkeit als Museum hinterlassen.«

»Und zur Zeit wird dort eine Ausstellung mit prächtigen Edelsteinen und Schmuckstücken gezeigt«, ergänzte Justus. »Finanziert wird sie von der Firma Nagasami, einem großen japanischen Schmuckhersteller. Die Ausstellung wandert durch ganz Amerika, um für die Zuchtperlen des Unternehmens zu werben. Viele von den gezeigten Stücken sind einzelne Perlen oder aus Perlen gefertigter Schmuck. Besonders interessant sind daneben aber zwei Dinge. Erstens das Glanzstück der Ausstellung, die Regenbogen-Juwelen. Das ist eine Sammlung geschliffener Edelsteine – Diamanten, Smaragde, Rubine und andere Steine –, die so zusammengestellt sind, daß sie in allen Regenbogenfarben funkeln. Es sind sehr große Steine darunter, und ein einzelner davon wäre schon Tausende von Dollars wert. Als Kollektion haben sie Millionenwert.«

»Und dann gibt es noch einen Gürtel«, fiel Bob ein. »So ein

Ding aus großen Goldplatten, besetzt mit vierkantig geschliffenen Smaragden. In der Zeitung stand, daß er über sechs Kilo wiegt! Früher war er im Besitz des japanischen Kaiserhauses.«

»Du spinnst, Just«, sagte Peter. »So wertvolle Schätze könnte keiner stehlen. Ich möchte wetten, die sind so scharf bewacht wie ein Banktresor.«

»Sogar schärfer als die meisten Banken«, sagte Justus. »Im Raum mit den Juwelen befinden sich ständig mehrere Aufseher. Im Büro der Verwaltung wird die Regenbogen-Sammlung über eine Fernsehkamera ununterbrochen auf einem Monitor beobachtet. Nachts wird der Raum mit einem Gitterwerk aus unsichtbaren Strahlen durchschossen. Würde einer dieser Strahlen durch einen Eindringling unterbrochen, so würde dies ein lautes Warnsignal auslösen. Außerdem sind in das Glas der Schaukästen dünne Drähte eingelassen, die ebenfalls mit dem Warnsystem verbunden sind. Zerbricht eine Scheibe, so schrillt der Alarm los. Die Anlage wird von einem unabhängigen Stromnetz gespeist, so daß sie auch dann noch funktioniert, wenn zum Beispiel ein heftiger Sturm die allgemeine Stromversorgung unterbricht.«

»Also kann sie auch keiner stehlen!« sagte Peter, nun völlig überzeugt.

»Aber sie verleiten immerhin dazu, nicht?« meinte Justus.

»Was heißt hier verleiten?« fragte Bob. »Wir beschäftigen uns mit der Aufklärung von Verbrechen und nicht mit ihrer Planung und Ausführung.«

»Nur haben wir zur Zeit keines aufzuklären«, stellte Justus fest. »Ich hoffte immer, Alfred Hitchcock würde sich mit einem spannenden Fall bei uns melden. Aber das tat er nicht, und als Detektiv sollte man seine Zeit nutzbringend verwenden. Wenn wir herauszufinden versuchen, ob man die Nagasami-Sammlung stehlen könnte oder nicht, dann werden wir

wertvolle Erfahrungen für die Aufklärung künftiger Juwelendiebstähle sammeln. Und wir würden uns mit der Denkweise eines Diebes vertraut machen.«

»Damit verschwenden wir doch nur Zeit«, sagte Peter. »Es würde sich viel eher lohnen, wenn wir uns mehr im Tauchen und Schnorcheln üben. Wir müssen noch weit besser lernen, wie man mit der Tauchausrüstung umgeht.«

»Ganz meine Meinung«, erklärte Bob. »Gehen wir zum Tauchen. Sobald wir richtig fit sind, nimmt uns mein Vater mit zum Camping nach Nordkalifornien, wo man vor der Felsküste Hummer fangen kann.«

»Also zwei zu eins, Justus«, bemerkte Peter. »Du bist überstimmt.«

»In der Zeitung steht«, entgegnete Justus, als hätte er den Einwand gar nicht gehört, »daß heute im Museum Tag der Jugend ist. Wer unter achtzehn ist, kommt zum halben Preis rein, und Pfadfinder in Uniform samt Gruppenleiter haben freien Eintritt.«

»Uniformen haben wir keine«, meinte Peter. »Also ist das nichts für uns.«

»Aber wir haben uns extra was verdient, weil wir Onkel Titus die ganze Woche über geholfen haben«, erinnerte ihn Justus. »Außerdem habe ich jetzt frei. Das ist die ideale Gelegenheit, nach Hollywood zu fahren und den Regenbogen-Juwelen im Peterson-Museum einen Besuch abzustatten. Immerhin sollten wir uns mal anschauen, wie echte Edelsteine aussehen. Vielleicht müssen wir irgendwann mal welche suchen.«

»Ich habe das Gefühl«, murmelte Bob, zu Peter gewandt, »daß wir überstimmt werden, und zwar *eins* zu zwei.«

»Mann, ich hab' da eine Idee!« Plötzlich war Peters Interesse erwacht. »Ich wüßte schon, wie man den Raubzug anstellen müßte. Juwelen sind Steine, nicht? Na, und was macht man mit Steinen?«

»Unterm Mikroskop untersuchen«, sagte Justus.
»Nach Blechdosen werfen«, schlug Bob grinsend vor.
»Sicher«, bestätigte Peter. »Aber man kann noch was anderes damit anfangen, wenn sie nicht zu groß sind. Mit der Schleuder abschießen! So könnte man nämlich die Steine stehlen. Einer zerschlägt den Schaukasten mit den Regenbogen-Juwelen, zieht eine Schleuder raus und schießt die Steine durchs offene Fenster. Seine Komplizen fangen sie draußen mit Körben auf, und dann machen sie sich schleunigst aus dem Staub.«
»Großartig!« sagte Bob.
Justus überlegte. Dann schüttelte er langsam den Kopf. »Dieser Plan hat zwei schwache Stellen«, meinte er. »Erstens: Die Komplizen könnten vielleicht mit einem Teil der Beute entkommen, aber den einen würden die Aufseher bestimmt festnehmen. Und dann«, fuhr er fort, »gibt es ein noch größeres Hindernis. Die Steine lassen sich nämlich überhaupt nicht mit der Schleuder durchs Fenster hinausschießen, weil —«. Er machte eine wirkungsvolle Pause.
»Nun sag schon, warum!« drängte Peter ungeduldig.
»Ja, warum?« fragte Bob. »Ich fand die Idee gar nicht so übel.«
»Weil«, erklärte Justus, »das Peterson-Museum gar keine Fenster hat.«

Aufregung im Museum

Eine Stunde später kamen Bob, Peter und Justus am Fuß der kleinen Anhöhe an, auf der das Peterson-Museum stand. Der Hügel lag gegenüber dem Griffith-Park, wohin die Jungen schon oft zum Picknicken gegangen waren. Eine ausgedehnte

Rasenfläche zog sich hügelaufwärts bis zu dem gewaltigen stuckverzierten Gebäude, dessen zwei Seitenflügel von ausladenden Kuppeln überdacht waren. Eine kurvenreiche Auffahrt führte als Einbahnstraße bis vor die Rückseite des Hauses, und eine zweite, getrennt angelegte Spur diente als Abfahrt.

Große und kleine Autos bewegten sich langsam auf der Zufahrt nach oben. Die drei Jungen wanderten in gebührendem Abstand zum Verkehr zu Fuß hinauf. Sie sahen, daß der Parkplatz schon dicht mit Autos besetzt war. Doch es kamen ständig noch mehr an, und immerfort stiegen Leute aus. Die meisten von ihnen waren Kinder, viele in Pfadfinderuniform.

Die Kleinsten in ihrer blauen Uniform mit leuchtend gelbem Halstuch liefen zu Dutzenden wild durcheinander, und die Gruppenleiterinnen hatten Mühe, für Ruhe zu sorgen. Größere Pfadfinderinnen, die sich ganz damenhaft gaben, sahen dem Treiben mißbilligend zu. Gruppen mit kleinen Mädchen waren ebenfalls zahlreich vertreten, und außerdem waren noch ein paar Altpfadfinder mit Rucksack und Axt im Gürtel anwesend.

»Ich will mir erst ansehen, wie das Gelände hier angelegt ist«, erklärte Justus seinen Freunden. »Nehmen wir uns mal die Außenseite vor.«

Sie gingen langsam um den großen Bau herum. Bob stellte fest, daß Justus mit seiner Bemerkung über die fehlenden Fenster recht gehabt hatte. Wohl hatte das Gebäude einmal Fenster besessen, aber im Erdgeschoß des Mittelbaus und an den kuppelgekrönten Seitentrakten waren sie zugemauert worden.

Bob starrte so gebannt zu dem Haus hinüber, daß er eine Gruppe kleiner Pfadfinder mit ihrer Leiterin ganz übersah. »Hoppla! 'tschuldigung«, sagte er – er war ziemlich heftig mit einem der Buben zusammengeprallt und hatte ihn umgeris-

sen. Der Kleine rappelte sich vom Boden auf, grinste fröhlich und enthüllte dabei einen blinkenden Goldzahn. Dann lief er los, seiner Gruppe hinterher.



..... ???

»Oha!« sagte Justus. »Schaut euch das an!«

»Was, bitte?« fragte Peter. »Ich seh' hier nur die Hinterfront von dem Bau.«

»Da, die Drähte«, sagte Justus. »Seht ihr? Die ganzen elektrischen Leitungen zweigen von einem Mast ab und führen von der Ecke hier in einem Kabelstrang ins Haus. Den könnte man leicht durchtrennen.«

»Wer sollte denn daran Interesse haben?« wollte Bob wissen.

»Einbrecher«, sagte Justus. »Das Alarmsystem wäre davon natürlich nicht betroffen, das hängt bekanntlich nicht dran. Aber ein schwacher Punkt ist es doch.«

Sie hatten inzwischen das Gebäude umrundet und näherten sich dem Eingang an der Vorderseite. Da sie keine Pfadfinder-Uniform trugen, zahlte jeder Eintritt.

Drinne wies sie ein Aufseher nach rechts. »Immer den Pfeilen nach, bitte sehr«, sagte er.

Die drei gingen einen Gang entlang und fanden sich dann im rechten Flügel in einem großen Saal, mindestens drei Stockwerke hoch und mit Kuppeldach. Halb um die Saalwand zog sich eine Galerie, an der ein Schild »Geschlossen« hing.

Viele große Gemälde in reichgeschnitzten Rahmen schmückten die Wände.

»Seht mal, wie die Bilder aufgehängt sind«, sagte Justus, als sie langsam an der Wand entlanggingen. »Jedes ist von hinten unsichtbar an der Wand befestigt. Früher hängte man Bilder mit langen Drähten an Simsen dicht unter der Decke auf. Hier könnt ihr noch die breiten Simse sehen, die dazu dienten, als Mr. Peterson hier wohnte.«.

Peter sah hinauf, aber ihn interessierte mehr, wie die hohen Fenster zugemauert waren.

»Warum hat man die Fenster dichtgemacht?« fragte er. »Es stimmt, hier könnte man keine Edelsteine rausschleudern, aber mir ist nicht klar, wieso die Fenster weg mußten.«

»Teilweise«, sagte Justus, »um mehr Wandfläche zum Aufhängen von Bildern zu gewinnen. Aber hauptsächlich deshalb, meine ich, damit sich eine gute Klimaanlage einbauen ließ. Fällt euch auf, wie kühl es hier ist? Wenn Temperatur und Feuchte immer konstant gehalten werden, kommt das der Erhaltung der wertvollen Gemälde zugute.«

Langsam schritten sie die Saalwand entlang und traten dann an der hinteren Seite in einen Korridor, vor sich eine Meute kichernder, sich gegenseitig schubsender Kinder. Endlich kamen sie im linken Trakt des Museums heraus, wo die Juwelen ausgestellt waren. Wie im rechten Saal gab es auch hier eine Galerie an der Wand, aber die nach oben führende Treppe war mit einem Seil versperrt.

Die Regenbogen-Juwelen befanden sich genau in der Mitte des Raums. Eine Samtkordel hinderte die Besucher daran, bis auf Reichweite an den gläsernen Schaukasten heranzutreten.

»Sehr wirksame Vorsichtsmaßnahmen«, sagte Justus, als sie im Besucherstrom näherkamen. »So kann kein Dieb einfach den Kasten zertrümmern und weglaufen.«

Sie blieben stehen und sahen sich staunend die Edelsteine an: einen riesigen Diamanten, der blaues Feuer sprühte, einen

leuchtenden Smaragd, einen Rubin von intensiver Rotglut und eine prachtvolle, schimmernde Perle. Dies waren die kostbarsten Stücke; doch es gab noch mehr Steine in allen Regenbogenfarben, die ringsum im Licht funkelten.

Ein Aufseher neben dem Glaskasten sagte, der Wert der Juwelen sei auf zwei Millionen Dollar geschätzt und forderte die Jungen zum Weitergehen auf. Ein Trupp kichernder Pfadfinderinnen nahm ihren Platz ein.

Nun fanden sich die Jungen vor einem anderen Schaukasten näher an der Wand, genau unterhalb der Galerie, in welchem ein wundervoller juwelenbesetzter Gürtel ausgestellt war. Er war über einen Meter lang und bestand aus großen goldenen Einzelgliedern, die mit riesigen, zu Quadraten geschliffenen Smaragden besetzt waren. Den Rand der Gliederplatten säumten Perlen, und an der Schließe funkelten Diamanten und Rubine. Der Gürtel machte den Eindruck, als sei er für einen wahrhaft gewichtigen Mann geschaffen.

»Dies ist der ›Goldene Gürtel‹ des alten Kaiserreichs«, erläuterte ihnen ein Bewacher, der in der Nähe stand. »Er ist über tausend Jahre alt. Das Gesamtgewicht an Gold und Edelsteinen beträgt mehr als sechs Kilo. Das Stück ist sehr kostbar, aber der historische Wert ist noch weit höher als der Wert der herrlichen Edelsteine. Jetzt bitte weitergehen, damit die nächsten heran können.«

Sie gingen weiter und schauten in andere Kästen, in denen ganz erstaunliche Dinge aus Nagasami-Perlen ausgestellt waren: Schwäne, Tauben, Fische, Antilopen und anderes Getier, alles aus zusammengeleimten oder in durchsichtigen Glasformen zusammengestellten Perlen. Aus der Mädchenschar ertönte entzücktes Ah und Oh.

Jetzt war der Saal recht voll, und Peter, Justus und Bob stellten sich etwas abseits, um sich unterhalten zu können.

»Der Raum ist voller Wächter«, sagte Justus. »Einen Dieb-

stahl am hellichten Tag könnte also niemand unternehmen. Den müßte man bei Nacht ausführen. Aber das große Problem dabei wäre, hereinzukommen und dann die Alarmdrähte in den Schaukästen abzuklemmen.« Er schüttelte den Kopf »Ich komme zu dem Schluß, daß die Juwelen hier in Sicherheit sind, außer vor einer sehr erfahrenen, gut organisierten Bande. In diesem Fall –«

»Holla – Verzeihung!« sagte ein Mann, der mit Justus zusammengestoßen war. Er hatte auf seine Uhr geschaut, dabei ein paar Schritte rückwärts gemacht und so die Jungen übersehen.

»Ah, guten Tag, Mr. Frank«, sagte Justus.

»Kennen wir uns denn?« fragte der Mann freundlich.

»Das Pummelchen vom Fernsehen«, sagte Justus in Anspielung auf die heitere Fernsehserie, worin er als ganz kleiner Junge mitgewirkt hatte. »Sie waren damals in vielen Teilen dabei, wissen Sie noch? Sie waren immer der geplagte Mensch, der für den Unfug, den wir Kinder anstellten, den Kopf hinhalten mußte.«

»Das Pummelchen! Natürlich!« rief der Mann. »Nur paßt der Name heute nicht mehr. Wäre nett, ein bißchen zu plaudern, aber es geht bei mir nicht. Es ist Zeit für meinen Auftritt.«

»Auftritt?« fragte Justus.

»Paßt nur auf!« Mr. Frank lachte in sich hinein. »Das gibt einen Riesenspaß. Da ist ja ein Aufseher. Den muß ich auf mich aufmerksam machen.« Er erhob die Stimme. »Oh – bitte, Herr Inspektor –«

Der Uniformierte wandte sich um, sein erhitztes Gesicht wirkte gereizt. »Ja – was ist denn?« knurrte er.

Mr. Frank tat so, als taumele er. »Mir ist so schlecht«, flüsterte er. »Bitte Wasser.«

Er zog sein Taschentuch aus der Brusttasche, um sich die Stirn abzutupfen. Dabei fiel etwas zu Boden. Es war ein

riesiger roter Stein, ähnlich dem Rubin im Schaukasten.
»Ach, du Schreck!« Mr. Frank sah verwirrt und schuldbewußt drein. Der Aufseher hatte sofort Verdacht geschöpft.

»Was ist das?« fragte er barsch. »Wo haben Sie das gestohlen? Ihnen werden wir mal gleich noch ein paar Fragen stellen!«

Er wollte Mr. Frank an der Schulter packen, doch der wehrte ab. Da setzte der Wächter seine Trillerpfeife an die Lippen und pfiff durchdringend.

Das Schrillen der Pfeife hatte offenbar auf jedermann im Raum eine lähmende Wirkung. Alle Blicke richteten sich auf den Wächter und Mr. Frank. Gleich darauf waren die übrigen Aufseher hinzugeeilt und hatten Mr. Frank umstellt, der jetzt noch verwirrter und schuldbewußter wirkte.

»So, Mister, nun mal raus mit der Sprache –« begann der Oberaufseher.

Doch er brachte seinen Satz nicht zu Ende, denn im selben Augenblick war es im Museum stockfinster geworden. Sekundenlang blieb es still. Dann schrien ein Dutzend Stimmen durcheinander: »Licht, Licht! Licht anmachen!«

Aber das Licht blieb aus. Der Oberaufseher stieß in seine Trillerpfeife.

»Zwei Mann zum Mittelkasten!« brüllte er. »Die anderen sorgen dafür, daß keiner den Saal verläßt!«

Plötzlich herrschte Aufruhr im Saal. Kleine Jungen und Mädchen fingen an zu weinen. Mütter riefen nach ihren Kindern, und alle tappten ziellos im Dunkeln herum.

»Chef!« schrie ein Aufseher. »Ich stecke mitten drin in einer Kinderschar! Ich komm' nicht durch zum Schaukasten!«

»Versuch's trotzdem!« schrie eine Stimme zurück. »Das ist ein Raubüberfall!«

In diesem Augenblick splitterte Glas – einer der Schaukästen mit Juwelen war eingeschlagen worden! Sofort machte das

Schrillen des Alarmsignals den ohnehin lärmerfüllten Raum zum ohrenbetäubenden Tollhaus.

»Die Juwelen!« flüsterte Peter keuchend Justus zu. »Darauf hat's einer abgesehen!«

»Ja, natürlich.« Es hörte sich fast an, als hätte Justus seine Freude daran. »Das ist ein gut organisierter Juwelenraub. Wir müssen zum Hauptaustgang vordringen und sehen, daß wir die Täter beschatten, wenn sie sich davonmachen wollen.«

»Vielleicht gibt es hinten noch einen Ausgang!« rief Bob.

»Wir müssen es darauf ankommen lassen!« gab Justus zurück.

»Mir nach!«

Wie ein kleiner Panzer schob sich Justus durch das Gequirle aufgeregter Kinder. Als sie jedoch zur Saaltür kamen, merkten sie, daß die Wachen vom am Hauptportal niemanden hinausließen. Eine gefährliche Entwicklung bahnte sich an. Der Vorraum war schon voll erregter Menschen, die zum Ausgang schoben und drängten. Jeden Moment konnten Kinder hinfallen und unter die Füße der Menge geraten.

Da hörten die Jungen lautes Rufen, das sogar den Lärm der Alarmglocke übertönte. Und dann verstummte plötzlich das Schrillen; jemand hatte den Notschalter betätigt und den Stromkreis der Warnanlage unterbrochen. Die Stimme war jetzt ganz in der Nähe zu hören. Es war eine Männerstimme mit japanischem Akzent.

»Alle Wachen nach draußen!« schrie der Mann. »Den Leuten hinaus helfen, aber niemand darf weggehen. Alle müssen vorher durchsucht werden!«

Daraufhin machten die Aufseher Platz, und wie eine Flutwelle strömten die Menschen ins Freie. Justus, Peter und Bob wurden mitgeschoben. Sie sahen, daß die Aufseher die Menge auf der großen Rasenfläche vor dem Gebäude zusammen-

hielten und beruhigend auf die Frauen und Kinder einsprachen. Kurz darauf kamen mehrere Polizeiwagen mit heulender Sirene vorgefahren, um sich der Situation anzunehmen.

Am Portal gab es ein großes Gedränge, weil zu viele Leute gleichzeitig durch die Tür wollten.

»Laßt uns da mal eben helfen«, sagte Justus, und die Jungen hielten eine Gruppe Pfadfinderinnen zurück, bis ein paar kleinere Kinder durchgekommen waren. Unter den letzten, die das Gebäude verließen, war Mr. Frank. Völlig verdattert kam er auf die Jungen zu.

»Was ist nur los?« fragte er. »Hier waren sicher Einbrecher am Werk. Aber ich –«

Da stürzte sich ein Aufseher auf ihn. »Sie bleiben hier!« brüllte er und zog den protestierenden Mr. Frank mit sich fort.

»Der hat bestimmt nichts damit zu tun«, meinte Justus, »aber er wird nun natürlich eine Menge Fragen beantworten müssen. Ich möchte nur wissen, was die Diebe erbeutet und wie sie es ins Freie geschafft haben. Es ist kaum anzunehmen, daß sie hier durchgekommen sind.«

Peter blickte über die Menge auf dem Rasen hin. »Da sind fast nur Frauen und Kinder«, stellte er fest.

»Nun werden sie natürlich jeden durchsuchen«, meinte Justus. In diesem Augenblick stürzte ein kleiner Japaner, der dienstlich wirkte, mit einer großen Stablampe an ihnen vorbei in das stockfinstere Museum.

Eine Minute später kam er mit verdutztem Gesicht wieder heraus.

»Sie haben nicht gestohlen die Regenbogen-Juwelen!« rief er den Aufsehern zu, die noch immer die Menge auf dem Rasen zusammenhielten. »Sie haben gestohlen den Goldenen Gürtel! Die Vitrine ist oben eingeschlagen, und der Gürtel ist weg! Jeder muß durchsucht werden!«

Justus Augen blitzten.

»Na sowas!« sagte er. »Wieso haben die wohl ausgerechnet den ollen Prachtgürtel gestohlen, wo sie die Regenbogen-Juwelen viel einfacher hätten mitnehmen können? Den Gürtel kann man kaum in den Kleidern verstecken. Der ist doch zu lang und zu unhandlich!«

»Die Pfadfinder da!« Bob wies auf zwei große Jungen. »Die hätten den Kasten mit ihrer Axt einschlagen und den Gürtel in einen Rucksack stopfen können. Vielleicht sind das verkleidete Juwelendiebe!«

»Das wäre zu auffallend«, entgegnete Justus. »Die werden bestimmt gleich als erste durchsucht. Ich möchte wetten« – er schnaufte ein bißchen vor Aufregung – »ich möchte wetten, die werden den Goldenen Gürtel überhaupt nicht finden.«

Wie schon so oft sollte sich Justus Voraussage als zutreffend erweisen. Die Pfadfinder ließen sich willig durchsuchen. Ihre Rucksäcke enthielten nur Proviant – sie wollten im Griffith-Park eine Wanderung machen und dann abkochen, Man ließ sie ziehen. Alle anderen wurden ebenfalls der Reihe nach durchsucht und freigelassen. Mr. Frank war von der Polizei zum Verhör mitgenommen worden, und schließlich waren nur noch Bob, Peter und Justus übrig.

Die Aufseher trieben irgendwo Handlampen auf und betraten das dunkle Museum. Wortlos folgten ihnen die drei Jungen.

Im Saal war die obere Scheibe des Schaukastens, der den Goldenen Gürtel enthalten hatte, zertrümmert. Der Gürtel war verschwunden. Die Juwelen und der Schmuck in den anderen Kästen waren unberührt.

In diesem Augenblick sah der kleine Japaner die Jungen und eilte herüber.

»He, ihr Jungen!« schrie er. »Was tut ihr hier? Warum nicht geht ihr nach Hause? Nicht gewünscht hier!«

»Entschuldigen Sie, Sir«. Rasch zog Justus eine Karte der drei ??? aus der Tasche. »Wir sind Detektive. Wir sind zwar noch recht jung, aber vielleicht können wir Ihnen doch irgendwie helfen.«

Mit verdutztem Gesicht las der Mann die Karte. Darauf stand:

Die drei Detektive

???

Wir übernehmen jeden Fall

Erster Detektiv

Justus Jonas

Zweiter Detektiv

Peter Shaw

Recherchen und Archiv

Bob Andrews

»Die Fragezeichen«, erläuterte Justus, »sind unser Symbol, unser Firmenzeichen. Sie stehen für unbeantwortete Fragen, ungelöste Rätsel, unenthüllte Geheimnisse. Wir sind bemüht –« »Unsinn! Dumme amerikanische Jungen!« rief der kleine Japaner erregt und warf die Karte zu Boden. »Ich, Herr Saito Togati, Sicherheitsbeauftragter der Nagasami-Juwelen-Vertriebsgesellschaft, habe zugelassen, daß der Goldene Gürtel der alten Kaiser wurde gestohlen. Meine Ehre ist verloren. Und drei törichte Jungen wollen mehr meine Sorgen und stören meinen Weg. Geht! Das ist Arbeit für Männer, nicht für Kinder.«

Nun, damit war wohl alles gesagt, soweit es Peter und Bob beurteilen konnten. Sie wandten sich um und schlichen gedrückt hinaus. Einen Augenblick später folgte ihnen Justus Jonas. Zurück blieb nur die kleine weiße Karte auf dem dunklen Fußboden.

Das war ein Fall, an den sie nicht herankommen würden.

Ein Anruf von Alfred Hitchcock

Am nächsten Morgen waren die Zeitungen voll von Berichten über das rätselhafte Verschwinden des Goldenen Gürtels. Bob als der Verantwortliche für das Archiv schnitt die Artikel aus und klebte sie in das Sammelalbum der drei ????. Obgleich dies kein von ihnen selbst bearbeiteter Fall war, interessierte sich Justus lebhaft dafür und las jedes Wort, das darüber gedruckt wurde.

Aus der Zeitung erfuhren sie neben den Tatsachen, die ihnen schon bekannt waren, auch einiges Neue. Den Stromausfall im Peterson-Museum hatte ein Mann im Arbeitsanzug, scheinbar ein Mechaniker, verursacht. Jemand hatte gesehen, wie er sich, mit einer starken Drahtschere ausgerüstet, an die Rückseite des Gebäudes heranmachte.

Ein paar Minuten später, als er mit einem geschlossenen schwarzen Transporter davonfuhr, war er wieder beobachtet worden. Zu dieser Zeit dachten sich die Zeugen nichts dabei, aber kurz danach ging innen der Alarm und damit die Aufregung los. Es stand fest, daß jener Mann mit der Diebesbande im Innern nach einem genau festgelegten Zeitplan zusammengearbeitet hatte. In der Finsternis, für die er gesorgt hatte, waren seine Komplizen schleunigst zur Tat geschritten.

Das große Rätsel blieb aber: Wer war die Bande im Saal gewesen? Aus dem Hinterausgang war niemand entkommen; die Zeitungen berichteten, er sei gleich nach dem ersten Alarmton verschlossen und von außen scharf bewacht worden. Aus einem Fenster konnte niemand geflüchtet sein, weil es überhaupt keine Fenster gab. Alle Besucher waren durchs vordere Portal hinausgegangen, und alle waren gründlich durchsucht worden. Weiter hieß es, ein Schauspieler namens Edmund Frank sei verhört und wieder freigelassen worden.

»Ich möchte nur wissen, was Mr. Frank denen erzählt hat«, murmelte Justus und knetete seine Unterlippe zwischen den Fingern. »Er ließ absichtlich einen roten Stein herunterfallen, den der Aufseher für gestohlen halten mußte. Anscheinend war das Ganze eine Art Jux, vielleicht als Eigenwerbung gedacht, und der Stein war wohl aus Glas.«

Grüblerisch zog Justus die Stirn in Falten. »Das andere war zweifellos das Werk von berufsmäßigen Einbrechern, die in ihrer Planung mit Sekundenbruchteilen rechnen«, sagte er. »So viel können wir aus der Art und Weise, wie die Tat vollbracht wurde, ersehen. Aber ich muß gestehen, alles Weitere ist mir ein Rätsel. Wer waren sie, wo gingen sie hin, und wie schafften sie den Goldenen Gürtel aus dem Museum?«

»Vielleicht waren es die Aufseher?« rief Bob. »Vielleicht ließen sie sich nur beim Museum anstellen, um diesen Diebstahl begehen zu können?«

Peter und Justus sahen ihn achtungsvoll an.

»Das ist keine schlechte Idee, Bob«, meinte Peter. »Aber ich habe auch eine. Vielleicht versteckten sich die Täter im Museum und verschwanden erst, als alle Leute fort waren.«

»Nein.« Justus schüttelte den Kopf. »In der Zeitung steht, das Museum sei gründlich durchsucht worden, und man habe niemanden entdeckt, der dort nichts zu schaffen hatte.«

»So ein alter Bau hat manchmal Geheimkammern«, sagte Peter. »Könnte es nicht sein, daß –«

»Nein«, fiel ihm Bob ins Wort. »Die Aufseher waren es. Es kann gar nicht anders sein.«

Justus saß stumm da und überlegte.

»Zunächst einmal ist gar kein Anlaß für den Diebstahl des Goldenen Gürtels ersichtlich«, sagte er dann. »Er läßt sich nur sehr schlecht verstecken und verkaufen, und er ist weit weniger wert als die Regenbogen-Juwelen. Warum haben die Diebe nicht die Steine mitgenommen? Die hätten sie leicht in

die Tasche stecken und später ohne Risiko verkaufen können. Ich wette, wir könnten den Raub aufklären, wenn wir die Antwort auf diese Frage wüßten.«

Justus lehnte sich auf seinem kunstvoll reparierten Drehstuhl im engen Büroraum der Zentrale zurück. Er dachte sichtlich angestrengt nach. Die beiden anderen konnten beinahe hören, wie es in seinem Gehirn blitzschnell schaltete.

„Wir wollen mal zusammenfassen, was wir sicher wissen“, meinte Justus. »Erstens: Das Licht ging aus. Dafür sorgte draußen ein Verbündeter. Zweitens: Geängstigte Frauen und Kinder behinderten die Aufseher. Wir können als sicher annehmen, daß die Bande absichtlich den Kinder-Großkampftag im Museum wählte, weil sie genau voraussahen, wie es dabei zugehen würde.«

»Richtig«, sagte Peter.

»Und drittens: Als die Wachen die Regenbogen-Juwelen absicherten, schlug einer der Diebe den Schaukasten mit dem Goldenen Gürtel von oben ein und holte den Gürtel heraus. Das muß in jedem Fall eine große Person gewesen sein.«

»Manche von den Aufsehern waren recht groß«, brachte Bob in Erinnerung.

»Stimmt«, gab ihm Justus recht. »Ja, und als der Alarm losging, rannte alles zum Ausgang, und dort gab es ein großes Gedränge. Als schließlich alle draußen waren, wurden sie von Mr. Togati, dem japanischen Sicherheitsbeamten, und den Aufsehern durchsucht. Danach durften alle nach Hause gehen.«

»Uns hat man regelrecht weggeschickt!« sagte Peter empört.

»Und dabei hattest du ihnen angeboten, daß wir bei der Aufklärung des Falles helfen.«

Justus schien etwas verlegen, aber er sagte nur: »Bestimmt dachten sie, wir seien zu jung, um ihnen bei der Aufklärung viel nützen zu können. Schade, daß der Museumsdirektor

nicht Alfred Hitchcock heißt. Ich bin sicher, er würde uns Gelegenheit verschaffen, den Fall aufzuklären.«

»Ich weiß nicht recht, ob wir das auch wollten«, hielt ihm Peter entgegen. »Bis jetzt tappen wir genauso im Dunkeln wie die Polizei.«

»Ein Umstand scheint mir sehr verdächtig«, sagte Justus ernsthaft. »Mr. Frank könnte mehr wissen, als er ausgesagt hat.«

»Mr. Frank?« Bob und Peter starrten ihn an. »Wie meinst du das?«

»Wißt ihr noch genau, was passierte?« Justus lehnte sich vor und senkte die Stimme. »Mr. Frank erzählte uns, jetzt käme sein Auftritt. Dann zog er sein Taschentuch heraus und ließ einen falschen Stein auf den Boden fallen. Dadurch wurde der am nächsten stehende Aufseher mißtrauisch und pfiß. Und was geschah dann?«

»Dann?« wiederholte Bob. »Na, alle im Saal schauten her. Und alle Aufseher drängten sich um Mr. Frank.«

»Genau!« Justus kostete seinen Triumph aus. »Es sollte ablenken. Ich muß daraus schließen, daß die Haupttäter im Schutz dieser ablenkenden Situation ihren Coup unbemerkt vorbereiteten.«

»Vorbereiteten – wie denn?« fragte Peter.

»Das weiß ich noch nicht«, bekannte Justus. »Auf alle Fälle klappte es mit der zeitlichen Abstimmung hervorragend. Mr. Frank ließ den falschen Stein fallen. Ein Aufseher pfiß. Seine Kollegen kamen angelaufen. Und eine oder zwei Sekunden später gingen die Lichter aus. In diesen zwei Sekunden muß die Bande den entscheidenden Schritt unternommen haben.« Bob sah nachdenklich aus. »Just, ich glaube, da ist was dran«, sagte er. »Aber bisher weiß keiner, wer die Bande war und wie sie den Goldenen Gürtel herausgeschafft hat. Also sind wir noch nicht weitergekommen.«

jeder schwieg und machte sich seine Gedanken.

Da klingelte das Telefon.

Beim dritten Klingeln griff Justus zum Hörer und knipste den kleinen Radio-Lautsprecher an, der allen das Mithören ermöglichte.

»Justus Jonas?« fragte eine Frauenstimme. »Sie werden von Alfred Hitchcock verlangt.«

»Vielleicht hat er einen Fall für uns!« rief Bob begeistert. Seit Alfred Hitchcock, der berühmte Filmregisseur, sich für die Arbeit der drei ??? interessierte, hatte er ihnen schon mehrere aufregende Fälle vermittelt.

»Hallo, Jonas junior!« Nun war Mr. Hitchcock selbst am Apparat. »Habt ihr gerade einen Fall in Arbeit?«

»Nein, Sir!« erwiderte Justus. »Das heißt, wir haben im Peterson-Museum unsere Hilfe bei der Aufklärung des Gürtel-Diebstahls angeboten, aber man sagte uns, wir seien zu jung.«

Alfred Hitchcock lachte leise.

»Sie hätten euch ruhig ranlassen sollen«, sagte er. »Nach dem, was man in der Zeitung liest, hättet ihr euch auch nicht mehr blamiert als die Polizei. Auf jeden Fall freut es mich, daß ihr nicht ausgebucht seid. Vielleicht könnt ihr einer alten Bekannten von mir helfen, einer Schriftstellerin.«

»Das würden wir gern versuchen, Mr. Hitchcock«, sagte Justus. »Was hat die Dame denn für Sorgen?«

Alfred Hitchcock machte eine Pause, als suche er nach den passenden Worten.

»Ich bin nicht ganz sicher, mein Junge«, sagte er. »Aber am Telefon erzählte sie mir, sie werde von Gnomen belästigt.«

»Von Gnomen, Sir?« stieß Justus verdutzt hervor. Auch Peter und Bob hatte das Gehörte verblüfft.

»Das sagte sie jedenfalls, junger Freund. Gnomen. Kleine Erdgeister, verwandt mit Kobolden und Elfen, die sich in Le-

der kleiden und dann unterirdisch als Schatzgräber hausen.«
»Ja, Sir«, entgegnete Justus. »Ich meine, wir wissen schon, was Gnomen sind – das heißt falls es sie wirklich gibt. Bekanntlich entstammen sie der Mythologie und der Phantasie.«

»Nun, meine Bekannte behauptet, sie seien leibhaftig. Sie schleichen sich nachts in ihr Haus und machen sich an ihren Büchern und Bildern zu schaffen. Sie hat große Angst vor ihnen, und sie möchte, daß ihr jemand hilft, sie zu vertreiben. Sie hat dem Polizeiwachtmeister ihres Bezirks davon berichtet, und der hat sie so komisch angeschaut, daß sie sich jetzt weigert, einem fremden Menschen noch irgend etwas anzuvertrauen.«

Ein kurzes Schweigen folgte.

»Also, was meinst du, mein Junge? Könnt ihr der Dame beistehen?«

»Jedenfalls wollen wir es versuchen, Sir!« sagte Justus aufgeregt. »Bitte nennen Sie mir ihren Namen und ihre Adresse.«

Er notierte sich, was Alfred Hitchcock ihm angab, versprach dann, daß sie so bald wie möglich über ihre Ermittlungen berichten würden, und legte auf. Triumphierend sah er Bob und Peter an.

»Na ja, den Fall ›Goldener Gürtel‹ haben wir zwar nicht bekommen«, meinte er. »Aber ich möchte wetten, noch kein Detektiv hat jemals den Auftrag erhalten, sich Gnomen auf die Spur zu setzen!«

Spuk am Fenster

Mr. Hitchcocks Bekannte, Miss Agatha Agawam, wohnte ziemlich weit entfernt in der Innenstadt von Los Angeles. Justus holte bei seiner Tante Mathilda die Erlaubnis ein, daß der Ire Patrick, einer der beiden Brüder, die im Schrottlager arbeiteten, sie mit dem kleinen Lastwagen hinfuhr.

Mrs. Jonas hatte nichts dagegen einzuwenden, da die Jungen in letzter Zeit fleißig im Betrieb mitgeholfen hatten. Sie bekamen alle etwas zu essen – wenn es Essenszeit wurde, setzten sich meist auch die Freunde mit an den Tisch –, und dabei wurde der Museumsdiebstahl noch einmal durchgesprochen.

Justus drängte darauf, daß jeder überlegen solle, ob ihm vielleicht etwas Verdächtiges aufgefallen sei.

»Ich habe gesehen, daß eine Gruppenleiterin bei den Pfadfinderinnen eine sehr hoch aufgebauchte Frisur hatte, wie eine Perücke«, brachte Peter vor. »Vielleicht hatte sie den Gürtel unter der Perücke versteckt.«

Justus stöhnte nur. Dann sagte Bob:

»Ich hab' einen alten Mann gesehen, der am Stock ging. Vielleicht war der hohl und der Gürtel steckte innen drin.«

»Ihr beide bringt uns so nicht weiter«, beklagte sich Justus.

»Perücken und Spazierstöcke! Die wären e' in gutes Versteck für die Regenbogen-Juwelen, aber nicht für den Gürtel. Der ist zu unhandlich und schwer. Versucht doch, euch an noch andere auffallende Dinge zu erinnern.«

»Mir fällt aber nichts mehr ein«, erklärte Peter. »Ich bin vom Nachdenken schon ganz erschöpft.«

»Ich auch«, sagte Bob. »Das Rätsel um den Goldenen Gürtel ist mir eine zu harte Nuß. Reden wir lieber von unserem neuen Fall. Ich habe im Lexikon nachgeschlagen, und –«

»Erzähl es uns unterwegs«, unterbrach ihn Justus. »Ich seh'

schon Patrick im Wagen warten.« Sie liefen hinaus und stiegen zu Patrick ins Führerhaus. Justus nannte ihm die Adresse, und los ging es.

»Jetzt laß hören, was du über Gnomen gelesen hast, Bob«, schlug Justus vor.

»Gnomen«, fing Bob an, "sind zwergenhafte Geschöpfe, die der Sage nach im Erdinnern leben und dort Schätze bewachen. Im Lexikon steht noch, daß es auch Kobolde und Heinzelmännchen gibt, alles kleine Wesen, die unterirdisch hausen. Kobolde sind oft häßlich und mißgestaltet und treiben gern bösen Schabernack, Heinzelmännchen hingegen tun den Menschen heimlich Gutes.«

»Und sie alle kommen nur im Märchen vor«, warf Peter ein, »In Wirklichkeit gibt es sie nicht. Nur in der Phantasie. Und in der Mi-, Mü-«

»Mythologie«, ergänzte Justus. »In der Legende. Als Fabelwesen.«

»War ja meine Rede«, meinte Peter. »Also: was treiben mythologische, phantastische, unwirkliche und unmögliche Gnomen in Miss Agawams Haus?«

»Eben das wollen wir herausfinden«, erklärte ihm Justus.

»Aber an Gnomen glaubt doch keiner mehr«, entgegnete Peter beharrlich.

Jetzt meldete sich Patrick zu Wort. »Da irrst du dich, Peter«, sagte er. »In meiner Heimat, in Irland, gibt es sehr viele. Auch in anderen Gegenden in Europa, zum Beispiel im Schwarzwald. Und in Skandinavien nennt man sie Trolle. Niemand hat sie je gesehen, aber jeder weiß, daß es sie gibt. Besonders in den tiefen, unheimlichen Wäldern.«

»Da siehst du's«, sagte Justus. »Patrick glaubt also an Gnomen und Kobolde. Und Miss Agawam auch.«

»Aber wir sind hier nicht im tiefen, unheimlichen Wald«, erwiderte Peter, »sondern in der Großstadt Los Angeles im

amerikanischen Bundesstaat Kalifornien. Ich wüßte zu gern, wozu sich Gnomen hier herumtreiben, vorausgesetzt, daß es vielleicht doch welche gibt.«

»Vielleicht sind es Goldgräber«, meinte Bob grinsend. »Im Jahr 1849 wurde hier zum ersten Mal Gold gefunden. Und die Gnomen haben wohl erst jetzt davon gehört und sind rübergekommen, um auch nach Gold zu suchen und es ihren unterirdischen Schatzkammern einzuverleiben.«



Könnte nicht auch der Goldene Gürtel den goldgierigen Gnomen in die Augen gestochen haben?

Aber diese Vermutung ist wohl zu weit hergeholt. Denn jenes Kleinod wurde ja durch handfesten Einbruch geraubt, während zauberkundige Gnomen sich sicher mit magischen Kräften zu helfen gewußt hätten.

»Ob es nun Gnomen gibt oder nicht, auf alle Fälle tut sich hier irgend etwas Geheimnisvolles, und das werden wir zu ergründen versuchen«, meinte Justus. »Ich glaube, wir sind gleich am Ziel.« Sie waren in einem sehr alten und heruntergekommenen Bezirk von Los Angeles angekommen.

Patrick fuhr langsamer, um nach der Hausnummer Ausschau zu halten. Dann hielten sie vor einem großen Gebäude, dessen Eingang mit Brettern vernagelt war. Von außen wirkte das Haus eher wie ein maurisches Schloß mit seinen Türmchen und Kuppeln und den vielen Verzierungen mit Goldanstrich, der aber glanzlos und abgeblättert war. Auf einem verblaßten Schild stand »Maurischer Palast« und darunter »Lichtspieltheater«, und einem neueren Schild zufolge würde an diesem Platz demnächst ein zwölfgeschossiges Bürogebäude errichtet werden.

Sie fuhren weiter an einer hohen Hecke entlang, hinter der sie gerade noch ein dunkles, schmalbrüstiges Haus sehen konnten. Dann passierten sie ein Bankgebäude aus altertümlichem Mauerwerk, doch mit neuer Fassade, die den Bau moderner wirken ließ.

Hinter der nächsten Querstraße konnten sie einen Supermarkt und danach eine ziemlich schäbige Ladenstraße sehen. Offenbar war dies ein Geschäftsviertel.

»Wir müssen schon dran vorbeigefahren sein«, bemerkte Justus, als er die in die steinerne Fassade der Bank eingemeißelte Hausnummer las.

»Bestimmt war es das Haus hinter der Hecke«, meldete sich Bob. »Das ist das einzige Gebäude, das ein Wohnhaus sein könnte.«

»Bitte zurückstoßen und parken, Patrick«, entschied Justus.

Patrick setzte bereitwillig ein paar Meter zurück. Nun waren sie auf gleicher Höhe mit der Hecke, die fast zwei Meter hoch, aber ziemlich licht war. Dahinter erspähten sie ein altes Haus, das sich vor seiner betriebsamen Umwelt zu verstecken schien.

Peter sah als erster das kleine Schild an einem weißen hölzernen Gartentor in der Hecke, und las laut:

»A. Agawam. Das ist tatsächlich das Haus. Aber daß jemand freiwillig hier wohnt, ist mir ein Rätsel. Hier ist es nachts auch ohne Gnomen unheimlich.«

Die Jungen stiegen aus, und Justus ging zu dem Tor in der Hecke. Es war verschlossen. Eine vergilbte alte Karte unter Glas war daran befestigt, auf der in großen, zittrigen Buchstaben aufgemalt stand: »Bitte läuten. Gnomen, Elfen und Zwerge bitte pfeifen.«

»Gnomen, Elfen und Zwerge bitte pfeifen!« rief Peter fassungslos. »Mensch, Just, kannst du mir vielleicht erklären, was das heißen soll?«

Justus Jonas runzelte die Stirn. »Na, es hört sich an, als glaubte Miss Agawam wirklich an diese Märchengestalten. Wir sind weder Gnomen noch Elfen oder Zwerge. Immerhin könnten wir schon mal anfangen zu untersuchen, was hier los ist. Peter, du kannst gut pfeifen. Pfeif mal.«

Peter war verwirrt. »Warum müssen wir es uns nur immer so schwer machen?« brummelte er. Aber er spitzte den Mund und piff kunstreich wie eine Spottdrossel.

Sie warteten. Dann fuhren sie zusammen, als aus dem Gebüsch eine Stimme zu ihnen drang.

»Ja bitte, wer ist da?«

Justus hatte sofort begriffen, daß im Strauchwerk ein kleiner Lautsprecher versteckt sein mußte. Dadurch konnte die Hausbewohnerin mit jedem Ankömmling am Tor erst sprechen, ehe sie ihn hereinließ.

Er spähte ins Gebüsch und bemerkte ein Vogelhäuschen. Zweifellos verbarg sich darin der Lautsprecher und war gleichzeitig wettergeschützt.

»Guten Tag, Miss Agawam«, sagte er höflich in Richtung Vogelhaus. »Wir sind drei Detektive. Mr. Hitchcock hat uns gebeten, Sie aufzusuchen.«

»Oh, natürlich. Ich mache gleich auf« Die Stimme klang hoch und singend, fast wie Vogelgezwitscher.

Es summte laut, als der Schließmechanismus des Tors über einen Knopf im Hausinnern betätigt wurde. Das Tor öffnete sich, und die drei traten ein.

Einen Augenblick lang blieben sie stehen. Es war fast, als hätten sie die Stadt ganz hinter sich gelassen. Die übermannshohe Hecke versperrte die Sicht zur Straße. An einer Seite erhob sich mehrere Stockwerke hoch die kahle Ziegelmauer des ehemaligen Theaters, auf der anderen Seite die Granit-Seitenwand der Bank. Zwischen beiden Gebäuden stand das alte Haus wie eingeklemt. Es war dreigeschossig und sehr

schmal, und die Holzverkleidung der Außenmauern war unter dem dauernden kalifornischen Sonnenschein schon ganz rissig geworden. Auf einer kleinen Terrasse an der Vorderseite standen ein paar Blumenkästen als einziger bunter Fleck auf dem kleinen Grundstück.

Jeder der Jungen empfand das gleiche: Das war ein Haus wie aus dem Märchenbuch – ein richtiges altes Hexenhaus.

Aber Miss Agawam, die ihnen die Tür öffnete, war keine Hexe. Sie war groß und schlank, hatte lebhaftige Augen, weißes Haar und eine liebe Stimme.

»Kommt herein, ihr drei«, sagte sie. »Sehr nett von euch, daß ihr gekommen seid. Ich darf euch in mein Arbeitszimmer führen.«

Sie ging voran, eine lange Diele entlang bis zu einem großen Raum voller überquellender Bücherregale. Die freien Wände waren bis obenhin mit Gemälden und Kinderfotos behängt.

»So, ihr Jungen«, sagte Miss Agawam, indem sie auf drei Stühle wies, »nun setzt euch bitte und laßt euch erzählen, warum ich meinen alten Freund Alfred Hitchcock anrief. Seit einiger Zeit werde ich von Gnomen belästigt. Vor ein paar Tagen meldete ich es auf unserem Polizeirevier, aber der Wachtmeister sah mich so sonderbar an, daß ich – also, die Polizei erfährt von mir kein Wort mehr über Gnomen!«

Sie hielt inne. Und genau in diesem Augenblick stieß Bob urplötzlich einen Schrei aus.

Er hatte es sich gerade in einem Sessel bequem machen wollen, und dabei war sein Blick zufällig zu einem der Fenster gewandert. Und von dort startete etwas zu ihnen herein – ein kleiner Kerl mit Zipfelmütze, aber dem Augenschein nach kein menschliches Wesen. Er trug einen schmutzigen weißen Vollbart, hatte eine kleine Spitzhacke geschultert und blickte wild und grimmig drein . . .

Von Gnomen und Zwergen

»Ein Gnom!« schrie Bob. »Er belauscht uns!«

Aber ehe sich die anderen umdrehen konnten, war der Kleine verschwunden.

»Er ist weg!« rief Bob und sprang auf. »Vielleicht ist er noch im Hof!«

Er stürzte zum Fenster, Peter und Justus drängten nach. Das Fenster lag in einer düsteren Nische zwischen zwei Bücherregalen. Bob faßte nach dem Griff, doch seine Hand stieß gegen eine glatte Glasfläche. Bob zwinkerte verblüfft mit den Augen.

»Das ist ein Spiegel«, sagte Justus. »Du hast da was in einem Spiegel gesehen, Bob.«

Bob wandte sich verwirrt um. Nun erhob sich auch Miss Agawam und wies in die entgegengesetzte Richtung.

»Dort drüben ist das Fenster«, erklärte sie. »Freilich, es spiegelt sich hier im Spiegel. Ich mag das, weil es den Raum größer erscheinen läßt.«

Die Jungen liefen zu dem offenen Fenster an der gegenüberliegenden Wand. Justus lehnte sich hinaus und blickte angestrengt in den Hof hinaus.

»Niemand in Sicht«, stellte er fest.

Peter trat zu ihm. »Der Hof ist ganz leer«, meldete er. »Bist du sicher, daß du was gesehen hast, Bob?«

Verdutzt betrachtete Bob den festen Erdboden unter dem Fenster, den leeren Hof, die hohe Ziegelmauer des ehemaligen Theaters. Nichts rührte sich dort. Und ein bärtiger kleiner Gnom war schon gar nicht auszumachen.

»Vielleicht ist er um die Hausecke geschlüpft«, sagte er. »Ich habe ihn ganz bestimmt gesehen. Wir sollten den Hof absuchen, Das Tor ist ja geschlossen, da kann er also nicht hinaus.«

»Ich fürchte, ihr werdet ihn nicht finden, wenn es ein Gnom war«, sagte Miss Agawam. »Sie haben ja magische Kräfte.«
»Ich wäre schon fürs Suchen«, entgegnete Justus. »Gibt es hier eine Hintertür?«

Miss Agawam führte die Jungen über die Diele zu einer Tür, die sich zu einer kleinen Veranda hin öffnete. Die drei liefen in den Hof hinaus.

»Peter, du gehst nach links!« rief Justus. »Bob und ich halten uns rechts.«

Es gab nicht viel zu untersuchen. Auf dem Hof wuchsen nur ein paar struppige Sträucher. An der Hinterseite war ein hoher Bretterzaun, hinter dem ein schmales Sträßchen für die Anlieger verlief. Im Zaun war nirgends ein Durchschlupf, und die einzige Tür war abgeschlossen. An der einen Hofseite, in der Mauer des alten »Maurischen Palasts«, befand sich wohl ein Notausgang mit einer eisernen Tür; aber auch diese erwies sich als fest verschlossen und obendrein in den Angeln völlig verrostet, als sei sie jahrelang nicht mehr benützt worden.

»Hier ist er nicht durchgegangen«, stellte Bob fest.

Bob und Justus schauten noch in den Büschen nach und untersuchten die Kellerfenster des Hauses. Alle waren geschlossen und völlig verschmutzt. Dann gingen sie nach vorn zur Hecke. Doch auch dort gab es keine offenen Stellen. Nirgends hätte ein kleines bärtiges Wesen aus dem Hof entschlüpfen können.

Die seltsame kleine Gestalt, die Bob gesehen hatte, konnte sich allem Anschein nach nur in Luft aufgelöst haben!

Peter kam heran. Er hatte dasselbe gefunden wie die Freunde – nichts.

»Schauen wir mal nach Fußspuren«, schlug er vor. »Unter dem Fenster.«

Sie gingen ums Haus herum zu der Seite, wo das Arbeitszim-

mer lag. Unter dem Fenster war der Erdboden zusammengebacken und trocken – viel zu hart, um irgendwelche Abdrücke zu zeigen.

»Keine Fußspuren«, sagte Justus enttäuscht. »Aber dafür ein neues Rätsel.«

»Was für ein Rätsel?« fragte Bob.

Justus bückte sich und hob etwas auf »Schaut euch das an. Ein feuchtes Erdklumpchen, das von einem Schuh weggefallen sein könnte.«

»Oder aus einem von Miss Agawams Blumenkästen!« hielt Bob dagegen.

„Mag sein“, erwiderte Justus. »Aber seht mal zum Fenster hoch. Der Fenstersims hängt über unseren Köpfen. Und du meinst, du hättest ein ganz kleines Wesen am Fenster gesehen, Bob?«

»Einen Zwerg, vielleicht einen Meter groß«, antwortete Bob.

»Er hatte eine Zipfelmütze auf und einen langen schmutzigen Bart, und über der Schulter trug er eine kleine Spitzhaken. Ich konnte seinen ganzen Oberkörper sehen. Er sah zu uns herein und schaute aus, als sei er furchtbar zornig.«

»Ja, aber«, wandte Justus ein, »wie kann ein Gnom, der nur einen Meter groß ist, hier draußen stehen und zu einem Fenster hereingucken, das mindestens zwei Meter über dem Boden liegt?«

Die Frage machte sie alle zunächst stutzig, bis Peter weiterwußte.

»Mit einer Leiter natürlich. Er stand auf einer Leiter.«

»Auf einer ganz kleinen zusammenklappbaren Leiter?« fragte Justus spöttisch. »Die er dann einfach in die Tasche steckte, ehe er durch ein Schlupfloch in die vierte Dimension entwischt ist?«

Peter kratzte sich am Kopf Bob zog die Stirn in Falten.

»Gnommen können zaubern«, meinte Bob schließlich.

»Es muß eine Art Zauberei gewesen sein.«

»Möglicherweise hast du in Wirklichkeit gar nichts gesehen, Bob«, erwog Justus. »Du hast ja eine sehr lebhaft Phantasie.«

»Freilich hab' ich ihn gesehen!« sagte Bob erregt. »Sogar seine Augen! Sie waren rotglühend.«

»Ein Gnom mit rotglühenden Augen«, stöhnte Peter. »Mann, o Mann! Kannst du dir's nicht anders überlegen und sagen, du hast es dir eingebildet, Bob?«

In Bob begannen sich Zweifel zu regen. Immerhin hatte er nur einmal kurz hinsehen können.

»Tja, ich weiß nicht«, sagte er. »Ich meine schon, daß ich ihn gesehen habe, aber wahrscheinlich hast du recht. Ich dachte gerade an einen Gnomen, wie er im Lexikon abgebildet ist, und – na gut, es war wohl wirklich bloß Einbildung von mir.«

»Also«, meinte Justus, »wenn es Einbildung von dir war, können wir auch nichts finden. Aber wenn du tatsächlich etwas gesehen hast, was es auch immer war, dann muß es die Fähigkeit besitzen, sich unsichtbar zu machen, denn hier im Hof ist es auf keinen Fall.«

»Und einen Ausgang gibt's hier nicht«, ergänzte Peter.

»Wir gehen am besten wieder rein und hören uns an, was Miss Agawam zu berichten hat«, schlug Justus vor.

Sie gingen vorn am Haus die Stufen hinauf. Miss Agawam öffnete ihnen die Tür.

»Ihr habt nichts gefunden, oder?« fragte sie.

»Nein«, erklärte Bob. »Er ist einfach weg. Er kann sich hier nirgends verstecken, also muß er irgendwie verschwunden sein.«

»Das hatte ich schon befürchtet«, sagte Miss Agawam. »So ist das eben mit Gnomen. Im übrigen begegnet man ihnen nur äußerst selten bei Tag. Doch nun wollen wir Tee trinken, und dann erzähle ich euch, wie alles kam.«

Sie schenkte Tee aus einer feinen Porzellankanne ein. »Ich

glaube bestimmt, daß ihr Jungen mir bei diesen rätselhaften Vorfällen eine Hilfe sein könnt. Mr. Hitchcock erzählte mir, ihr hättet schon mehrere sehr. ungewöhnliche Fälle aufgeklärt.«

»Ja, es war manchmal recht aufregend«, bestätigte Peter und nahm eine Tasse Tee entgegen, in die er reichlich Milch und Zucker tat. »Das Aufklären war allerdings zum größten Teil Justs Sache, nicht, Bob?«

»Zu einem großen Teil, ja«, bekannte Bob. »Einiges haben wir aber auch beigetragen, stimmt's, Just? . . . Just!«

Justus, dessen Blick zu einer auf dem Sofa nebenan liegenden Zeitung abgeschweift war, fuhr zusammen.

»Was ist?« fragte er, und als Bob seine Frage wiederholte, antwortete er an Miss Agawam gewandt: »Wir drei arbeiten zusammen. Ohne Hilfe von Peter und Bob hätte ich nie etwas erreicht.«

»Ich sah eben, wie du die Überschrift zu dem Artikel über den sonderbaren Vorfall im Museum gelesen hast«, bemerkte Miss Agawam, während sie Kekse herumreichte (wovon sich Justus gleich mehrere auf einmal nahm). »Ach ja, die Welt ist voller Seltsamkeiten, nicht wahr?«

Justus ließ sich einen Keks schmecken. Dann sagte er: »Wir waren zufällig im Museum, als der Goldene Gürtel gestohlen wurde, und dieser Fall gibt uns bis jetzt nur Rätsel auf. Wir haben unsere Hilfe angeboten, aber – na ja, der Verantwortliche hielt uns für zu jung.«

»Er hat uns weggeschickt!« sagte Peter mißmutig.

»Das war bestimmt ein Fehler«, meinte Miss Agawam. »Von meinem sehr selbstsüchtigen Standpunkt aus bin ich jedoch froh, daß ihr zur Zeit nicht mit etwas anderem beschäftigt seid. Aber ehe wir uns über meine Probleme unterhalten, soll uns der Tee munden. Ich halte nämlich nichts davon, etwas Ernstes beim Essen zu besprechen.« Sie schenkte Tee nach.

»Ach ja – das erinnert mich richtig an früher«, sagte Miss Agawam zufrieden, während sie aßen und tranken. »Damals verging keine Woche, in der ich nicht all meine Gnomen, Elfen und Zwerge zum Tee einlud.«

Bob hätte sich beinahe an einem Keks verschluckt. Justus wurde aufmerksam.

»Sie meinen, Sie hatten die Kinder aus der Nachbarschaft zum Tee eingeladen?« fragte er. »Und die nannten Sie Ihre Gnomen, Elfen und Zwerge?«

»Ja, genau das!« Miss Agawam strahlte ihn an. »Das hast du ja haargenau erraten. Aber wie kommst du nur darauf?«

»Ganz logisch«, sagte Justus. Er zeigte auf die Fotografien an den Wänden. »Hier hängen viele Bilder von Kindern. Auf den meisten steht eine Widmung. ›Herzlichst für Miss Agatha‹, oder so etwas. Außerdem steht gleich neben der Tür ein Regal voller Bücher, die Sie selbst verfaßt haben. Mr. Hitchcock sagte uns schon, Sie seien Schriftstellerin. Mir sind ein paar Titel besonders aufgefallen, zum Beispiel ›Festtag im Gnomenreich‹ oder ›Sieben kleine Kobolde‹. Ich schließe daraus, daß Sie viel über solche Phantasiegeschöpfe geschrieben haben und daß Sie wahrscheinlich Ihre kleinen Leser zum Spaß Gnomen, Zwerge und Elfen nannten.«

Peter und Bob sahen Justus mit offenem Mund an. Auch sie hatten die Bilder und Bücher bemerkt, sich aber nichts weiter dabei gedacht.

»Ja, genau so ist es!« Miss Agawam klatschte entzückt in die Hände. »Bis auf eines. Du sagtest, Gnomen seien Phantasiegeschöpfe. Und das sind sie eben nicht. Es gibt sie wirklich. Ich weiß es genau. Als ich nämlich klein war, war mein Vater recht wohlhabend, und ich hatte eine Erzieherin aus Deutschland. Sie kannte all die wundersamen Geschichten von Gnomen und anderem kleinen Volk, wie es im Schwarzwald haust. Als ich später mit Schreiben anfang, spann ich

ihre Geschichten weiter. Sie hatte mir auch ein großes Buch geschenkt, das sie aus ihrer Heimat mitgebracht hatte. Es ist natürlich deutsch geschrieben, aber die Bilder sind euch ja verständlich.«

Sie stand auf und nahm ein Buch aus dem Regal, einen großen alten Lederband.

»Dieses Buch wurde vor rund hundert Jahren in Deutschland gedruckt«, sagte Miss Agawam. Sie blätterte die Seiten um, während die Jungen sich herandrängten.

Der Verfasser hat sich monatelang im Schwarzwald aufgehalten und auch selbst die Zeichnungen von Gnomen, Zwergen und Elfen dazu gemacht. Seht euch mal dieses Bild hier an!«

Sie blätterte weiter und fand eine ganzseitige Zeichnung eines furchterregenden kleinen Mannes mit lederner Zipfelkappe. Seine Ohren, Hände und Füße waren groß und behaart, und in einer Hand hatte er eine kurze Spitzhacke. Seine Augen bückten wild und stechend.

»Er sieht genau so aus wie der, den ich zum Fenster reinschauen sah – wirklich!« rief Bob.

»Der Erzähler nennt ihn den ›bösen Gnomenkönig‹«, erklärte Miss Agawam. »Manche Gnomen sind böse und treiben mutwilligen Unfug, andere wieder nicht. Die bösen – so sagt der Verfasser hier – haben rotglühende Augen.«

»Puh!« Bob schauerte beim Gedanken an die roten Augen, die ihn kurz angefunkelt hatten – nun ja, jedenfalls war es ihm so vorgekommen.

Miss Agawam blätterte noch ein paar Seiten um und zeigte den Jungen Bilder vom Gnomenvolk, das die gleiche Kleidung trug, aber nicht ganz so böse aussah wie der König.

»Die Gnomen, die mir jetzt begegnet sind, sahen genau so aus wie auf diesen Bildern«, verriet sie und klappte das Buch zu.

»Daher weiß ich, daß es Gnomen sind und daß es sie wirklich

gibt. Ich werde euch gleich berichten, was eigentlich vorgefallen ist. Aber laßt mich erst noch etwas über die alten Zeiten erzählen, als ich durch meine Bücher aus dem Zwergen- und Gnomenreich eine bekannte Schriftstellerin war.«

Sie seufzte. Sichtlich war ihr die Erinnerung an jene alten Zeiten lieb und teuer.

»Meine Geschichten wurden damals sehr viel gelesen, und ich verdiente eine Menge Geld damit. Das ist natürlich nun sehr lange her – viele Jahre, ehe ihr zur Welt gekommen seid –, aber damals kamen oft Kinder zu mir auf Besuch und baten mich, ihre Exemplare meiner Bücher zu signieren. Ich mag Kinder sehr gern, und alle Nachbarskinder waren meine Freunde. Doch dann veränderte sich die ganze Umgebung hier. All die alten Häuser wurden abgerissen und die schönen Bäume gefällt, und an ihrer Stelle baute man Läden. Und all meine alten Freunde, die Kinder, wurden groß und zogen fort. Von vielen Seiten riet man mir zu, mein Haus ebenfalls zu verkaufen und wegzuziehen, aber ich wollte nicht. Ich hatte immer hier gewohnt, und ich hatte mir vorgenommen, hierzubleiben, was auch geschehen mochte. Ihr könnt sicherlich begreifen, daß ich meine alte Heimat nicht aufgeben wollte, nicht wahr?« fragte sie.

Die Jungen nickten.

»Aber es sollte sich noch vieles ändern.« Miss Agawam seufzte. »Vor ein paar Jahren mußte sogar das Lichtspieltheater nebenan schließen. Es wohnten nur noch wenige Leute hier, die Filme sehen wollten. Mit meiner Karte am Tor lud ich dann meine Gnomen, Elfen und Zwerge ein, zu pfeifen, wenn sie hereinwollten – nur so zur Erinnerung an die gute alte Zeit. Und was meint ihr – von Zeit zu Zeit kommt wirklich noch Besuch von früher. Aber du liebe Güte, sind sie inzwischen alle groß geworden! Sie sind erwachsen und haben selber Kinder, ja sogar Enkel. Ihr seht also, wie lange das her ist.«

Sie machte eine Pause. Die drei konnten gut nachfühlen, wie alles gekommen war.

»Vielleicht sollte ich jetzt doch wegziehen«, seufzte Miss Agawam schließlich. »Mr. Jordan, der das Theater nebenan abreißen und ein Bürohaus bauen will, möchte mir das Haus abkaufen, damit er noch größer bauen kann. Aber, lieber Himmel – hier bin ich geboren, und hier will ich auch bleiben, egal wie viele Hochhäuser man um mich herum baut!«

Man merkte ihr den felsenfesten Entschluß an. Die Jungen konnten sich leicht vorstellen, wie sie allen Kaufangeboten eisern widerstand.

Miss Agawam schenkte sich eine letzte Tasse Tee ein.

»So, nun ist genug von früher geredet. Es wird Zeit, sich mit dem Heute zu befassen. Nachdem ich all die Jahre über Gnomen geschrieben hatte, war ich doch nicht darauf gefaßt, sie leibhaftig vor mir zu sehen. Aber es geschah. Neulich abends . . .«

»Bitte erzählen Sie es uns ganz genau«, bat Justus. »Bob, du schreibst mit.«

Beflissen zog Bob sein Notizbuch heraus. Er hatte in der Schule Kurse in Steno und Maschinenschreiben mitgemacht und beherrschte beides ganz gut. Später einmal wollte er wie sein Vater als Journalist arbeiten.

»Normalerweise habe ich einen sehr festen Schlaf«, fuhr Miss Agawam fort, »aber kürzlich wachte ich gegen Mitternacht auf und hörte ein seltsames Geräusch. Es klang, wie wenn jemand tief im Boden mit einer Hacke im Gestein arbeitet!«

»Mit einer Hacke? Um Mitternacht?« fragte Justus.

»Ja, genau. Erst glaubte ich, ich müsse mich geirrt haben. Mitten in der Nacht gräbt doch keiner, höchstens –«

»Gnomen!« beendete Peter den Satz.

»Ja, Gnomen«, bestätigte Miss Agawam. »Ich stand auf und ging ans Fenster. Draußen sah ich vier winzige Kerle her-

umhüpfen. Kleine Männchen, dem Anschein nach in Lederkleidung, spielten vor meinem Haus Bockspringen und Kobolzschießen. So ganz genau konnte ich sie natürlich nicht sehen. Ich öffnete das Fenster und rief sie an. Und da verschwanden sie!«

Mit gerunzelter Stirn sah sie die Jungen an.

»Ich bin sicher, daß es kein Traum war, und am nächsten Tag berichtete ich alles dem Polizeibeamten in unserem Bezirk, Wachtmeister Horowitz. Ihr hättet sehen sollen, wie der mich anschaute. Na!«

Ihre blauen Augen blitzten empört.

»Er riet mir, ich solle gut auf mich achtgeben. Und er wollte wissen, ob ich nicht bald einmal in Urlaub fahren wolle. Da habe ich mir geschworen, daß die Polizei von mir kein Wort mehr über Gnomen erfährt!«

Gleich darauf lachte Miss Agawam.

»Ich war gekränkt«, bekannte sie. »Aber ich wachte in den folgenden Nächten wieder auf und hörte die gleichen Geräusche. Ich redete mir zwar ein, alles sei nur Einbildung, und sprach mit niemandem darüber. Aber in der dritten Nacht erhielt ich die Gewißheit, daß sie wirklich da waren. Da ging ich ans Telefon und rief meinen Neffen Roger an. Er hat seine Wohnung nicht sehr weit von hier. Er ist Junggeselle und mein einziger Verwandter. Ich bat ihn eindringlich, auf der Stelle herzukommen, und er versprach mir, sich sofort anzuziehen und loszufahren. Während ich auf ihn wartete, entschloß ich mich, im Keller nachzusehen, da die Geräusche von dort zu kommen schienen. Ohne einen Laut und ohne Licht schlich ich mich die Kellertreppe hinunter. Und die Geräusche wurden immer lauter. Da knipste ich meine Taschenlampe an – und was glaubt ihr, was ich sah?«

Miss Agawams Geschichte hatte die Jungen in ihren Bann gezogen. Bob platzte heraus: »Was denn?«

Miss Agawam senkte die Stimme. Sie sah die drei der Reihe nach an. Dann sagte sie: »Nichts. Ich sah überhaupt nichts!«

Enttäuscht stieß Bob den angehaltenen Atem aus. Er hatte so fest geglaubt, Miss Agawam hätte – nun, was sie gesehen haben könnte, war ihm ein Rätsel. Irgend etwas . . .

»Nein«, wiederholte Miss Agawam, »ich sah rein gar nichts. ich drehte mich um und wollte wieder hinaufgehen, um auf Roger zu warten, als ich plötzlich doch etwas entdeckte . . .

Ein kleines Wesen, nur einen Meter groß, allenfalls ein wenig größer. Das Männchen trug eine Zipfelmütze, Wams und Hosen aus Leder und lederne Schuhe mit langen Spitzen. Es hatte einen schmutzigen weißen Bart, und in einer Hand trug es eine kleine Spitzhacke. In der anderen hielt es eine Kerze. im Licht der Kerze sah ich, wie seine Augen mich böse anfunkelten. Es waren glühend rote Augen!«

»Genau wie der, den ich zum Fenster hereinschauen sah!« rief Bob.

»O ja, es war wirklich ein Gnom«, bestätigte Miss Agawam.



Es muß sich wohl tatsächlich um urechte, uralte Einwanderer aus dem Gnomenreich handeln, da sie bis in Detail den Darstellungen in Miss Agawams altem deutschen Buch gleichen. Die Illustration wirkte auch auf mich so fabelhaft echt, daß ich sie ohne Zögern für einen historischen Sagenfilm dem Kostümbildner als Vorlage empfehlen würde. Aber sonderbar, sonderbar, daß die Gnomen ausgerechnet unter Miss Agawams Haus graben. In der geschilderten Nachbarschaft dürfte es doch weit und breit weder Gold- noch Diamantenvorkommen geben?

Justus knetete sichtlich verwirrt seine Unterlippe zwischen den Fingern. »Und was passierte dann?« fragte er.

Miss Agawams Hand zitterte ein wenig beim Teetrinken. »Der Gnom fauchte mich an, hob drohend seine Spitzhacke und blies seine Kerze aus. Danach hörte ich die Tür oben am Treppenabsatz zufallen. Als ich wieder Mut gefaßt hatte und die Treppe hinaufgestiegen war, stellte ich fest, daß die Tür abgeschlossen worden war, Ich war im Keller gefangen!«

Mit großen Augen starrten die Jungen die alte Dame an. Plötzlich tat es in einer Ecke des Zimmers einen entsetzlichen Schlag. Alle vier erschrecken heftig.

Erlauschtes gibt Rätsel auf

»Himmel hilf!« keuchte Miss Agawam. »Was war das?« Dann gab sie sich selbst die Antwort. »Nanu!« rief sie entgeistert. »Da ist mein Bild von der Wand gefallen!«

Die drei Jungen liefen zu der Stelle, wo ein großes Gemälde mit Goldrahmen auf dem Fußboden lag. Als Peter und Justus es aufrecht hinstellten, sahen sie ein kunstvolles Porträt, das Miss Agawam als junge Frau zeigte.

»Der Künstler, der meine Bücher illustrierte, hat es vor vielen Jahren gemalt«, erklärte Miss Agawam.

Das Bild zeigte sie im Gras sitzend, wie sie aus einem Buch vorlas, während sich viele seltsame kleine Geschöpfe – vermutlich sollten es Gnomen und Elfen sein – lauschend um sie drängten.

Das Bild war an einem Draht befestigt gewesen, der von einem Sims dicht unter der Decke herabhing, und dieser Draht war offenbar gerissen. Justus untersuchte die Stelle.

»Der Draht hier ist nicht von selbst gerissen, Miss Agawam« stellte er fest. »Jemand hat ihn fast ganz durchgefeilt, so daß er früher oder später reißen mußte.«

»Ach du liebe Güte!« Miss Agawam tupfte sich das Gesicht mit ihrem Taschentuch ab. »Das waren bestimmt die Gnomen! Gestern abend, als – oh, so weit War ich ja noch gar nicht gekommen.«

»Den Draht werden wir gleich reparieren, Miss Agawam«, sagte Justus. »Und das Bild hängen wir auch wieder auf. Sie können inzwischen weitererzählen.«

Vorsichtig hoben sie das Bild auf, und Peter, der sich bei kleinen Pannen geschickt zu helfen wußte, wand die abgerissenen Drahtenden fest umeinander.

Bob machte Notizen, während Miss Agawam mit ihrer Geschichte fortfuhr. Schon kurze Zeit, nachdem sie im Keller eingeschlossen worden war, kam ihr Neffe Roger an und betrat das Haus mit seinem eigenen Schlüssel. Sie hatte gerufen und an die Tür gepocht, und er hatte sie befreit. Als sie ihm jedoch ihr Erlebnis berichtete, merkte sie trotz seiner liebevollen Art, daß er ihr kein Wort davon glaubte. Miss Agawam erkannte, daß er sie für eine Schlafwandlerin hielt und glaubte, sie hätte alles nur geträumt.

»So, jetzt bitte einen Augenblick, Miss Agawam«, sagte Justus, »wir wollen das Bild wieder aufhängen«.

Peter stellte sich auf einen Stuhl, und Justus reichte ihm das Bild hinauf. Dabei beobachtete Bob, wie Justus Augen plötzlich aufblitzten. Bob wußte, was das bedeutete.

Justus hatte eine Erleuchtung gehabt!

»Was gibt's, Just?« flüsterte Bob, als Peter vom Stuhl herabstieg.

Justus sah sehr selbstzufrieden aus. »Ich glaube, ich habe das Rätsel um den Goldenen Gürtel gelöst!« flüsterte er zurück.

»Tatsächlich? Mensch, wie heißt die Lösung?« Bob mußte

sich mühsam beherrschen, um die Worte nicht laut hinauszuschreien.

»Und wie bist du draufgekommen, ausgerechnet jetzt und hier?«



Nanu, vom Bilderaufhängen hatten wir es doch zuvor schon einmal? Gibt es nicht Bilder, die in Wahrheit die Tür eines im Mauerwerk verborgenen Geheimfachs sind? (Nur läßt sich das besser in Privat-Museen als in einer öffentlich zugänglichen Sammlung vorstellen. Und außerdem: Wie sollte der Gürteldieb ein solches Versteck rasch und ungehindert erreichen können?)

»Ein Fingerzeig kann ganz unerwartet auftauchen«, antwortete Justus leise. »Wir reden später darüber. Jetzt müssen wir erst unsere Pflicht tun und Miss Agawam helfen.«

Bob seufzte. Er wußte, Justus würde kein Wort mehr sagen, solange es ihm nicht beliebte. Er versuchte sich vorzustellen, was Justus wohl den Fingerzeig gegeben haben mochte, aber es gelang ihm nicht. Also wandte er seine Aufmerksamkeit wieder Miss Agawam zu, die mit ihrem Bericht fortfuhr.

»Roger wünschte, daß ich mit ihm in seine Wohnung komme, aber ich wollte das nicht«, berichtete sie. »Er wartete noch ein Weilchen, aber wir hörten nichts mehr, und da ging er wieder. In dieser Nacht geschah auch nichts mehr. Aber in der nächsten Nacht hörte ich wieder seltsame Geräusche. Ich hätte wohl Roger anrufen sollen, aber sein Verhalten in der Nacht zuvor – die Unterstellung, daß ich sicher nur einen Angsttraum gehabt hätte – nun, das paßte mir nicht. Ich wollte nicht, daß er von mir dachte, ich hörte und sähe Gespenster. Ich schlich mich vorsichtig die Treppe zum

Erdgeschoß hinunter und hörte gerade noch, wie sich die Hintertür schloß. Und hier im Arbeitszimmer hatte jemand ein paar von meinen Bildern zu Boden geworfen. Alle meine Bücher waren aus den Regalen gerissen, und aus manchen waren Seiten herausgefetzt worden. Als ob die Gnomen mit Absicht bösen Schabernack getrieben hätten. Und da haben sie wohl auch den Draht an meinem Bild hier angefeilt.«

Miss Agawam stützte einen Augenblick lang den Kopf in die Hände. »Ich war völlig durcheinander. Am Morgen rief ich dann Roger an, und er kam her. Aber er mochte nicht glauben, daß das alles das Werk von Gnomen war. Er wollte mir sehr taktvoll beibringen, daß ich es selbst getan hätte, und er meinte, ich solle verreisen und gründlich ausspannen. Da warf ich ihn sozusagen hinaus. Ich wußte doch, daß alle wirklich geschehen war! Auf keinen Fall bin ich eine Schlafwandlerin, die Gespenster sieht! Nur – was bedeutet das alles?« fragte Miss Agawam händeringend. »Das ist alles so seltsam. Ich begreife überhaupt nichts mehr!«

Peter und Bob erging es nicht anders. Wenn sie Miss Agawam ansahen, mußten sie einfach glauben, daß sie mit jedem Wort die Wahrheit sagte. Und gleichzeitig wirkte ihre Geschichte zu absurd, um wahr zu sein. Es war klar, daß auch Justus keine Patentlösung bereit hatte. »Als erstes müssen wir«, folgerte er, »den Beweis dafür finden, daß diese Gnomen tatsächlich existieren und Ihnen Streiche spielen, Miss Agawam.«

»Ja, richtig!« Sie preßte die Hände gegeneinander. »Dann können wir herausfinden, was sie dazu treibt.«

»Wir müssen ihnen eine Falle stellen«, erklärte Justus.

»Was denn für eine Falle?« wollte Peter wissen.

»Eine Falle in Menschengestalt«, erwiderte Justus. »Einer von uns wird über Nacht hierbleiben und einen von ihnen zu fangen versuchen.«

»O ja, das ist gut! Wer von uns macht das?«

»Du, Peter. An dich hatte ich sofort gedacht.«

»Ah – laß mal«, wehrte Peter ab. »Ich will keine Gnomenfalle in Menschengestalt sein. An diesem Ehrenamt liegt mir nichts. Auch wenn ich nichts von Gnomen halte – von einem solchen Risiko halte ich erst recht nichts.«

»Wir brauchen hier einen Wachtposten, der stark, flink und mutig ist«, sagte Justus. »Ich bin stark und ziemlich mutig, aber nicht sehr flink. Bob ist schnell und er hat wahren Löwenmut. Aber er ist nicht so stark wie wir. Nein, Peter – der einzige von uns, der zugleich stark, schnell und mutig ist, bist du.«

Peter schluckte mühsam. Was macht man nur, wenn einem gesagt wird, man sei mutig, und einen aller Mut verlassen hat?

»Warum bleiben wir nicht alle hier?« fragte er. »Sechs Augen sehen mehr als zwei. Wir können ja abwechselnd Wache schieben.«

»Ich müßte mit meinen Eltern heute abend einen Besuch bei meiner Tante machen«, sagte Bob verlegen. "Ich scheide also aus.«

»Aber du kannst dich nicht rausreden, Just«, meinte Peter.

»Morgen ist Sonntag, und der Schrotthandel ist geschlossen. Wie wäre es, wenn wir beide hierblieben?«

Justus knetete wieder einmal seine Unterlippe. »Na schön«, sagte er. »Das ist vielleicht die beste Idee. Zu zweit richten wir sicher mehr aus als einer allein. Wäre es Ihnen recht, Miss Agawam, wenn Peter und ich heute nacht bei Ihnen blieben?«

»Ach, das wollt ihr tun?« rief Miss Agawam erleichtert. »Das würde mich schrecklich freuen. Oben ist gleich neben der Treppe ein Zimmer, das ihr haben könnt. Macht es euch auch nichts aus? Ich will euch schließlich nicht in Gefahr bringen.«

»Die Gnomen haben Sie ja nicht angegriffen, Miss Agawam«, sagte Justus. »Ich glaube nicht, daß sie wirklich Böses im Schilde führen. Aber wir müssen sie zu Gesicht bekommen und möglichst einen fassen, um herauszufinden, was da vor sich geht. Heute abend nach Einbruch der Dunkelheit kommen wir wieder her und warten. Wir werden versuchen, uns unbemerkt hereinzuschleichen, damit niemand merkt, daß hier Verstärkung eingezogen ist.«

»Das wäre ausgezeichnet«, rief Miss Agawam. »Ich warte dann auf euch. Ihr braucht nur zu klingeln.«

Als sie wieder draußen auf der Straße standen, platzte Peter heraus: –Na, wie ist es, Just – bildet sie sich das alles ein?«

»Ich weiß es nicht«, entgegnete Justus nachdenklich.

»Möglich wäre es schon. Aber sie benimmt sich nicht wie jemand, der an solchen Einbildungen leidet. Vielleicht hat sie tatsächlich irgendwelche Gnomen gesehen.«

»Ach, geh!« spöttelte Peter. »An Gnomen glaubt heute kein Mensch mehr.«

»Manche schon«, entgegnete Justus. »Manche Leute glauben ja auch an Gespenster.«

»Vor gar nicht so langer Zeit, im Jahre 1938«, meldete sich Bob, »entdeckten Wissenschaftler einen merkwürdigen Fisch, den man seit einer Million Jahre ausgestorben glaubte. Es ist der sogenannte Coelacanthus. Heute weiß die Forschung, daß er im Meer zu Tausenden, vielleicht auch zu Millionen vorkommt. Und nun« – Bob geriet richtig in Fahrt – »nehmen wir mal an, es gäbe wirklich eine ganz kleinwüchsige Rasse, die sich Kobolde und Elfen nennt. Nehmen wir weiter an, daß sie sich vor langer Zeit in Erdlöchern verstecken mußten, weil die größeren Völker sie umbringen und auffressen wollten. Dann könnten sie sehr wohl tatsächlich existieren, genau wie ' der Coelacanthus, nur daß noch niemand einen von ihnen gefangen hätte.«

»Ausgezeichnete Überlegung«, sagte Justus. »Ein guter Detektiv muß alle Möglichkeiten in Erwägung ziehen. Heute abend, wenn wir wiederkommen, werden wir auf alles gefaßt sein.«

Er blieb stehen und sah die Straße entlang. Peter wurde unruhig.

»Komm weiter«, sagte er. »Zurück zum Lastwagen und nach Hause. Es ist Zeit zum Abendessen, und ich habe Hunger.«

»Ich finde, wir sollten erst noch ums Viereck gehen«, sagte Justus. »Wir haben zwar die Hecke und den Zaun von innen untersucht, aber nicht von außen.«

»Du willst sehen, ob es nicht doch irgendeine Stelle gibt, wo ein Gnom durchschlüpfen könnte?« fragte Bob.

»Ja, sicher«, antwortete Justus. »Vielleicht enthüllt uns eine gründlichere Untersuchung noch etwas, was uns bisher entgangen ist.«

Sie gingen zusammen auf das alte Filmtheater an der Ecke zu, Peter mit neuerlich gemurmeltem Einwand, er habe doch Hunger.



Kurz zurück zum Gedankenspiel mit dem Coelacanthus. Kleinwüchsige Rassen gibt es unter uns Zweibeinern ja wirklich. Denkt nur an das Zwergvolk der Pygmäen. – Und wer schon in einem großen Zirkus war, der weiß, daß Akrobaten und Spaßmacher nicht unbedingt Gardemaß haben.

Die Eingänge zum Theater waren mit Brettern vernagelt, von denen Werbeplakate in Fetzen herunterhingen. Die Jungen schritten um die Ecke und die eine lange Seite des Gebäudes entlang, bis sie an das schmale Sträßchen kamen.

»Das ist ein Privatweg für die Anlieger; er führt auch an Miss Agawams Haus vorbei«, stellte Justus fest. »Wir gehen hier lang und sehen uns mal ihren Zaun an.«

Nach ein paar Schritten in der engen Gasse kamen sie an einer Metalltür in der rückwärtigen Mauer des alten Theaterbaus vorüber. »Eingang zur Bühne« stand in verblichenen Buchstaben darauf. Die Tür stand einen Spalt offen, und zu ihrer Überraschung hörten sie drinnen Stimmengemurmel.

»Komisch«, meinte Justus, »an der Vorderfront steht ›Geschlossen‹ und ›Zutritt strengstens verboten‹.«

»Wie's wohl da drinnen aussieht?« Allmählich erwachte in Peter das Interesse. »Sicher ist es recht unheimlich.«

Justus setzte sich vor der Tür auf die steinerne Stufe und nestelte an seinen Schuhbändern herum; dabei versuchte er zu erlauschen, was drinnen gesprochen wurde. Doch er vernahm nur Gemurmel, als unterhielten sich zwei Männer.

»Hör mal –« fing Peter an.

»Psst!« zischte Justus abwehrend. »Gerade hörte ich jemand was von einem Goldenen Gürtel sagen.«

»Vom Goldenen Gürtel? Mann!« flüsterte Bob. »Meinst du –.«

»Still!« Justus horchte angespannt. »Eben hab' ich ›Museum‹ verstanden.«

»Mensch, womöglich sind wir da an das Versteck der Diebe rangetappt!« flüsterte Peter mit runden Augen. »Das wär' vielleicht ein Ding!«

»Wir müssen versuchen, noch mehr zu hören, ehe wir die Polizei rufen«, murmelte Justus.

Alle drei schlichen zur Tür. Deutlich klang das Wort »Museum« wieder an ihre Ohren. Voller Tatendrang traten sie ganz dicht heran. Da flog die Tür, die nur angelehnt gewesen war, plötzlich nach innen auf, und die drei Jungen purzelten kopfüber in den dahinterliegenden Flur.

Als Bob und Peter auf die Beine zu kommen versuchten,

fühlten sie sich von starken Händen am Kragen gepackt, und eine tiefe Stimme dröhnte ihnen entgegen.

»Was habt ihr hier zu suchen?« wurden sie angebrüllt. »Mr. Jordan, holen Sie die Polizei! Ich hab' da ein paar kleine Einbrecher erwischt!«

Im Maurischen Palast

Ein gedrungener Mann mit dunklen Augenbrauen und wutverzerrtem Gesicht riß Peter und Bob zu sich hoch.

»Hab' ich euch!« knurrte er. »Und schön hiergeblieben! Mr. Jordan, da ist noch einer. Den schnappen Sie!«

»Lauf, Justus!« keuchte Peter. »Hol Patrick!«

Doch Justus bewahrte Haltung.

»Sie machen einen großen Fehler«, sagte er in bester Erwachsenenmanier. »Da wir in einem ansonsten leerstehenden und nicht mehr genutzten Gebäude Stimmen hörten, drängte sich uns der Eindruck auf, daß sich hier Unbefugte widerrechtlich Zutritt verschafft hatten, und wir wollten nur unseren Verdacht bestätigt finden, ehe wir selbst die Obrigkeit eingeschaltet hätten.«

»Hä?« Der gedrungene Mann starrte ihn mit offenem Mund an. »Was haste gesagt?«

Diesen Trick benutzte Justus manchmal, und seine Überraschungstaktik löste bei Erwachsenen meist völlige Überraschung aus.

Hinter dem ersten Mann tauchte jetzt ein zweiter auf Er war jünger, schlanker und hatte helles Haar.

»Immer mit der Ruhe, Rawley«, rief er mit belustigter Miene.

»Der Junge meint nur, er hätte uns reden gehört und gedacht,

wir hielten uns unerlaubt hier auf. Sie wollten sich aber erst vergewissern und dann die Polizei holen.«

»Wenn er das meint, warum sagt er's dann nicht so?« fragte Rawley unwirsch. »Neunmalklugе Jungchen, die so hochgestochen daherreden, sind mir nun mal verhaßt.«

»Ich bin Frank Jordan, der Besitzer dieses Gebäudes«, erklärte der andere Mann den Jungen. »Das heißt, ich habe es gekauft, um es abreißen zu lassen und hier ein neues Bürohaus hinzustellen. Ich sah eben mal nach meinem Nachtwächter hier, Rawley. Wieso machte unsere Unterhaltung auf euch einen verdächtigen Eindruck?«

»Normalerweise wäre dieser Bau überall abgeschlossen —« fing Justus an, doch Peter, empört über die Art, wie man ihn angefaßt hatte, platzte heraus: »Wir hörten, wie Sie über den Goldenen Gürtel sprachen! Deshalb wurden wir mißtrauisch. Und erst recht, als Sie auch noch das Museum erwähnten!«

Rawleys Gesicht verdüsterte sich wieder. »Mr. Jordan!« sagte er. »Die Burschen haben ja 'nen Vogel! Unruhestifter sind das. Ich sage: Wir rufen die Polizei.«

»Hier bestimme ich, Rawley«, erklärte Mr. Jordan. Immerhin hatten ihn Peters Worte verblüfft. »Ein goldener Gürtel?« sagte er. »Ich wüßte nicht, daß ich von so etwas gesprochen haben soll.«

Dann ging ein Aufleuchten über sein Gesicht, und er lächelte.

»Ah, jetzt weiß ich!« bestätigte er. »Ja, ich erinnere mich. Ich erwähnte ja schon, daß ich das alte Theater hier abreißen lassen will. Ich sagte gerade zu Rawley, daß das Innere hier doch prachtvoll ist, mit all der Vergoldung und dem goldenen Gitter an den Logen, und daß es eigentlich wie ein Museum wirkt. Ich fügte noch hinzu, es täte mir richtig leid, das alles abreißen zu lassen. Merkt ihr was? Das von dem goldenen Gitter könnte, wenn man nicht genau hinhörte, leicht wie

›Goldener Gürtel‹ geklungen haben. Ihr Jungen habt wohl zuviel über diesen Museumsdiebstahl gelesen.«

Er lachte leise. Rawley hingegen sah noch immer bedrohlich aus.

»Die haben eben zuviel Phantasie«, knurrte er.

»Seien Sie froh, daß es Ihnen gänzlich an Phantasie mangelt«, stellte sein Chef fest. »Ihnen machen diese sonderbaren Geräusche nichts aus, die mir meine beiden letzten Nachtwächter vergrault haben.«

»Sonderbare Geräusche?« fragte Justus mit plötzlich gewecktem Interesse. »Was denn für Geräusche?«

»So merkwürdiges Klopfen und Ächzen«, sagte Mr. Jordan. »Aber dafür gibt es eine vernünftige Erklärung. Hier ist es zwar recht unheimlich, das gebe ich zu, aber nur, weil das Innere so weiträumig und dunkel ist. Als hier alles neu war, war es ein bildschönes Bauwerk. Möchtet ihr drei euch vielleicht mal drinnen umschauen und die goldenen Gitter und Dekorationen sehen, die ich vorhin beschrieb?« fragte er mit einem Lächeln.

Begeistert stimmten die Jungen zu.

»Dreh die großen Lampen an, Rawley«, wies Mr. Jordan den Nachtwächter an. Er führte die Jungen einen langen Flur entlang, der nur von einer einzelnen Glühbirne erhellt war.

Je weiter sie vorgingen, desto finsterer wurde es um sie herum. Bob fühlte etwas an seinem Gesicht vorbeistreichen und stieß einen Schrei aus.

»Eine Fledermaus!« rief er.

»Leicht möglich«, drang Mr. Jordans Stimme aus dem Dunkel. »Der Bau steht schon so lange leer, daß sich hier eine Menge Fledermäuse eingenistet haben. Auch Ratten. Riesenviecher.«

Bob schluckte, sagte aber kein Wort, als er das Schwirren der lederartigen Flügel über seinem Kopf vernahm. Dann hörte

er weiter vorn ein seltsames Quietschen und Ächzen, und er spürte, wie sich ihm die Haare sträubten.

»Was man da hört«, erklärte Mr. Jordan, »sind nur die alten Seile und Rollen, die früher zum Herunterlassen der Bühnenbilder benutzt wurden. Außer Filmen wurden in diesem Theater nämlich auch Variétéprogramme gezeigt. – Ach, Rawley hat das Licht anscheinend gefunden.«

Ein schwacher Lichtschimmer erhellte die Dunkelheit, als die jungen auf die Bühne gestiegen waren. Von hier ging der Blick über scheinbar endlose Reihen leerer Sitze. Von der Decke warf ein riesiger, staubbedeckter Kronleuchter aus farbigem Glas – grün, rot, gelb und blau – seinen trüben Schein herab.

Rote Plüschvorhänge mit schweren goldenen Fransenborten hingen vor den Fenstern. Die Wände waren über und über mit Darstellungen kämpfender Ritter und Sarazenen, alle in goldenen Rüstungen, geschmückt. Auch die von Mr. Jordan erwähnten goldenen Gitter vor den Logenbrüstungen waren zu bewundern. Der ganze Raum hatte tatsächlich etwas von der Atmosphäre eines Museums.

»Dieses Theater wurde in den zwanziger Jahren erbaut«, erklärte Mr. Jordan, »als ein Filmtheater nach dem Geschmack des Publikums wie ein Palast oder Schloß auszusehen hatte. Bei diesem hier ahmte man den Stil einer maurischen Moschee nach. Ihr solltet die sonderbaren Treppenaufgänge sehen und die Minarette auf dem Dach. Ach ja, die Zeiten ändern sich.«

Er machte kehrt, um die Jungen wieder zum Ausgang zu geleiten. Da huschte etwas Schattenhaftes, Graues vorbei.

»Das sind zur Zeit unsere Stammgäste – Ratten«, sagte Mr. Jordan. »Jahrelang hatten sie das ganze Haus für sich. Es wird ihnen gar nicht gefallen, daß man sie nun vertreibt. So, da wären wir wieder. Nun wißt ihr drei, wie es im alten Mau-

rischen Palast aussieht. Kommt in ein paar Wochen wieder, da könnt ihr beim Abbruch zuschauen.«

Er brachte die Jungen bis vor das Gebäude, und dann schloß sich die Tür hinter ihnen. Sie hörten, wie der Schlüssel umgedreht wurde.

»Au wei!« stöhnte Peter. »Ratten und Fledermäuse! Kein Wunder, daß es die Nachtwächter nicht lange aushielten.«

»Vermutlich sind die Biester auch die Ursache des geheimnisvollen Klopfens und Ächzens«, sagte Justus. »Ich muß gestehen, als ich vorhin an der Tür horchte und so was wie ›Goldener Gürtel‹ verstand, da war ich sicher, daß wir einen wichtigen Fingerzeig zu der Museumsgeschichte entdeckt hätten. Aber Mr. Jordans Erklärung scheint mir ganz logisch.«

»Es wäre schön gewesen, wenn wir die Museumsdiebe geschnappt hätten, nachdem man uns selbst vom Tatort verschreckt hatte«, seufzte Peter. »Aber alles kann man nicht verlangen.«

»Das meine ich auch«, gab Justus zu. »Wir wollen nicht vergessen, daß wir eigentlich Miss Agawam helfen möchten. Also kommt mit, wir wollen unseren Erkundungsgang hier in diesem Sträßchen beenden.«



Stimmte da etwas nicht mit dem Maurischen Palast, seinem Besitzer und seinem Bewacher? Andererseits: Hätte Mr. Jordan die drei naseweisen Jungen eigens zur Besichtigung der Räumlichkeiten eingeladen, wenn er kein unbelastetes Gewissen hätte?

Sie schlenderten den schmalen Weg hinunter und untersuchten dabei die Bretter des hohen Zauns, der Miss Agawams Grundstück nach hinten abgrenzte. Jede Planke war aus massivem Holz. Das Tor war fest verschlossen.

»Hier hätte keiner hinein- oder hinauskommen können«, stellte Justus fest. Er knetete schon wieder seine Unterlippe. »Das ist alles reichlich sonderbar.«

»Mir wird's langsam im Magen reichlich sonderbar«, erinnerte Peter. »Können wir jetzt nicht nach Haus gehen?«

»Ja, ich schätze, im Augenblick können wir nichts weiter tun«, räumte Justus ein.

Sie gingen zum Lastwagen zurück, wo Patrick geduldig seine Zeitung las, und stiegen ein.

Mitten im Stadtverkehr fiel Bob eine wichtige Frage wieder ein: Er hätte gar zu gern von Justus erfahren, was ihm in Miss Agawams Haus plötzlich aufgefallen oder bekannt vorgekommen war – als er andeutete, er hätte das Rätsel des Goldenen Gürtels gelöst.

Aber Justus saß zurückgelehnt mit seiner typischen Denker-miene da, und Bob spürte, daß er jetzt nicht mit Fragen behelligt werden wollte.

Also ließ er es sein.

Ein unerwarteter Besuch

Als der Lastwagen wieder in Rocky Beach beim Schrottplatz ankam, sprang Peter ab.

»Muß sofort nach Hause«, sagte er. »Ist mir gerade eingefallen: Mein alter Herr hat heute Geburtstag, und Mutter hat ein paar Freunde zum Abendessen eingeladen. Sobald ich kann, komme ich wieder her.«

»Sieh zu, daß du möglichst bis acht wieder da bist«, trug ihm Justus auf. »Und besorg dir auf alle Fälle die Erlaubnis, mit mir zusammen bei einer Bekannten von Mr. Hitchcock zu

übernachten. Sag, daß wir voraussichtlich morgen früh zurück sein werden.«

»Klar, mach ich.«

Peter bestieg sein Fahrrad, das er am Schrottplatz abgestellt hatte, und strampelte los.

Als Bob und Justus aus dem Wagen kletterten, kam Justus Tante aus der schmucken kleinen Holzbude, die das Büro der Firma beherbergte.

»Für dich ist Besuch gekommen«, empfing sie Justus.

»Besuch?« wiederholte Justus überrascht. »Wer ist es denn?«

»Er heißt Taro Togati, ein Japanerjunge. Man kann sich ganz gut mit ihm unterhalten. Er hat mir genau berichtet, wie man Perlen züchtet. Die Austern werden dressiert, glaube ich!«

Sie lachte mit tiefer Stimme. Mrs. Jonas hatte ein heiteres Gemüt und ein gutes Herz, obwohl sie Justus und seine Freunde mit ganz besonderer Vorliebe bei harter Arbeit sah.

»Ich geh' sofort zu ihm, Tante Mathilda«, sagte Justus. »Bitte, darf ich heute mit Peter bei einer Bekannten von Mr. Hitchcock übernachten? Sie ist Schriftstellerin und hört nachts seit einiger Zeit sonderbare Geräusche.«

»Sonderbare Geräusche? Na, ich hab' nichts dagegen, wenn es sie beruhigt, zwei große starke Jungen im Haus zu haben.«

Wieder lachte Mrs. Jonas. »Schön, Justus, ihr könnt euch von Patrick im Lastwagen hinfahren und morgen früh wieder abholen lassen.«

Dann rief sie laut: »Justus und Bob sind jetzt da, Taro!« Zu den Jungen sagte sie noch: »In einer halben Stunde wird gegessen«, und dann ging sie zum Haus hinüber.

Ein zierlicher Junge, nicht größer als Bob, aber richtig vornehm in dunkelblauem Anzug mit Krawatte, kam aus dem Büro. Er trug eine goldgefaßte Brille, und sein Haar war glatt gescheitelt.

»Es freut mich sehr, Justus kennenzulernen«, sagte er mit

leichtem Akzent. »Und Bob. Ich bin Taro, der gehorsame Sohn von Saito Togati, Chefdetektiv der Nagasami-Gesellschaft.«

»Hallo, Taro«, sagte Justus und gab dem Jungen die Hand.

»Deinen Vater haben wir gestern kennengelernt.«

Taro Togati sah ganz geknickt aus. Aus seiner Tasche zog er ein leicht zerknittertes Kärtchen.

»Ja, ich weiß«, sagte er. »Ich fürchte, mein ehrenwerter Vater war böse. Aber er hat sich aufgeregt so sehr und er ist ganz zerstreut. Ich finde eure Karte und lese eure Namen. Ich sah, wie ihr den Leuten geholfen habt an der Tür, und ich sagte das meinem Vater. Er bat mich, hierher zu kommen und euch Dank und seine Bitten um Entschuldigung zu übermitteln.«

»Schon gut, Taro«, meinte Bob. »Wir wissen, daß er aufgeregt war. Und wir sind eigentlich zu jung, um Jagd auf Juwendlendiebe zu machen. Zur Zeit bearbeiten wir einen merkwürdigen Fall, in dem es um Gnomen geht.«

»Gnomen?« Taro Togatis Augen weiteten sich. »Die Zwerge, die unter der Erde nach Schätzen graben? Ich habe nie einen gesehen, aber in Japan gibt es auch Sagen über sie. Sie sind sehr gefährlich. Laßt euch nicht von ihnen fangen.«

»Wir möchten gern selbst einen fangen«, erwiderte Justus.

»Zum Beweis dafür, daß es sie tatsächlich gibt.«

Während der Unterhaltung hatte Justus ein paar rostige Gartenstühle herangezogen, und nun setzten sich alle hin.

»Sag mal, Taro«, fragte Justus mit kaum verhehlter Neugierde, »hat dein Vater den Goldenen Gürtel inzwischen gefunden?«

»Leider nicht, Justus«, antwortete Taro mit einem Seufzer.

»Mein Vater, die Aufseher und die Polizei haben noch nicht die Diebe gefaßt oder den Goldenen Gürtel gefunden. Keine – wie sagt man? – keine Spuren bis jetzt. Mein Vater ist tief

beschämt. Der Goldene Gürtel wurde gestohlen vor seiner Nase, und wenn er ihn nicht zurückholt, wird er aus seinem Amt unehrenhaft entlassen.«

»Das ist schlimm, Taro«, sagte Bob mitfühlend.

Justus bearbeitete seine Lippe, während sein Denkkapparat auf Hochtouren umschaltete. »Erzähl uns, was bis jetzt bekannt ist, Taro«, bat er.

Taro schilderte, wie die Polizei jeden dem Anschein nach Verdächtigen eingehend verhört hatte. Doch all das hatte nicht zur Überführung eines Täters beigetragen, und es blieb auch ungeklärt, wie der Gürtel aus dem Museum herausgekommen war. Taros Vater und die Polizei hatten sich darauf geeinigt, daß die Diebe statt der Regenbogen-Juwelen den Goldenen Gürtel entwendet hatten, weil dieser in einem seitlich aufgestellten Schaukasten ausgestellt war, während der Kasten mit den Edelsteinen frei im Raum stand und beim ersten Alarmsignal sofort umstellt worden wäre. Natürlich war der Gürtel weniger wert als die Regenbogen-Juwelen und viel schwieriger aus dem Gebäude herauszubefördern, doch zu stehlen war er leichter.

»Aber wer die Diebe waren, oder wie sie den Gürtel aus dem Museum hinausschafften, das kann niemand sagen«, schloß Taro betrübt.

»Die Aufseher!« platzte Bob heraus. »Einer von ihnen könnte der Dieb sein. Er hätte den Gürtel leicht verstecken können: ihn einfach innen im Hosenbein vom eigenen Gürtel herunterhängen lassen.«

»Alle Aufseher waren neu eingestellt worden«, entgegnete Taro. »Mein Vater hat jeden befragt. Es könnte nur sein, daß er belogen wurde. Das wäre möglich. Ich werde es ihm noch sagen.«

»Und was ist mit Mr. Frank, dem Schauspieler?« fragte Justus.

»Das war der Mann, der den unechten Stein fallen ließ.«

Taro berichtete ihnen, daß die Polizei zunächst überzeugt gewesen war, Mr. Frank sei an dem Raub beteiligt. Der Schauspieler hatte jedoch eine ganz einfache Erklärung abgegeben. Eine Frau hatte ihm telefonisch den Auftrag erteilt, sich ins Museum zu begeben und dort genau um zwölf Uhr mittags einen großen imitierten Edelstein aus der Tasche fallen zu lassen und den Schuldbewußten zu mimen.

Die Frau hatte Mr. Frank gesagt, es handle sich um einen Werbetrick. In Hollywood sind solche Auftritte zu Reklamezwecken üblich, und so hatte Mr. Frank sich nichts dabei gedacht. Für den Fall, daß er es schaffen würde, seinen Namen in die Zeitung zu bringen (und dazu die Meldung, daß er bald mit den Dreharbeiten zu dem Film ›Diebstahl im Museum‹ beginnen würde), hatte ihm die Frau eine wichtige Rolle in eben jenem Film versprochen. Also hatte der Schauspieler eingewilligt. Per Post hatte er den großen falschen Stein und eine Fünfzig-Dollar-Note erhalten und seinen Auftrag prompt ausgeführt.

Wie Taro meinte, war Mr. Frank eindeutig von den Dieben beauftragt worden, unmittelbar vor dem eigentlichen Raub einen Augenblick der Verwirrung zu schaffen. Doch zu der Diebesbande gehörte er ganz offensichtlich nicht.

An Justus war jener selbstzufriedene Ausdruck zu bemerken, den er manchmal zur Schau trug, wenn er eine gute Idee zu haben glaubte.

»Genau, wie ich dachte.« Er nickte. »Und die Polizei und dein Vater haben natürlich auch erkannt, daß die Diebe mit Absicht den Kindertag als den idealen Zeitpunkt für ihren tollkühnen Raubzug wählten?«

»Ja, ja«, bestätigte Taro mit einem Kopfnicken. »Aber für meinen Vater ist es immer noch ein Rätsel, wie der Gürtel hinausgeschafft wurde.«

»Der wurde gar nicht hinausgeschafft«, sagte Justus langsam

und ließ damit die Bombe platzen. »Er ist noch immer im Museum!«

»Noch im Museum?« rief Bob in heller Verwunderung.

»Aber das Museum wurde durchsucht, von oben bis unten!« wandte Taro ein. »Der Gürtel wurde nicht gefunden. Büros durchsucht, Waschräume durchsucht, jeder Ort! Bitte erkläre, was du meinst, Justus.«

»Heute«, sagte Justus, »bin ich während der Arbeit an einem anderen Fall auf etwas gestoßen, das meiner Schätzung nach das Rätsel des verschwundenen Gürtels löst. In Anbetracht der Umstände, die uns bereits bekannt sind, hat es für mich den Anschein –«

Er machte eine Pause. Bob und Taro warteten gespannt.

»Bob«, fragte Justus, »du erinnerst dich, wie Miss Agawams Bild von der Wand fiel? Peter und ich hängten es wieder auf.«

Bob nickte. »Klar«, antwortete er. »Weiter, Just.«

»Als ich das Bild festhielt, das ziemlich groß war«, fuhr Justus fort, »bemerkte ich, daß der Abstand zwischen Leinwand und Rahmenrückwand einige Finger breit war. Nun hängen ja im Peterson-Museum viele große Gemälde. Daraus folgt für mich –«

Bob, der erkannt hatte, worauf Justus hinauswollte, führte den Gedanken zu Ende. »Bei manchen von diesen Bildern ist wahrscheinlich viel Platz zwischen dem Bild und dem geschnitzten Rahmen. Im Dunkeln und in der allgemeinen Verwirrung hätte jemand den Gürtel leicht hinter einem Bild verschwinden lassen können!«

»Es könnte auch eine Bande gewesen sein, die Hand in Hand arbeitet«, meinte Justus. »Wir wissen, daß Mr. Frank von einer Frau angerufen wurde. Vielleicht ist sie eine Komplizin des eigentlichen Diebs.«

Taro Togati sprang erregt auf.

»Sicher haben die Männer nicht nachgesehen hinter den Bildern, als das Museum durchsucht wurde?« rief er. »Diesen Gedanken muß ich sofort an meinen Vater weitergeben!«

»Derjenige, der den Gürtel versteckt hat, wird vermutlich noch mal hingehen und ihn holen, wenn sich die Aufregung gelegt hat«, fuhr Justus fort. »Da jedoch das Museum seither geschlossen hat, kann der Gürtel noch nicht abgeholt worden sein. Sag deinem Vater auch, er soll die Galerie nicht vergessen.«

»Aber die Galerie war gesperrt«, wandte Taro ein.

»Nur durch eine Kordel, über die man leicht hinwegsteigen konnte. Ein Bild oben auf der Galerie wäre ein ideales Versteck, ganz unverfänglich.«

»Ich danke dir, Justus!« rief Taro mit leuchtenden Augen. »Ich glaube, deine Idee ist ausgezeichnet. Entschuldigt mich jetzt, ich gehe zu meinem Vater sofort und berichte ihm von euren Überlegungen.«

Er verabschiedete sich schnell und lief hinaus zu einem wartenden Wagen.

Bob wandte sich voll Bewunderung an Justus.

»Na, das war messerscharf gefolgert, Just«, lobte er.

»Vielleicht hast du damit den Diebstahl des Goldenen Gürtels schon aufgeklärt, obwohl uns Mr. Togati gar nicht an den Fall heranlassen wollte.«

»Es könnte auch eine andere Lösung geben«, zweifelte Justus.

»Aber – nein, in Anbetracht aller Tatsachen, die wir bis jetzt kennen, ist das die einzig einleuchtende Erklärung. Da der Gürtel nicht hinausgeschafft wurde, muß er noch im Museum sein. Was als einziges nicht durchsucht wurde, ist der Raum hinter den Bildern. Ich kann in meiner Schlußfolgerung keinen Fehler entdecken.«

»Mir leuchtet sie auch ein!« meinte Bob.

»Na, morgen früh wissen wir mehr«, meinte Justus. »Jetzt

muß ich mir für den Gnomenfang einiges zurechtlegen, das ich mit zu Miss Agawam nehmen werde. Morgen früh gebe ich dir telefonisch Bescheid, dann kannst du mit Patrick hinkommen und uns abholen.«

Bob schüttelte verdutzt den Kopf.

»Glaubst du wirklich, du könntest einen Gnom fangen, Just? Könnte es nicht doch sein, daß Miss Agawams Neffe recht hatte und sie sich beim Schlafwandeln alles nur einbildet?«

»Ich will mich da noch gar nicht festlegen«, erklärte Justus.

»Im Schlaf begehen Leute oft die eigenartigsten Handlungen, Ein Mann, der sich um Schmuckstücke sorgte, die er im Safe liegen hatte, ist nachweislich im Schlaf zu dem Safe gegangen, hat ihn geöffnet, den Schmuck herausgenommen und an einem Ort versteckt, an den er sich nach dem Aufwachen am nächsten Morgen selbst nicht mehr erinnern konnte. Wenn es bei Miss Agawam so etwas Ähnliches ist, werden Peter und ich das beobachten und sie hinterher auf irgendeine Weise vom tatsächlichen Hergang überzeugen können. Andererseits –«, und Justus Augen leuchteten bei seinen nächsten Worten, »wenn sie wirklich Gnomen oder etwas Derartiges gesehen hat, dann werden wir zur Stelle sein, um einen zu fangen!«

Pirsch auf Gnomen

Die Gnomen waren fleißig bei ihren Grabungen. Weit hinten im Fels, am Ende des Stollens, konnte Bob winzige, die Spitzhacke schwingende Gestalten wahrnehmen.

Er kroch vorwärts. Wenn nur Peter und Justus da wären! Er wollte gar nicht immer tiefer in diesen Tunnel eindringen, wo pechschwarze Finsternis herrschte, aber nun war er schon so

weit gekommen und mußte den drei ??? alle Ehre machen. Mit klopfendem Herzen schob er sich weiter vor, bis er dicht vor dein höhlenartigen Gewölbe kauerte, wo die Gnomen arbeiteten. Da mußte er wegen des Staubs in der Luft niesen.

Sofort hörten alle Gnomen zu arbeiten auf und verharnten regungslos, manche mit hoch über dem Kopf erhobener Spitzhacke. Dann drehten sich alle langsam, ganz langsam nach ihm um.

Bob wollte weglaufen, aber sobald sich die Augen der Gnomen auf ihn richteten, mußte er im Bann magischer Kräfte wie angewurzelt stehenbleiben. Er brachte keinen Ton heraus.

Sie starrten ihn an, ohne sich zu rühren. Dann hörte er hinter sich Schritte. Irgend etwas Unbekanntes, Fürchterliches kam auf ihn zu. Er versuchte sich danach umzudrehen – aber er konnte sich nicht bewegen.

Eine riesenhafte Pranke grub sich in seine Schulter und schüttelte ihn.

»Bob!« dröhnte eine Stimme, und hohl hallte es im Gewölbe wider. »Bob! Wach auf!«

Der Ruf brach den Bann. Bob drehte sich um.

»Loslassen!« schrie er. »Ich will hier raus!«

Dann blinzelte er. Er lag in seinem Bett, und seine Mutter bückte auf ihn herunter.

»Na, Bob, hast du schlecht geträumt?« fragte sie. »Du hast dich im Schlaf herumgewälzt und sonderbares Zeug gemurmelt. Da habe ich dich geweckt.«

»Puh – ja, ein blöder Traum«, murmelte Bob dankbar. »Justus hat noch nicht angerufen, oder?«

»Justus? Warum sollte Justus mitten in der Nacht anrufen? Du hast doch erst ein paar Minuten geschlafen! Jetzt schlaf wieder ein und träum was Netteres.«

»Ich will's versuchen, Mama.«

Bob drehte sich zur Wand. Wie mochte es wohl Justus und Peter ergehen?

Die beiden saßen in diesem Augenblick im Lastwagen, auf dem Weg zu Miss Agawams Haus. Während der Fahrt zeigte Justus Peter, was er alles als Gnomenfang-Ausrüstung zusammengestellt hatte.

»Wichtigstes Stück: die Kamera«, fing er an. Der Apparat war Justus' ganzer Stolz, eine Polaroidkamera, die nach zehn Sekunden ein fertig entwickeltes Bild lieferte. Es war ein recht teures Fabrikat, aber Justus hatte sie reparaturbedürftig von einem Mitschüler bekommen können, dem er dafür ein hergerichtetes Fahrrad vom Schrottplatz gegeben hatte.

»Damit wir heute nacht sofort Fotos von Gnomen oder anderen Wesen, die uns begegnen, zur Hand haben«, erklärte Justus. »Hier ist das Blitzgerät dazu.«

Er steckte die Kamera wieder weg und nahm zwei Paar Arbeitshandschuhe mit lederner Handfläche heraus.

»Falls wir Gnomen zu fassen kriegen«, erklärte er. »Sie haben bekanntlich scharfe Zähne und lange Nägel. Dagegen müssen wir unsere Hände schützen.«

»Mann«, wunderte sich Peter, »du tust ja gerade, als stehe es für dich fest, daß wir Gnomen fangen werden.«

»Bereit sein ist alles«, meinte Justus dazu. »Jetzt das Seil. Dreißig Meter leichtes Nylon, aber sehr kräftig. Fast unbegrenzt reißfest«, sagte er. »Das dürfte reichen, um alle Gnomen, die wir fangen können, zu fesseln.«

Als nächstes holte er zwei selbstgebaute Walkie-Talkies hervor, die er vor einiger Zeit zur Ausrüstung der drei beige-steuert hatte. Obwohl die Reichweite nicht groß war, konnten sich die Jungen mit Hilfe dieser Funksprechgeräte verständigen, solange sie getrennt Ermittlungen anstellten. Auf diese Errungenschaft, die sie gewissermaßen zu Profis erhob, waren sie besonders stolz.

»Licht«, fuhr Justus fort und holte zwei lichtstarke Stablampen hervor. »Und dann das Tonbandgerät – um die Schürfgeräusche aufzunehmen.« Justus musterte seine Ausrüstung und nickte.

»Damit wäre wohl alles komplett«, meinte er. »Hast du deine Kreide bei dir?«

Peter zog ein Stück blauer Kreide aus der Tasche, Justus sein weißes Stück, Bobs Kreide war rot. Durch ein irgendwo hingekritzelter ? in rot, blau oder weiß konnten sich die Jungen gegenseitig mitteilen, daß einer an dieser Stelle gewesen, eingetreten oder auf etwas Ergiebiges gestoßen war.

Fremde dachten sich normalerweise nichts bei hingekritzelter Kreidezeichen, sondern sahen darin das Werk spielender Kinder. Das war eine von Justus genialsten Ideen.

»Ich glaube, wir sind für alle Fälle gerüstet«, stellte Justus fest.

»Hast du eine Zahnbürste mit?«

Peter wies einen kleinen Beutel mit Reißverschluß vor.

»Zahnbürste und Pyjama«, bestätigte er.

»Den Pyjama werden wir wohl nicht brauchen«, meinte Justus. »Wir bleiben angezogen, jederzeit zum Gnomenfang bereit!«

Patrick sah wißbegierig zu den beiden Jungen herüber.

»Jagt ihr immer noch Gnomen, Just?« erkundigte er sich.

»Kenneth und ich, wir meinen beide, ihr solltet mit Gnomen nicht spaßen. In Irland erzählt man sich allerlei Schlimmes von ihnen. Laßt sie in Ruhe, das rät euch Kenneth. Und ich rate es euch auch. Sonst werdet ihr vielleicht gar zu Stein verwandelt!«

Patrick's Rede klang so überzeugend, daß es Peter doch ein wenig unbehaglich zumute wurde. Natürlich gab es keine Gnomen, aber Patrick und Kenneth glaubten trotzdem an sie. Auch Miss Agawam glaubte an Gnomen, und wer weiß, vielleicht, vielleicht . . .

Justus unterbrach Peter in seinen Gedanken. »Wir haben Miss Agawam versprochen, sie in ihren augenblicklichen Schwierigkeiten zu unterstützen«, sagte er. »Ich weiß nicht, ob ihr tatsächlich Gnomen Streiche spielen oder nicht, aber behalte bitte den Leitsatz der drei ??? im Auge.«

»Wir übernehmen jeden Fall –«, murmelte Peter.

Insgeheim fragte er sich, ob dieses Motto nicht doch ein wenig zu allgemein gehalten war!

Überlistet!

Auf der Straße vor Miss Agawams Haus war es still und dunkel. Die geschlossene Bank und das ehemalige Theater ragten pechschwarz auf, und nur ein einziges Licht in dem Wohnhaus ließ erkennen, daß Miss Agawam sie erwartete.

Als Peter und Justus sich ans Aussteigen machten, sah Patrick die beiden sehr besorgt an.

»Ich sag's nochmal: Ihr solltet lieber nicht auf Gnomen Jagd machen, Just«, meinte er. »Dort, wo ich aufgewachsen bin, gibt es eine Menge Felsblöcke und Baumstümpfe, die verwandelte Menschen sind. Und das nur, weil sie einem Gnom Auge in Auge gegenübergestanden haben! Nehmt euch bloß in acht!«

Peter gefiel diese Behauptung gar nicht. Patrick schien genau zu wissen, wovon er redete. Sein Unbehagen wurde stärker. Irgendwie ahnte er, daß die Nacht, die vor ihnen lag, manche Überraschung für sie bereithielt.

Justus sagte schnell gute Nacht, versprach, er werde Patrick am Morgen anrufen, und dann fuhr der Lastwagen wieder ab. Im Schatten des Zauns schritten die Jungen den Gehsteig

bis zu Miss Agawams Gartentor entlang. Soviel sie feststellen konnten, beobachtete sie niemand.

Justus drückte dreimal kurz auf die Klingel am Tor. Gleich darauf summte es im Schloß. Rasch schlüpfen sie durchs Tor, und Justus blieb stehen, um zu horchen. Peter wunderte sich. Aber Justus war nun einmal bei Ermittlungen nie unachtsam. Und außerdem hatte er etwas für Dramatik übrig.

Der Garten hinter dem Tor lag im Finstern. Ohne einen Laut schlichen sich die Jungen zur Terrasse hinauf, die Tür öffnete sich, und sie schlüpfen hinein.

»Ich bin so froh, daß ihr hier seid«, begrüßte Miss Agawam die Jungen. »Ich muß zugeben, daß ich zum ersten Mal in meinem Leben richtig ängstlich bin. Ich glaube bald, daß ich doch noch davonlaufen und nie mehr herkommen würde, wenn noch mehr passierte! Und das Haus würde ich diesem Mr. Jordan verkaufen, der so sehr darauf aus ist.«



Was meint ihr.- Wie weit würde Mr. Jordan gehen, um mit der standhaften Miss Agawam handelseinig zu werden?

»Jetzt sind wir da und werden uns um die Angelegenheit kümmern, Miss Agawam«, sagte Justus beruhigend.

Miss Agawam lächelte ein wenig unsicher. »Es ist noch ziemlich früh«, meinte sie. »Vor Mitternacht habe ich noch nie Klopfen oder andere Geräusche gehört. Möchtet ihr fernsehen?«

»Ich denke, wir werden uns bis halb zwölf aufs Ohr legen«, entschied Justus. »Dann sind wir für unsere bevorstehende

Nachtwache auf dem Damm. Schließlich müssen wir wachbleiben und dürfen nichts versäumen, was passiert. Miss Agawam, haben Sie einen Wecker?»

Miss Agawam nickte. Sie führte Peter und Justus in das kleine Zimmer oben an der Treppe, wo zwei Betten hergerichtet waren. Die Jungen zogen die Schuhe aus, vergewisserten sich nochmals, daß ihre Ausrüstung griffbereit dalag, und legten sich hin.

Trotz seines Unbehagens schlief Peter rasch ein. Schlafschwierigkeiten hatte er noch nie gehabt. Aber es schien ihm kaum Zeit vergangen, als ihn ein leises Klingeln weckte.

»Was is'n los?« murmelte er recht unwirsch im Halbschlaf.

»Es ist halb zwölf«, flüsterte Justus. »Miss Agawam ist in ihr Zimmer gegangen. Du kannst weiterschlafen. Ich werde Wache halten.«

»Viel Spaß«, brummte Peter und war gleich wieder fest eingeschlafen.

Im Gegensatz zu Bob träumte Peter fast nie. Doch nun träumte er, es hagele, und der Hagel klopfe an die Fensterscheiben.

Diesmal war er sofort hellwach und lag einen Augenblick ganz still. Das Klopfen war noch da. Peter erkannte, daß tatsächlich jemand ans Fenster klopfte, und zwar in einem ganz bestimmten Rhythmus: einmal – dreimal – zweimal – dreimal – einmal. Wie ein Code oder eine Zauberformel.

Bei diesem Gedanken fuhr Peter bolzengerade in die Höhe und starrte zum Fenster hinüber. Sein Herz geriet aus dem Takt, und seine Kehle schnürte sich zusammen:

Von draußen schaute jemand zum Fenster herein!

Es war ein kleines Gesicht mit schmalen stechenden Augen, behaarten Ohren und einer langen spitzen Nase. Die dünnen Lippen zogen sich auseinander und entblößten scharfe Fangzähne.

plötzlich erhellte ein Lichtblitz den Raum, und Peter fuhr zusammen.

Aber kein Donner folgte. Das Gesicht am Fenster war hingegen verschwunden, und Peter wurde klar, daß das Licht von einer Blitzbirne herrührte.

»Den hab' ich!« rief Justus im Dunkeln. »Bist du wach, Peter?«

»Klar bin ich wach!« antwortete Peter. »Da hat ein Gnom zu uns hereingeschaut!«

»Und ich habe sein Foto im Kasten. Jetzt wollen wir sehen, ob wir ihn fangen!«

Die beiden drängten sich zum Fenster. Sie blinzelten, sie trauten ihren Augen nicht. Draußen im Hof tollten vier zwergenhafte Gestalten mit hohen Zipfelmützen herum. Sie schlugen Purzelbäume und spielten Bockspringen. Einer stellte sich einem anderen auf die Schultern und machte einen Salto rückwärts. Wie Kinder trieben sie ihr ausgelassenes Spiel.

Nachdem sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, konnte Peter auch ihre kleinen hellen Gesichter erkennen, die spitzen Schuhe und die lederne Kleidung der Wichte.

»Mensch, Just«, flüsterte er. »Das sind ja vier! Aber warum führen sie sich hier im Hof so sonderbar auf?«

»Das dürfte doch wohl klar sein«, gab Justus zurück, während er sich die Schuhe anzog. »Damit wollen sie uns und Miss Agawam Angst machen.«

»Uns Angst machen?« meinte Peter. »Na, nervös machen sie mich schon, wenn sie es darauf anlegen. Aber warum sollten sie uns und Miss Agawam Angst machen wollen? Und das Graben, was soll das?«

»Das soll das ganze Bild abrunden. Ich muß daraus folgern, Peter, daß die Gnomen im Auftrag von Miss Agawams Neffen Roger hier sind.«

»Im Auftrag von Roger?« wiederholte Peter, der gerade seine Schuhe zuband. »Wieso das?«

»Damit sie vor lauter Angst ihr Haus verkaufen und wegziehen soll. Du weißt doch, daß sie erzählte, auch Roger hätte ihr sehr zugeredet, das Haus zu verkaufen und sich eine kleine Wohnung zu nehmen. Sie fügte noch hinzu, daß Roger ihr einziger Verwandter sei. Das bedeutet, daß er ihr Erbe ist eines Tages wird ihm all ihr Geld gehören.«

Peter ging ein Licht auf.

»Aha!« sagte er. »Wenn sie jetzt verkauft, kriegt sie eine Menge Geld dafür, das er dann irgendwann erben wird. Er will, daß sie an Mr. Jordan verkauft – ganz klar! Also holte er sich die Gnomen heran, um ihr tüchtig Angst zu machen. Just, du bist ein Genie!«

»Um etwas beweisen zu können«, fuhr Justus fort, »müssen wir auf alle Fälle einen dieser kleinen Kerle fangen und zur Rede stellen.«

Justus holte das Seil aus seiner Werkzeultasche und schob es unter seinem Gürtel durch. Er zog ein Paar Arbeitshandschuhe über, warf Peter ein zweites Paar zu und hängte sich die Kamera über die Schulter. Beide Jungen befestigten noch ihre Taschenlampen am Gürtel, damit sie die Hände frei behielten.

»Wie konnte der Gnom bloß zum Fenster hereinschauen? Dazu liegt es doch viel zu hoch«, meinte Peter, als sie losliefen.

»Das tüftele mal selber aus, Peter. Du brauchst noch etwas Übung im logischen Denken«, antwortete Justus. »Los, komm. Miss Agawam schläft sicher noch. Das ist gut so. Wir wollen sie nicht in Angst und Schrecken versetzen.«

Damit dürfte es endgültig feststehen: Schlafwandlerische Zwangsvorstellungen von Miss



Agawam sind diese Gnomen keinesfalls. Scharfe Detektivaugen konnten sie nun hinlänglich genau beobachten.

Doch was – oder wer? – sind diese Gnomen mit ihrem mutwilligen Treiben wie Bockspringen und Einander-auf-den-Schultern-Stehen? (Letzteres ist's, was Justus erkannt hat und Peter austüfteln soll.)

Sie schlichen sich die Treppe hinunter und zur Haustür hinaus. Wie lautlose Schatten glitten sie von der Terrasse hinab und bis zur Ecke vor. Dort knieten sie sich hin und hielten gespannt Ausschau.

Die vier seltsamen Männlein führten noch immer im Hof ihre wilden Kunststücke auf – Kobolzschießen, Radschlagen und Bockspringen.

»Da!« Justus gab Peter ein Ende des Seils. Das andere Ende schlang er sich selbst ums Handgelenk. »Jetzt scheuchen wir sie auf, schnappen einen mit dem Seil und fesseln ihn damit. Los!«

Sie machten einen Blitzstart. Doch als sie aus ihrer Deckung hervorstürmten, verfang sich Justus Kamera im Gesträuch an einem Zweig, und es riß ihm den Apparat von der Schulter. Aber Justus rannte weiter.

Die Gnomen sahen sie kommen. Nach einem schrillen Pfiff flitzten sie auseinander und sausten auf das schützende Dunkel im Schatten der Ziegelmauer los.

»Hinterher!« keuchte Justus. »Einen müssen wir unbedingt fangen!«

»Bin dabei!« hechelte Peter. Seine Finger schlossen sich beinahe um die Schulter des einen Wichts, aber der Kleine duckte sich blitzschnell, und Peter stürzte in vollem Lauf vornüber. Justus stolperte über ihn hin. Als sie sich aufrappelten,

sahen sie die vier kleinen Gestalten gerade noch in einer dunklen Öffnung in der Mauer des Theaters verschwinden.

»Die Tür!« rief Justus. »Die ist ja offen!«

»Da sind sie reingelaufen! Jetzt haben wir sie!« rief Peter.

»Komm, Just!«

Er raste auf die offene Tür zu.

»Halt, Peter!« schrie Justus, der im Lauf zögerte. »Ich habe mir das überlegt, und da ging mir auf –«

Aber Peter hörte nicht auf ihn. Er war schon durch den offenen Notausgang gestürzt. Das Seil, das sich Justus ums Handgelenk geknüpft hatte, hielt er krampfhaft fest, und so wurde Justus wohl oder übel mitgerissen.

Justus lief, so schnell er konnte, um nicht der Länge nach hinzufallen – durch die Tür und hinein in die pechschwarze Finsternis in dem großen Bau.

Gerade als sie beide drinnen waren, fiel die Eisentür mit lautem Dröhnen ins Schloß. Sie waren gefangen!

Und im nächsten Augenblick fiel es von allen Seiten über sie her – lauter kleine Geschöpfe mit scharfen Krallen.

Eine wilde Jagd

»Hilfe!« schrie Peter. »Mich haben sie in der Mangel!«

»Mich auch!« knurrte Justus beim Versuch, sich von den kleinen Wesen, die wie ein Mückenschwarm über ihn hergefallen waren, zu befreien. »Sie haben uns in die Falle gelockt!«

Er holte mit dem Arm weit aus. Um sein Handgelenk war noch das Seil geschlungen, dessen anderes Ende Peter festhielt. Einen der kleinen Kerle erwischte es am Hals. Sie hörten ein Gurgeln und einen schrillen Schrei, und der Kleine sauste mit Schwung zu Boden.

Justus war frei. Aber die Gnomen würden erneut angreifen. Er hörte, wie sich Peter irgendwo in der Nähe fluchend seiner Haut wehrte. Justus streckte die Hände aus, bekam ein Lederwams zu fassen und zog. Der Wicht mußte loslassen, Justus schwenkte ihn durch die Luft und ließ ihn dann fallen. Zu Justus Genugtuung plumpste er mit einem schrillen Aufschrei heftig zu Boden.

Mit Justus Hilfe schüttelte Peter auch seinen zweiten Angreifer ab, und die beiden Jungen drängten sich in der Finsternis keuchend aneinander. Justus band das Seil los und steckte es in die Tasche.

»Was machen wir jetzt, Just?« flüsterte Peter außer Atem.

»Die Tür suchen, durch die wir 'reingekommen sind, und verschwinden«, zischte Justus. »Sie ist hinter uns – dort drüben, glaube ich.« Sie tasteten sich vorsichtig zurück, bis sie gegen eine Mauer stießen. Justus tastete sie ab und fand den Griff der Eisentür. Er rüttelte daran, aber die Tür gab keinen Millimeter nach. Sie waren eingesperrt!

»Wir sitzen hier wirklich in der Falle«, stellte Justus niedergeschlagen fest. »Aber warum mußtest du auch Hals über Kopf hier reinstürzen, Peter? Du hättest dir denken können, daß sie es genau darauf angelegt hatten.«

»Ich glaubte, ich sei am Ziel«, gestand Peter. »Und da zog ich dich eben mit, nicht?«

»Und genau das hatten sie im Sinn: uns hier reinzulotsen. Und da – horch!«

Im Dunkeln hörten sie von links und rechts schrille Pfiffe.

»Sie gehen zum nächsten Angriff über!« rief Peter.

»Wir müssen hier raus!« sagte Justus. Vielleicht können wir uns an der Vorderseite einen Durchbruch erzwingen!«

»Aber wie finden wir in dieser Dunkelheit dorthin?«

»Mit unseren Lampen natürlich. Daran haben wir in der Aufregung gar nicht mehr gedacht.«

Peter faßte an sein Bein. Seine Lampe hing noch an seinem Gürtel. Er knipste sie an, und ein Lichtstrahl durchschneidet die Finsternis. In der nächsten Sekunde gesellte sich Justus Licht hinzu.

Zwergenhafte Gestalten suchten stolpernd Deckung, als das Licht sie traf, und feine Stimmchen schwirrten in einer schrill und fremd klingenden Sprache durcheinander. Offenbar waren die Gnomen jetzt besser auf der Hut. Sie hatten gemerkt, daß Peter und Justus nicht so leicht beizukommen war.

Die beiden Jungen waren nun im hinteren Bühnenraum des Filmtheaters. Hier waren große Leinwandkulissen in Tafelform hintereinander gestapelt – Überbleibsel aus jenen Zeiten, als in dem Bau Variétéprogramme und Theaterstücke über die Bühne gegangen waren.

Ein durchgesessenes Sofa, ein altes Spinnrad, eine Bockleiter standen noch genau so da, wie sie vor vielen Jahren, als das Theater seine Pforten schloß, hinterlassen worden waren. Durch die Luft schwirrte leiser Flügelschlag – etwas Dunkles huschte an ihren Köpfen vorbei und war verschwunden.

»Fledermäuse!« rief Peter angeekelt.

»Laß die Fledermäuse. Gleich geht es uns an den Kragen«, warnte Justus. Die kleinen Kerle kamen nun mit Holzprügeln bewaffnet wieder angeschlichen. »Wo geht's hin?«

»Da lang. Komm hinter mir her!«

Peter sauste los. Er fand sich auch in ungewohnter Umgebung immer glänzend zurecht. Er hatte einen sechsten Sinn, der ihm wie ein innerer Kompaß die richtige Richtung wies.

Jetzt lief Peter zwischen zwei Reihen aneinandergelehnter Kulissen hindurch. Justus folgte, nachdem er der Bockleiter einen tüchtigen Tritt versetzt hatte.

Jämmerliches Gequieke ließ vermuten, daß einer ihrer Verfolger in die umstürzende Leiter gerannt war. Aber gleich darauf blieb Peter so plötzlich stehen, daß Justus gegen ihn

prallte. Am anderen Ende des engen Ganges erwarteten sie zwei weitere Männchen mit Holzprügeln.

»Sie haben uns den Weg abgeschnitten«, stieß Peter hervor.

»Dann müssen wir nach der Seite ausweichen«, entschied Justus. »Und die Leinwand durchstoßen.«

Er trat kräftig zu. Die alte, mürbte Leinwand riß wie Papier, und die beiden Jungen schlüpfen durch das Loch. Weitere Kulissen verstellten ihnen den Weg. Doch nun senkten sie einfach den Kopf und bahnten sich wie Bulldozer den Weg, daß hinter ihnen die Fetzen flogen.

Bald hatten sich die Verfolger im Kulissenwald verirrt. Im Laufschrift kamen Justus und Peter auf dem großen Holzpodest der Bühne heraus.

Sie richteten den Strahl ihrer Lampen nach vorn. Hinter den Hunderten leerer, verstaubter Sitze, weit dort hinten, lagen die Ausgänge, die sie vielleicht ins Freie führen konnten – sofern sie an den mit Brettern vernagelten Außentüren überhaupt durchkommen würden.

»Los, weiter!« schrie Peter. »Den Mittelgang entlang.«

Er sauste zur Treppe vor, die zum Zuschauerraum hinunterführte. In diesem Augenblick ging die Deckenbeleuchtung an – jemand hatte den Hauptschalter gedrückt.

Der große Kronleuchter aus rotem und grünem Kristall strahlte gedämpftes Licht aus. Als Justus hinter Peter die Treppe hinunterlief, sah er zwei kleine Gestalten auf sich zukommen. Der eine Zwerg griff nach einem Seil, das von der Decke herabhing. Wie ein Akrobat schwang er sich daran durch die Luft und ließ sich mit voller Wucht auf Justus Schultern fallen. Justus ging zu Boden, seine Lampe kullerte davon, und er wehrte sich verzweifelt, um den Gnom abzuschütteln.

Peter kam Justus zur Hilfe. Er packte den kleinen Burschen um die Taille und zerrte ihn vom Ersten Detektiv weg. Mit

dem Kopf voran lud er ihn zwischen den zusammengeschobenen ersten beiden Sitzreihen ab, wo der Kleine steckenblieb und um Hilfe schrie.

Die anderen Männchen hielten kurz im Lauf inne, bis sie ihn herausgezogen hatten, und Justus und Peter nützten die Gelegenheit, um den Mittelgang entlang zum Foyer zu rennen.

Mit voller Wucht warfen sie sich gegen die breiten Eingangstüren. Aber die Türen gaben nicht im geringsten nach.

»Die sind von außen mit Brettern vernagelt«, keuchte Peter.

»Wir müssen zusehen, daß wir ein Fenster oder was Ähnliches finden. Komm, Just.«

Er sauste einen Seitengang hinunter und eine dunkle Treppe hoch. Mit Peters Lampe als einziger Lichtquelle liefen sie erst die eine, dann noch eine zweite Treppenflucht hinauf. In einer Verschnaufpause knipste Peter die helle Lampe aus, und sie lugten zwischen verschlissenen Samtvorhängen hindurch.

Offenbar waren sie zur Balkonloge hochgeklettert. Tief unter sich konnten sie vier kleine Gestalten sehen, die tuschelnd die Köpfe zusammensteckten.

Da sahen sie noch jemanden von der Bühne in den Zuschauerraum herunterkommen. Es war ein Mann in Normalgröße, von gedrungener Statur, und es war gerade hell genug, damit sie ihn erkennen konnten.

»Rawley!« Peter blieb der Mund offenstehen. »Er steckt mit ihnen unter einer Decke!«

»Ja«, bestätigte Justus niedergeschlagen. »Ich habe einen schwerwiegenden Fehler gemacht, Peter. Aber jetzt haben wir keine Zeit, um darüber zu reden. Hör dir das an!«

»Na los, ihr Gartenzwerge!« fauchte Rawley die vier Gnomen an. »Macht euch auf die Socken und schafft mir die Burschen her. Wir müssen sie kriegen, verstanden? Weit kommen sie ja nicht – alle Türen sind vernagelt.«

Die vier kleinen Kerle unten liefen gehorsam in verschiedenen Richtungen los.

»Fürs erste haben sie unsere Spur verloren«, sagte Justus.

»Wenn wir ein Versteck finden können, wird Miss Agawam früher oder später aufwachen. Und dann –«

„Na klar! Dann merkt sie, daß wir verschwunden sind, verständigt die Polizei, und dann sucht man uns! Hierher müssen sie auf alle Fälle kommen«, meinte Peter. Dieser Gedanke hob seine Stimmung schlagartig.

Sie werden dort im Gebüsch meine Kamera finden«, fiel Justus ein. »Und sie werden den Film herausziehen und auf den Bildern sehen, daß hier ungewöhnliche Dinge vor sich gehen. wenn wir uns so lange verstecken können, bis Miss Agawam uns als vermißt meldet, sind wir gerettet.«

»Suchen wir uns also schnell ein Versteck!« drängte Peter.

»Ich höre jemand die Treppe raufkommen!«

Peters tollkühne Klettertour

Miss Agatha Agawam erwachte vom Schürfen und Hacken. Sie blieb noch einen Augenblick ruhig liegen und horchte. Ja, da war es, irgendwo tief unter ihr – die Gnomen waren wieder am Werk.

Ob es die Jungen auch gehört hatten? Wie nett von ihnen, daß sie ihren Beistand angeboten hatten. Aus ihrem Zimmer war nichts zu hören. Vielleicht schliefen sie noch und hatten den Wecker gar nicht gehört!«

»Justus! Peter!« rief sie. »Hört ihr?«

Keine Antwort. Sie würde die beiden wecken müssen, damit sie die Gnomen auch belauschen konnten.

Miss Agawam stieg aus ihrem Bett und zog sich einen wollenen Morgenrock über. Sie lief über den Flur zur Zimmertür der Jungen. »Justus! Peter!« rief sie noch einmal. Immer noch keine Antwort. Sie öffnete die Tür und fand den Lichtschalter. Als das Zimmer hell wurde, erschrak Miss Agawam furchtbar.

Die Betten der Jungen waren leer!

Mit wild klopfendem Herzen blickte Miss Agawam um sich. Die Schlafanzüge lagen unbenutzt und säuberlich zusammengelegt auf einem Stuhl. Und die lederne Tasche, die sie mitgebracht hatten, war auch noch da.

Miss Agawam zog eine falsche Schlußfolgerung: Peter und Justus hatten wohl die Gnomen gehört, es mit der Angst zu tun bekommen und sich davongemacht. Sie hatten sie im Stich gelassen!

»0 je«, flüsterte Miss Agawam vor sich hin, »was soll ich jetzt bloß tun?«

Hier in diesem Haus konnte sie nicht länger bleiben. Sie konnte es einfach nicht. Wenn sogar solch tapfere Jungen wie Justus Jonas und Peter Shaw vor lauter Angst davongelaufen waren!

Sie würde zu ihrem Neffen Roger in die Wohnung ziehen. Er hatte sie ja eingeladen, sie könne jederzeit kommen.

Leise ging sie zum Telefon hinunter. Ihre Hände zitterten so sehr, daß sie es erst beim dritten Anlauf schaffte, die Nummer zu wählen. Als sie endlich die willkommene Stimme hörte, brachte sie nur stockend heraus: »Die Gnomen! Sie sind wieder da. Ich höre sie klar und deutlich. Roger, ich kann keine Minute länger hier bleiben. Ich möchte noch heute nacht zu dir ziehen. Und morgen – ja, morgen verkaufe ich das Haus an Mr. Jordan!«

»Na fein, Tantchen«, pflichtete Roger mit dröhnender Stimme bei, »da bin ich ganz deiner Meinung, aber darüber kön-

nen wir dann morgen reden. Zieh dich jetzt an und pack ein paar Sachen zusammen. Ich fahre sofort los, um dich abzuholen. Sei in zehn Minuten am Gartentor, ich bin pünktlich dort.«

Danke, mein Junge, bis dahin bin ich fertig«, versprach Miss Agawam.

Bis auf ein leichtes Herzklopfen fühlte sie sich beim Anziehen besser. Aber ihre Erregung begann erst ganz abzuklingen, als sie das Haus verlassen hatte (wobei sie sich nicht einmal vergewisserte, ob die Tür abgeschlossen war) und sicher bei Roger im Auto saß.

Justus und Peter suchten inzwischen noch immer auf der Einpore nach einem Versteck. Ihre Lampen benutzten sie nur, wenn es nicht anders ging. Die meiste Zeit tasteten sie sich durch dunkle Gänge, die muffig und nach alten Teppichen rochen.

Immer wieder hörten sie hinter sich die Stimmen ihrer Verfolger. Auch Rawleys barsche Rufe schienen näherzukommen. Sie kamen an eine Tür und drückten sie auf. Justus leuchtete in die Runde. Zwei uralte Filmprojektoren standen mitten in dem verstaubten kleinen Raum.

»Das war der Projektionsraum«, flüsterte Peter. »Hier wollen wir uns verstecken.«

»Nicht sicher genug.« Justus bekam allmählich einen besorgten Ausdruck.. »Wir müssen es anderswo versuchen. Wenn Miss Agawam nicht bald aufwacht und die Polizei anruft, kann es brenzlig für uns werden.«

»Kann brenzlig werden, ist gut«, murmelte Peter. »Es ist schon brenzlig genug. Es kommt höchstens noch dicker, wenn sie nicht aufwacht und unser Verschwinden entdeckt.«

»Gehen wir weiter«, riet Justus.

Sie tappten über den Flur und stiegen noch eine Treppe

hoch. Sie endete an einer kleinen Plattform vor einer geschlossenen Tür, an der zu lesen war: »Minarett – Eintritt verboten.«

»Was ist ein Minarett?« fragte Peter. »Bestimmt irgendein Ungeheuer.«

»Du meinst ›Minotaurus‹«, klärte ihn Justus auf. »Ein Minarett ist eine Art Turm mit Ausblick ringsum. Riskieren wir es. Ich habe da eine Idee.«

Die Tür war eingerostet, öffnete sich aber nach einem kräftigen Rammstoß. Dahinter lagen sehr schmale, steile Stufen. Die Jungen machten die Tür hinter sich zu – abschließen ließ sie sich leider nicht – und stiegen die leiterartigen Stufen hinauf.

Bald darauf kamen sie in einem kleinen viereckigen Turm heraus, der nach allen Seiten offen war und hoch über der Straße lag. Unten war alles finster und wie ausgestorben; nur eine Straßenlampe spendete schwaches Licht.

»So, das Minarett hätten wir gefunden«, flüsterte Peter. »Und von hier aus geht es nirgends mehr hin. Wenn du mich fragst: wir sitzen ganz schön in der Falle!«

»Wenigstens sind wir nicht eingesperrt«, meinte Justus. »Da unten ist die Straße, dort sind wir wieder sicher. Wir müssen nur runterkommen. Es sind höchstens fünfundzwanzig Meter.«

»Höchstens fünfundzwanzig Meter. Senkrecht abwärts. Ha, ha, ha.« Peter lachte sarkastisch.

haben ein Seil.« Justus zog die Rolle aus seiner Tasche. »Hier haben wir über dreißig Meter starkes Nylonseil. Das trägt einen wie dich gleich zweimal.«

»Einen wie mich?« protestierte Peter. »Warum einen wie mich? Warum nicht einen wie dich?«

»Weil ich in sportlicher Hinsicht kein Held bin. Aber du«, erklärte Justus. »Wir binden das Seil an dem Eckpfeiler hier

fest, dann läßt du dich daran hinunter und läufst zur Polizei. Auf Miss Agawam können wir nicht warten. Rawley und die Gnomen sind uns schon zu sehr auf die Pelle gerückt.«

Peter ließ das Seil durch die Hände gleiten. »Es ist zu dünn und zu glatt«, sagte er. »Daran kann ich mich nicht festhalten. Es würde sofort tief einschneiden.«

„Du hast ja Handschuhe mit ledernen Innenflächen. Damit geht es schon. Schling das Seil einmal um jede Hand und laß es langsam an der Handfläche vorbeilaufen.«

Peter versuchte es. Die Handschuhe halfen ihm wirklich, das dünne Seil sicher in den Griff zu bekommen. Schließlich nickte er. »Also schön«, seufzte er. »Ich mach's. Nur sag mir vorher noch eins.«

»Was denn?« fragte Justus, während er schon ein Ende des Seils an dem Pfeiler des Minaretts festband.

»Wir haben doch leibhaftige Gnomen entdeckt, oder nicht?«

»Leibhaftige Zwerge, ja«, antwortete Justus. »Aber ich habe mich getäuscht, als ich sagte, sie hätten es hauptsächlich darauf abgesehen, Miss Agawam Angst einzujagen, damit sie ihr Haus verkauft. Die haben sich tatsächlich die ganze Zeit als Schatzgräber betätigt. Ich muß vernagelt gewesen sein, daß ich das nicht von Anfang an gemerkt habe.«

»Was gemerkt?« rief Peter. »Wieso sollte jemand ausgerechnet unter Miss Agawams Haus nach Schätzen graben?«

»Das taten sie ja nicht. Nicht direkt unter dem Haus.« Es hörte sich an, als erwarte Justus, daß Peter jetzt selbst dahinterkommen würde. »Wo ist hier der nächste unterirdische Schatz?«

»Woher soll ich das wissen?«

»Du denkst zu wenig. Der nächste Schatz ist in der Bank genau neben Miss Agawams Haus!«

»In der Bank?« Peter starrte den Ersten Detektiv an. »Was willst du damit sagen?«

»Du gehst jetzt besser los, sonst finden sie uns noch«, drängte Justus ungeduldig. »Laß dich runter, so schnell du kannst, aber sei nicht leichtsinnig.«

»Keine Sorge, ich schaff' das schon«, sagte Peter und ließ sich über die Brüstung des Türmchens gleiten.

Er hatte sich vorgenommen, zu Fuß hinunterzugehen – das heißt, die Füße gegen die Außenwand zu stemmen, sich zurückzulehnen und Schritt für Schritt abzustiegen, während das Seil langsam durch seine Handschuhe gleiten würde. So mußte es eigentlich ganz gut gehen. Er versuchte, nicht auf den harten dunklen Straßenbelag unter sich zu blicken, sondern konzentrierte sich darauf, die Füße fest gegen die unebene, stuckverzierte Mauerfläche des Theaters zu stemmen. Schritt für Schritt ließ er sich hinab. Er hatte die halbe Strecke geschafft, als er über sich Rufe hörte. Justus schrie auf, eine tiefe Stimme knurrte etwas, und dann war alles still. Peters Herz klopfte heftig. Hatten sie Justus da oben entdeckt? Dann hieß es schleunigst Boden unter den Füßen gewinnen. Und dann –

Plötzlich ruckte es am Seil, so daß er fast den Halt verloren hätte. Rawleys tiefe Stimme dröhnte über ihm.

»Du da unten! He, Junge!«

Peter schluckte. Wieder schwankte das Seil heftig. Peter klammerte sich fest.

»J-ja?« rief er. »Hier bin ich.«

»Komm sofort wieder rauf!«

»Ich will aber runter«, entgegnete Peter störrisch.

»Kannst du gleich haben!« brüllte der Mann. »Ich schneid' das Seil durch, wenn du nicht sofort 'raufkommst.«

Peter blickte in die Tiefe. Der Gehsteig lag noch zehn Meter unter ihm. Wäre es hohes Gras gewesen, hätte er vielleicht den Sprung gewagt. Aber Asphalt – ihm war klar, daß er im besten Fall mit gebrochenen Beinen zu rechnen hätte.

»Na schön, mein junge«, ertönte die Stimme wieder. »Ich zähle bis drei. Dann schneid' ich das Seil durch.«

»Halt, warten Sie!« rief Peter. »Ich komm' ja schon. Geben Sie mir Zeit, bis ich das Seil fest um die Hände gewickelt habe. Es ist so glatt.«

»Gut, aber versuch mich nicht reinzulegen.«

Peter war auf eine Idee gekommen. Vielleicht würde es auch schiefgehen, aber es schien ihm die einzige Rettung. Er hielt sich mit der linken Hand am Seil fest und zog mit den Zähnen seinen rechten Handschuh aus. Dann holte er sein Stück blauer Kreide aus der Tasche.

Flink malte Peter ein riesiges blaues Fragezeichen, mindestens einen halben Meter hoch, auf das trübe Weiß der Theatermauer. Das war die einzige Spur, die er hinterlassen konnte. Dann ließ er die Kreide fallen und schob die Hand wieder in den Handschuh.

»Na los, Junge!« Die Stimme oben klang ungeduldig. »Komm jetzt, oder es geht runter mit dir!«

»Ich komme schon!«

Griff um Griff hangelte sich Peter hoch. Als er auf der Höhe der Brüstung anlangte, streckten sich ihm starke Hände entgegen und zerrten ihn herüber.

Drei Männer standen bei Justus im Turm. Zwei von ihnen hielten den Ersten Detektiv mit aller Kraft fest. Justus sah erschrocken und zornig aus. Peter wußte, wie ihm zumute war. Ihm selbst ging es nicht anders.

Aber was wurde hier eigentlich gespielt? Erst die Gnomen, dann diese drei Männer . . .

Gnomen als Schatzgräber sind meines Wissens nicht so sehr an Bankdepots interessiert, sondern schätzen eher goldenes Geschmeide und glitzernde Juwelen. Rawley hingegen . . .



Soll man es glauben – bei einem so ehrenwerten Beruf wie Nachtwächter? Das seiner Obhut anvertraute Gebäude zu bewachen, scheint ihn nicht sehr zu befriedigen, vielmehr gehen seine Gelüste weit darüber hinaus. Oder besser gesagt, darunter durch . . .

Peter öffnete den Mund zu einer Frage. Aber Rawley wollte nichts hören, sondern stieß ihn vor sich her.

»Los, vorwärts, Junge«, befahl er. »So, Chuck und Driller, schaffen wir die Burschen in den Keller runter. Wir müssen wieder an die Arbeit, und dabei können sie zuschauen.«

Die drei Männer trieben Peter und Justus die enge Treppe hinunter, bis sie sich in einem geräumigen, betonierten Keller neben zwei großen verrosteten Heizkesseln befanden. Peter nahm an, daß dies früher die Heizzentrale des Theaters gewesen war.

In einer Wand waren mehrere geschlossene Türen. Auf verblaßten Schildern stand daran: »Kohlenraum I«, »Kohlenraum II« und »Kohlenraum III«.

Rawley öffnete die Tür zu »Kohlenraum I« und schubste die Jungen hinein. Peter stieß einen Laut der Überraschung aus. Die vier Gnomen saßen in einer Ecke und spielten Karten. Für die Jungen zeigten sie jetzt wenig Interesse: sie blickten kaum von ihrem Spiel auf Schubkarren, Spitzhacken, Schaufeln und große Batterie-Laternen lagen achtlos am Boden. Aber worüber Peter am meisten staunte, war ein Loch in der Betonwand, die das Fundament des Theaters sein mußte. Dahinter konnte er einen langen, dunklen Tunnel sehen.

Peter überlegte blitzschnell. Der Tunnel verlief so, daß er zu Miss Agawams Haus führen mußte. Oder nein, er würde unter Miss Agawams Haus hindurch weiterführen!

Und da endlich ging Peter auf, was Justus mit seiner Feststellung gemeint hatte, der nächste Schatz sei in der Bank.

Die drei Männer und die seltsamen kleinen Kerle als ihre Helfer waren Bankräuber. Rein zufällig waren er und Justus einem raffinierten Bankraub auf die Spur gekommen!

Ein finsterer Plan wird enthüllt

Peter und Justus saßen auf einem Stapel Jutesäcke, den Rücken gegen die Wand aus Beton gelehnt, Hände und Füße gefesselt. Justus stand der Sinn jetzt offenbar nicht nach Unterhaltung.

Peter sah, daß Justus sich ärgerte, weil er nicht gleich gemerkt hatte, was eigentlich los war. Aber wie sollte man erkennen, daß man blindlings in einen Bankraub hineinstolperte, wenn man nur hinter ein paar Gnomen her war – und das aufgrund der Aussage einer älteren Dame, die sich ebenso gut alles nur einbilden mochte?

Während Peter hier festsaß, hatte er die ganze Sache durchdacht.

Offensichtlich hatte Rawley die Leitung des Unternehmens. Die anderen beiden Männer handelten nach seinen Anweisungen – der kleine, gedrungene namens Chuck und der ebenfalls kleine, aber drahtige Driller. Driller hatte einen dünnen Schnurrbart und einen goldenen Schneidezahn, und er sah die Jungen unheilverkündend an.

»Just«, flüsterte Peter, »Rawley verschaffte sich hier den Posten als Nachtwächter, damit er den Bankraub in die Wege leiten konnte.«

»Genau das, Peter«, antwortete Justus leise. »Ich hätte mir so

etwas von Anfang an denken müssen. Zwei wesentliche Tatsachen waren mir ja bekannt. Eine Bank an der Ecke – und daß ganz in der Nähe jemand Grabungen veranstaltet. Das hätte mir alles sagen müssen. Und statt dessen ließ ich mich von Geschichten über Gnomen irreführen.«

»Auch Sherlock Holmes wäre vielleicht nicht darauf gekommen«, meinte Peter. »Diese Gnomen haben uns wirklich von dem Gedanken an einen Bankraub abgelenkt. Aber eines ist mir nicht klar, Just – warum sitzen die Gnomen jetzt hier herum und helfen nicht mit?«

»Weil sie wahrscheinlich gar nicht zur Bande gehören«, murmelte Justus, noch immer seinen trüben Gedanken nachhängend. »Anscheinend hat man sie bloß angeheuert, um Miss Agawam Angst einzujagen und um irgendwelches Gemunkel über nächtliche Grabarbeiten als unglaublich hinzustellen.«

»Aha.« Peter dachte darüber nach. »Jetzt begreif ich das, glaub' ich. Aber wie kam Mr. Rawley an diese Gnomen heran? Sind die denn aus dem Schwarzwald hierhergekommen?«

»Ach, Peter«, seufzte Justus. »Es ist hoffnungslos mit dir. Diese Gnomen haben den Schwarzwald nie gesehen. Sie kommen direkt aus den Kinderbüchern, die Miss Agawam früher schrieb. Das wurde mir klar, als ich sie dort im Hof sah.«

Er erwartete wohl, daß Peter ihm zu folgen vermochte, und so rätselte Peter eine Weile an Justus Worten herum. Wieso aus Miss Agawams Büchern? Justus mochte das einleuchten, aber Peter kam nicht dahinter.

Inzwischen gingen die Vorbereitungen für den Bankraub zügig voran.

Die drei Männer gruben eifrig am anderen Ende des Tunnels und schafften das lose Erdreich in Schubkarren heraus. Diese kippten sie dann vermutlich in einer der anderen leeren Kohlenkammern aus. Und schon ging es zurück, die nächste Fuhre holen.

»Nur noch drei Meter, Driller!« hörte Peter Chuck sagen, als die beiden Männer an den Jungen vorübergingen.

»Dann kann ich mich mit meinem Werkzeug an die Arbeit machen, wie?« posaunte Driller und rieb sich die Hände.

»Diesen Betontresor werde ich aufbohren wie der Zahnarzt einen Zahn.«

Sie arbeiteten stetig weiter und führten den Tunnel das letzte Stück bis an den auf sie wartenden Banktresor heran. Die Kleinen machten es sich in der Zwischenzeit gemütlich – ihre Arbeit war getan.

Da kam Peter eine neue Frage. Er wandte sich an Justus.

»Just –«, fing er an. Dann hielt er inne. Justus hatte sich auf den Jutesäcken lang gelegt und schlief!

Beinahe hätte Peter ihn geweckt. Wie konnte man als Erster Detektiv zu solcher Zeit schlafen? Sie waren doch auf seinen Verstand angewiesen, um aus dieser Klemme zu finden!

Dann fiel Peter ein, daß sie noch eine lange Nacht vor sich hatten. Sie würden ihre Kräfte für den kritischen Augenblick brauchen, wenn der Bankraub abgewickelt war und die Bande den Rückzug antreten wollte. Also war es ganz vernünftig, daß Justus sich schlafengelegt hatte.

Schon der Gedanke daran machte Peter ebenfalls schläfrig. Immerhin war es reichlich spät. Und da es für ihn nun einmal nichts anderes zu tun gab, war auch Peter bald eingeschlafen.

Er wußte nicht, wie lange er geschlafen hatte, aber als er aufwachte, fühlte er sich frisch und ausgeruht. Er war zwar steif geworden, und seine Handgelenke und Knöchel schmerzten unter den Fesseln, aber geistig war er wieder munter. Ganz nah hörte er Stimmen.

Er wälzte sich herum und sah, daß Justus aufrecht dasaß, einen Becher Suppe in den gefesselten Händen. Mr. Rawley saß neben Justus auf einer Kiste und war sichtlich guter Laune.

Die Grabarbeiten waren anscheinend beendet. Die Gnomen saßen in einer Ecke und aßen belegte Brote; Chuck und Driller waren nicht zu sehen. Dann bemerkte Peter ein starkes Stromkabel, das sich in die Tunnelmündung schlängelte. Ganz schwach hörte er Bohrgeräusche. Das mußte Driller sein, der die Betonwand des Banktresorraums anbohrte.

Justus merkte, daß Peter sich aufrichtete, und begrüßte ihn:

»Morgen, Peter. Ich hoffe, du hast gut geschlafen.«

»Na klar, wie ein Murmeltier«, brummte Peter und räkelte sich, um seinen steifen Rücken wieder geschmeidig zu machen. »Die Matratzen hier sind Klasse. Gibt nichts Besseres.« Rawley warf den Kopf zurück und lachte lauthals los.

»Ihr Burschen!« rief er. »Ihr macht mir Spaß! Ich hatte es euch ja schwer übelgenommen, daß ihr euch hier eingemischt habt, aber jetzt, wo ich euch gut versorgt habe und ihr nichts mehr anstellen könnt, wollen wir nicht mehr böse miteinander sein.«

»Sie haben uns wirklich hereingelegt«, gab Justus zu. »Als ich Ihre Gnomen beim Spielen im Hof sah, dachte ich, Roger Agawam hätte sie besorgt, um seine Tante zu erschrecken. Aber als ich dahinter kam, daß sie uns in den alten Theaterbau hier gelockt hatten, ging mir endlich auf, was sich eigentlich abspielte.«

»Das dachte ich mir«, meinte Rawley. »Noch ein bißchen mehr Glück auf eurer Seite, und ihr hättet uns längst die Polizei auf den Hals geschickt.«

Er wandte sich an Peter.

»Du hast da ja einen ganz schlaunen Freund«, sagte er grinsend.

»Und dabei sieht er die meiste Zeit ein bißchen bekloppt aus. Aber das ist gut, in meiner Branche würde ihm das viel nützen. So einen würde man nie verdächtigen. Wenn er bei mir einsteigen will, kann ich ihm alles beibringen. In zehn Jahren ist er der gerissenste Gauner in der Gegend!«

»Nein, vielen Dank«, sagte Justus höflich. »Eine Existenz jenseits der Legalität birgt zu viele Risiken und nimmt unweigerlich ein böses Ende.«

.Hört, hört!« spöttelte Rawley. »Wie der Kerl reden kann! junge, du könntest dich ab sofort mit den besten Köpfen im Land zusammentun. Es geht nur darum, alles gut vor auszuplanen, so wie ich es bei dem Ding hier gemacht habe. Ich werd' jetzt ein reicher Mann sein, solange ich lebe, aber du – du willst ja nicht einsteigen. Tja, ich sag lieber nicht, wie es für dich ausgehen wird.«

Peter wurde es bei diesen Worten regelrecht unheimlich zumute.

»Peter möchte noch eine ganze Menge wissen«, lenkte Justus schnell ab. »Wollen Sie ihm nicht erzählen, wie Sie auf die Idee mit diesem Bankraub gekommen sind, Mr. Rawley?«

»Klar, mach' ich«, sagte Rawley gönnerhaft. »Da, nimm einen Becher Suppe.«

Er nahm den Aluminiumbecher, aus dem Justus getrunken hatte, füllte ihn aus einer Thermosflasche mit heißer Suppe und gab ihn Peter.

»Das kam so«, begann Rawley. »Ich bin hier gleich über die Straße geboren und aufgewachsen. Vor vierzig Jahren war ich einer von Miss Agawams Gnomen.«

Er lachte auf. »Stellt euch das vor – ich und ein Gnom! Aber sie nannte uns eben so. Einmal die Woche lud sie alle Kinder in der Umgebung zu sich ein. Es gab Eis und Kuchen, und sie las uns aus ihren Büchern vor.«

Und Mr. Rawley erzählte weiter. Als er ein Junge war, hatte sein Vater, der bei einer Baufirma arbeitete, beim Bau des Maurischen Palasts und der Bank mitgeholfen.

Irgendwann einmal hatte sein Vater den großen unterirdischen Tresorraum der Bank erwähnt. Er hatte eine gewaltige Stahltür, aber die Wände waren keineswegs aus Stahl, son-

dern nur aus Beton. Man hatte sie auch nie verstärkt, denn man war überzeugt, daß der Raum viel zu tief unter der Erde lag, um jemals Bankräubern Zugang zu gestatten.

»Aber ich«, betonte Mr. Rawley, »ich hab' die ganzen Jahre darüber nachgedacht, was mein Vater erzählt hatte. Ich überlegte mir, wenn man in Miss Agawams Keller anfinde, dann könnte man direkt bis zum Tresorraum weitergraben und die Betonmauer durchbohren. Nur zog Miss Agawam einfach nicht weg. Als dann das Theater schloß, hatte ich einen neuen Einfall. Ich rechnete mir aus, man könnte hier unter diesem Bau mit ein bißchen mehr Mühe auch so zum Banktresor vorstoßen. Leider kam ich damals mit dem Gesetz in Konflikt. Aber sobald ich wieder draußen war, nahm ich mir meinen Plan von neuem vor. Ich suchte mir die Leute zusammen, die ich brauchte. Dann mußte ich in den Theaterbau hier reinkommen. Zwei Nachtwächter schlug ich mit unheimlichen Geräuschen in die Flucht. Und schließlich wurde ich selber von Mr. Jordan eingestellt, und es konnte losgehen.«

Rawley berichtete, wie er mit Driller und Chuck das Betonfundament des Theaters durchstoßen und von da aus den Tunnel unmittelbar unter Miss Agawams Haus hindurchgezogen hatte. Die ausgeschachtete Erde hatten sie in den leeren, stets abgeschlossenen Kohlenkammern aufgehäuft, so daß der neue Eigentümer, Mr. Jordan, bei einer Inspektion nichts Verdächtiges hätte feststellen können.

»Mr. Jordan ist also in Ihr Vorhaben nicht eingeweiht?« fragte Justus. »Ich hätte es für möglich gehalten.«

»Nein. Ich hab' ihn zum Narren gehalten, wie all die anderen auch. Miss Agawam zum Beispiel. Ich wußte, sie würde es der Polizei melden, wenn sie etwas von den Grabungen merkte. Aber Miss Agawam glaubte nun mal an Gnomen. Also trieb ich ein paar Gnomen auf, die sich nachts in ihr Haus schlichen und ihre Bücher und den anderen Kram durcheinan-

derschmissen. Sie mußten sich extra so anziehen, wie ich es auf den Bildern in ihrem Buch gesehen hatte. Ich hoffte, sie würde es mit der Angst bekommen und ausziehen. Aber nein, sie ging zur Polizei und meldete, sie werde von Gnomen belästigt, die außerdem unter ihrem Haus in der Erde gruben. Na, man hätte sie glatt in eine Klinik stecken können. Mir wäre das gerade recht gekommen.«

Rawley schüttelte sich vor Lachen.

»Tja«, fuhr er fort, »sie hatte weiterhin Angst, aber sie holte sich euch Burschen ran. Und ihr habt mir wahrhaftig mehr Kummer gemacht. Aber zum Glück schafften wir es, euch beizeiten zu erwischen.«

»Und wenn nun Roger, Miss Agawams Neffe, ihr geglaubt hätte?« fragte Justus. »Angenommen, er wäre bei ihr im Haus geblieben und hätte das Graben auch gehört? Ihm hätte die Polizei womöglich geglaubt.«

Rawley zwinkerte ihm mit zufriedener Miene zu.

»Ich sagte ja schon, ich hätte alle zum Narren gehalten, nicht? Von Mr. Jordan ließ ich mich einstellen. Miss Agawam band ich einen Bären auf Und mit Roger traf ich eine Abmachung.«

»Eine Abmachung?« entfuhr es Peter.

»Na klar. Ich erzählte ihm, Jordan hätte mich eingestellt, um die liebe Tante ein bißchen nervös zu machen, damit sie ihren Besitz endlich verkaufte. Ich versprach, ich würde ihr nichts zuleide tun – nur ein paar Gnomen und das nächtliche Graben vorführen. Dann würde sie vielleicht kurz entschlossen an Jordan verkaufen.. Und genau das wollte ja Roger – daß sie verkaufte, solange sie ein gutes Angebot hatte. Also war er einverstanden, nur mußte ich versprechen, daß ihr nichts geschehen würde. Und als sie dann von Gnomen und Schatzgräbern redete, tat er natürlich so, als glaubte er ihr kein Wort.«

Rawley war sichtlich mit sich zufrieden.

»Mann, Just!« stöhnte Peter. »Bei Roger hast du beinahe richtig getippt. Der hatte in der Sache also tatsächlich die Finger drin.«

»Das hast du rausgekriegt?« fragte Rawley anerkennend.

»Junge, du bist ja noch schlauer, als ich dachte. Machen wir doch gemeinsame Sache, und wir werden die Polizei zur Schnecke machen. Du hast wirklich genug Grips dazu.«

»Hm –«, Justus blickte nachdenklich vor sich hin. Peter hatte den Eindruck, daß Justus die Vorstellung, selbst Erzgauner zu sein, plötzlich nicht übel gefiel. »Lassen Sie mich noch ein wenig überlegen.«

»Aber ja doch, mein Junge. Ich geh' inzwischen mal nachschauen, ob Chuck und Driller schon durch die Betonmauer im Tresorraum gedrungen sind.«

Als er gehen wollte, hielt Peter ihn mit einer Frage auf.

»Ich glaube, ich habe den Plan begriffen, und ich finde ihn ganz schön schlau«, sagte er. »Aber woher nahmen Sie eigentlich die Gnomen, und wie schafften Sie es, daß sie mitmachten?«

Rawley grinste. »Das sollen sie dir selber erzählen«, erwiderte er und rief zu den Zwergen hinüber: »He! Kommt mal her und unterhaltet euch mit den beiden hier.«

Dann verschwand er im Tunnel. Ein Gnom mit wilden roten Augen und schmutzigem weißem Bart kam herüber, kauerte sich auf die Fersen und schaute zu den Jungen herauf.

»Ihr habt uns schwer zu schaffen gemacht«, begann er mit hoher Stimme. »Beinahe hättet ihr mir auch noch den Arm gebrochen. Aber ich trage es euch nicht weiter nach, denn sobald wir hier fertig sind, sollt ihr auf eine lange Seereise gehen, von der ihr nie zurückkommen werdet.«

Der kleine Kerl sprach gut englisch, allerdings mit irgendeinem europäischen Akzent. Peter sah ihn sich in dem schwa-

chen Licht genau an. Die roten Augen, die spitzen Ohren, die großen behaarten Hände – er konnte sich nicht vorstellen, wie ein solches Geschöpf unbehellig unter Menschen leben sollte. Höchstens tief in der Erde

»Hör mal, bist du wirklich ein Gnom? Oder was bist du sonst?« fragte er.

Der kleine Mann kicherte.

»Tja, Junge, da haben wir euch wohl tüchtig Rätsel aufgegeben. Schau mal her!«

Er zog kräftig an einem seiner haarigen Ohren. Peter erschrak gewaltig, als das Ohr vom Kopf abriß. Dann sah er, daß es nur ein großes künstliches Ohr war, das über ein normales, rosiges kleines Ohr gestülpt worden war.

Darauf zog der »Gnom« eine große haarige Pranke ab, worunter ein zierliches Händchen, wie eine Kinderhand, zum Vorschein kam. Er nahm sich die langen falschen Fangzähne aus dem Mund. Und schließlich tastete er behutsam an einem Auge herum, schob etwas heraus und starrte Peter grinsend an.

»Siehst du, Junge – bloß noch ein rotes Auge, und keine Vampirzähne mehr!« Tatsächlich hatte er jetzt nur noch ein rotes Auge. Das andere war ganz normal blau.

»Getönte Kontaktlinsen«, erklärte er. Dann faßte er sich an die Nase. »Aus Plastik. Und der Bart ist auch falsch. Alles ist haargenau den Bildern in den Büchern der alten Dame nachgemacht. Ich bin ein Liliputaner, mein Junge, und wenn du mich noch einmal Gnom nennst, verwandle ich dich in eine Kohlrübe.«

Er brach in schrilles Gelächter aus. Peter sah Justus nur an.

»So, Peter, nun hast du aber bestimmt alles begriffen«, meinte der.

»Ja, daß uns ein paar Liliputaner an der Nase herumgeführt haben, das begreife ich!« sagte Peter. »Aber wenn du meinst,

ich hätte begriffen, wozu das gut war und überhaupt – na ja, da sehe ich in ein paar Kleinigkeiten noch nicht ganz klar.«

»Du hast doch verstanden, wie Mr. Rawley einen Plan zu diesem Bankraub mit Hilfe eines Tunnels zum Tresorraum ausarbeitete?« fragte Justus. »Und wie er geschickt die falschen Gnomen einsetzte, damit Miss Agawam sich nicht über die Grabgeräusche zu Dritten äußerte, und wie er in diesem Punkt mit ihrem Neffen Roger einigging?«

»Ja, ja, das alles ist mir inzwischen auch aufgegangen«, antwortete Peter beschämt. »Wann hast du denn das alles ausgetüftelt, Just?«

»Ungefähr da, als ich die Zwerge in die offene Tür flitzen sah«, sagte Justus. »Da ist mir mit einem Schlag alles klar geworden. Die Bank – das Graben – die Gnomen – auf einmal sah ich die Zusammenhänge.«

»Aber es ist zu spät«, sagte der Liliputaner hämisch. »Heute schnappen wir uns die Beute und ziehen ab. Und heute ist Sonntag, also wird bis morgen niemand wissen, was geschehen ist.«

»Miss Agawam wird uns vermissen«, verkündete Justus im Bemühen, zuversichtlich zu wirken. »Sie wird die Polizei rufen.«

»Das wird sie nicht. Sie ist nämlich mit ihrem Neffen im Auto auf und davon. Wahrscheinlich glaubt sie, ihr wärt weggelaufen oder so was. Wir haben uns alles bis ins kleinste überlegt, mein Junge. Wir haben vierundzwanzig Stunden Vorsprung, bis man in der Bank von dem Raub überhaupt etwas merkt«, entgegnete der kleine Mann.

Peter fühlte seinen Mut sinken. Justus wollte etwas erwidern, aber in diesem Augenblick tauchte Mr. Rawley auf

»Driller ist in den Tresorraum durch«, meldete er. »Wir brauchen Hilfe zum Rausschaffen des Geldes. Ein paar von euch Zwergen sollen mal herkommen und mit anpacken.«

»Darf ich auch mitkommen?« meldete sich Justus. »Ich würde gern zuschauen, wie Sie vorgehen, Mr. Rawley.«

»Klar, Junge, Ich hoffe ja noch, du tust dich mit uns zusammen, wenn du erst mal siehst, wie glatt alles geht.«

Er zerschnitt Justus Fußfesseln, ließ aber seine Hände gebunden. Justus folgte Rawley und drei von den Liliputanern in den Tunnel; Peter und der eine, mit dem er sich unterhalten hatte, blieben zurück.

»Euch haben wir vielleicht was vorgegaukelt!« sagte der Liliputaner mit hämischem Kichern. »Einer stellte sich dem anderen auf die Schultern und klopfte ans Fenster, damit ihr uns auch bestimmt sehen würdet. Dann hopsten und turnten wir auf dem Rasen herum, bis ihr Jagd auf uns machtet. Und dann ließen wir euch durch die Tür hier reinkommen, und schon hatten wir euch in der Falle. Eins muß ich ja zugeben: Beinahe wärt ihr uns durch die Lappen gegangen.«

»Danke für die Blumen«, gab Peter zurück. »Aber warum mußtet ihr uns unbedingt fangen?«

»Weil wir heute nacht aufs Ganze gehen. Wenn ihr uns beim Graben belauscht hättet, wäre dein Freund sofort losgesaust und hätte die Bullen geholt. Wir mußten euch aus dem Weg räumen, bis wir die Beute ausheben und türmen können.«

Peter war verdutzt. »Aber hör mal«, wandte er ein. »Wie könnt ihr euch einbilden, daß ihr je vor der Polizei sicher seid? Liliputaner fallen doch auf. Die Polizei wird sofort bei euch anrücken, wenn wir euch angezeigt haben.«

»Wenn ihr könntet, ja!« erwiderte der kleine Mann. »Aber zum Anzeigen werdet ihr keine Gelegenheit mehr haben. Na, nehmen wir trotzdem mal an, es klappte, und die Polizei spürte uns auf. Nun sind wir hier ja in Hollywood, wo all die Filme gedreht werden, stimmt's?«

»Ja, und?« fragte Peter.

»Na, in Hollywood gibt es so viele Liliputaner wie in der gan-

zen übrigen Welt zusammengekommen. Alle mit der Hoffnung, beim Film zu landen oder im Fernsehen oder in Disneyland. Ungefähr dreißig von uns leben zusammen in einem Wohnheim. Manche haben einen kleinen Nebenerwerb – wir zwängen uns durch Schutzgitter und öffnen Fenster und räumen aus. Oder wir helfen bei einem Ding wie hier. Bei unserer Größe können wir alles mögliche anstellen, was kein gewöhnlicher Mensch schafft. Aber dabei sind wir alle eine große, glückliche Familie, kapiert? Keiner von uns Liliputanern würde einen anderen verraten. Wenn uns einer mit Fragen kommt, wissen wir von nichts, haben nie etwas gehört und können uns von anderen Liliputanern rein gar nichts denken.«

Der Kleine setzte sich sein künstliches Ohr wieder auf. »Und außerdem könnt ihr keinen von uns zuverlässig wiedererkennen. Selbst wenn ihr dazu Gelegenheit bekommen solltet, was nicht sehr wahrscheinlich ist.«

Mit dieser unheilverkündenden Äußerung stand er auf und verschwand im Tunnel.

Justus stand inzwischen in einem ausgeschachteten Raum vor einer Betonmauer. Durch den Beton war ein Loch gebohrt worden – groß genug, damit ein kleiner Junge durchschlüpfen konnte. Chuck und Driller, erschöpft von der Anstrengung, wischten sich den Schweiß von der Stirn.

»Wir könnten das Loch vergrößern«, sagte Chuck zu Rawley.

»Aber das würde Zeit kosten. Jetzt könnten die Liliputaner schon rein und uns den Zaster durchreichen.«

»Gut.« Rawley schob die kleinen Männer einen nach dem anderen durch das sauber ausgebohrte Loch. Drüben erhellten ihre Laternen einen großen rechteckigen Raum. Bargeld und Wertpapiere waren säuberlich auf Regalen gestapelt. Säcke voller Silbermünzen standen reihenweise auf dem Fußboden.

»Eine Viertelmillion!« Rawley stierte gierig hin. »Montag ist Zahltag – Ultimo. Und das ist die Hausbank der großen Flugzeugfabrik ganz in der Nähe.« Justus sah höchst interessiert zu, wie die Liliputaner die Banknoten und Wertpapierbündel durch das Loch herausreichten. Die drei Männer stopften alles in Jutesäcke. Endlich war alles untergebracht, bis auf die Säcke mit den Münzen.

Das Kleingeld lassen wir hier«, schlug Chuck vor. »Zu schwer. Wir haben ja genug.«

»Schön«, entschied Rawley. »Oder – nein, gebt zwei Säcke raus.«

Unter Ächzen und Stöhnen schafften es die Kleinen, zwei der schweren Säcke mit Silber durch das Loch zu zwängen. Dann stiegen sie selbst wieder zurück.

Als sie alles in Schubkarren zur Kohlenkammer transportiert hatten, schnitt Rawley ein Bündel auf und gab jedem Liliputaner eine Anzahl Banknoten.

»Da, nehmt, zehntausend Dollar für jeden«, sagte er. »Seid vorsichtig beim Ausgeben. Und jetzt legt eure Gnomen-Maskerade ab. Wir sind gleich startbereit.«

»Und auf keinen Fall zu früh«, murrte Driller. »Wir haben unseren Zeitplan überzogen.«

Rawley reagierte nicht darauf und wandte sich an Justus.

»Na, Junge?« fragte er, »Nun hast du gesehen, wie wir vorgehen. Willst du nicht künftig mitmachen? Du wirst dabei ein reicher Mann werden – du hast genug Verstand für einen Gangster großer Klasse.«

Peter fragte sich, was Justus wohl sagen würde. Er konnte nicht glauben, daß Justus einwilligen würde, aber –

»Ich möchte ganz gern noch ein wenig darüber nachdenken«, antwortete Justus. »Erst will ich noch sehen, wie Sie Ihren Rückzug geplant haben. Schließlich ist die Ausführung einer Tat erst die halbe Sache. Der Rückzug ist ebenso wich-

tig, und daran scheitern die meisten Verbrecher.« Rawley lachte.

»Ich sagte euch ja: der hat Köpfchen«, meinte er zu den anderen. »Also schön, wir nehmen euch mit. Nur müßt ihr leider verkleidet reisen. Chuck, Driller – zieht den beiden was über.«

Bei diesen Worten stürzten sich die beiden Männer plötzlich auf die Jungen. Sie stülpten ihnen zwei große Säcke über den Kopf, die sie bis zu den Füßen herunterzogen, wo sie die Säcke fest zuschnürten.

»Wir laden sie in den Transporter und nehmen sie mit«, rief Rawley. »Los, ziehen wir Leine.«

Driller paßte das nicht. Die Jungen würden nur Ärger machen, Warum sie nicht einfach hier lassen, und . . . Er senkte die Stimme" so daß Peter im Sack nicht mehr hören konnte, was er noch sagte. Doch er hörte Rawley lachen.

»Nicht nötig«, erklärte er. »Was glaubt ihr wohl, wozu ich die beiden Silbersäcke mitgenommen habe? Sobald wir die Burschen loswerden wollen, binden wir ihnen einfach die Säcke ans Bein und werfen sie über Bord. So reich beschenkt ist noch keiner ins nasse Seemannsgrab gesunken!«

Bob sucht seine Freunde

Bob Andrews erwachte von der Sonntagmorgensonne, die zum Fenster hereinschien. Einen Augenblick blieb er still liegen und genoß behaglich die kurze Zeitspanne, solange man noch nicht hellwach ist und an nichts Bestimmtes denkt.

Dann zuckte ein Gedanke durch seinen Kopf, und er sprang aus dem Bett. Justus und Peter! Was war heute nacht passiert? Hatten sie etwas herausgefunden? Hatten sie ihm vielleicht schon etwas ausrichten lassen?

Er schlüpfte in seine Kleider. Mechanisch schob er das kleine Funksprechgerät in die Tasche und ging die Treppe hinunter. Seine Mutter machte in der Küche Pfannkuchen, und der Duft von Ahornsirup stieg ihm in die Nase.

»Gibt's was Neues von Justus, Mama?« fragte Bob.

.Nein, er hat nicht angerufen, nichts mit Grünem Tor, Lila Luke und dergleichen. Du kannst dich also ruhig hinsetzen und von den guten Pfannkuchen essen, die ich gebacken habe, statt gleich wieder zu diesem Schrotthandel rüberzusausen.«

»Es ist ein Trödelmarkt, Mama, und eine Lila Luke haben wir nicht«, stellte Bob richtig und häufte sich den Teller voll Pfannkuchen.

Wenn Justus jetzt noch nicht angerufen hatte, mußte alles gutgegangen sein. Vielleicht war es über Nacht ruhig geblieben, und sie schliefen noch. Oder sie hatten ihm auf dem Schrottplatz Nachricht hinterlassen.

Er frühstückte gemütlich und fuhr dann mit dem Rad zur Firma Jonas hinüber. Das große Tor stand offen, Patrick war im Hof und wusch den kleinen Lastwagen.

»Hat Justus mal angerufen?« fragte Bob.

»Nein, ich glaube, es war alles ruhig«, antwortete Patrick.

»Er müßte jetzt aber auf sein.« Bob zog die Stirn kraus. »Ich werd' am besten selber anrufen, und dann fahren wir hin und holen die beiden ab. Heute wollen wir mal wieder Tauchunterricht nehmen.«

Er betrat das kleine Büro und wählte Miss Agawams Nummer. Es läutete und läutete, aber zu seinem Erstaunen nahm niemand ab. Er versuchte es noch einmal. Wieder keine Antwort. Da war Bob zum ersten Mal leicht beunruhigt.

»Da rührt sich keiner«, verständigte er Patrick. »Wo stecken die bloß? Ich meine, Miss Agawam müßte ja zu Hause sein. Wenn sie auch noch weggegangen ist —«

Patrick sah plötzlich sehr ernst aus.

»Sie wollten Gnomen fangen. Ich glaube eher, die Gnomen haben sie gefangen!« sagte er grimmig.

»Wir sollten hinfahren und nachsehen, was los ist«, entschied Bob. »Beeilen wir uns!«

»Bin sehr dafür!« brummte Patrick.

In diesem Augenblick läutete das Telefon.

»Vielleicht ist das jetzt Justus!« rief Bob. Er flitzte hinein und schnappte sich den Hörer.

»Hallo?« meldete er sich, »Firma Jonas, Gebrauchtwaren-Center.«

»Entschuldigen Sie, bitte, ist Justus hier?« fragte eine Jungensstimme, und Bob erkannte Taro Togati.

»Nein, er ist dienstlich auswärts. Hier ist Bob Andrews.«

»Bitte richte Justus etwas aus. Die Nachricht lautet: Mein Vater und die Aufseher haben in der letzten Nacht das Museum durchsucht nach dem Goldenen Gürtel. Sie schauten hinter den Bildern nach und an allen möglichen Stellen.«

»Und haben sie ihn gefunden?« fragte Bob aufgeregt.

»Leider nein. Sie haben nichts gefunden. Mein Vater macht sich neue Vorwürfe, daß er ernstgenommen hat die dummen Gedanken von ein paar Jungen. Mit mir ist er auch böse. Ich halte es immer noch für eine gute Idee von Justus. Aber sag ihm jedenfalls, der Gürtel ist noch nicht gefunden.«

»Ich werd's ausrichten, wenn ich ihn sehe«, erwiderte Bob. Er legte auf, ging hinaus und stieg in den Lastwagen. Diese Nachricht würde Justus Stimmung sicher nicht heben. Freilich, es war eine gute Idee gewesen, daß der Gürtel die ganze Zeit im Museum gesteckt haben sollte. Justus irrte sich selten, aber diesmal hatte er gründlich danebengetippt.

Dröhnend fuhr der Wagen stadteinwärts los. Der Verkehr auf den Schnellstraßen nach Los Angeles war nicht so stark wie sonst, und sie fuhren so schnell, daß der alte Kasten rumpelte

und ächzte. Fünfundvierzig Minuten später hielten sie vor Miss Agawams altem Haus in der Innenstadt an. Noch ehe der Motor stillstand, war Bob aus dem Wagen gesprungen und hatte die Klingel gedrückt.

Er ließ den Finger lange darauf, doch es kam keine Antwort.

Bob machte sich jetzt ernstlich Sorgen.

Er rief Patrick. Während der Ire vom Wagen herunterkletterte, sah Bob, daß das Tor nicht ganz zu war. Er drückte es auf und lief mit Patrick zur Terrasse.

An der Haustür läuteten sie Sturm. Doch alles blieb still.

»Versuch mal, ob die Tür aufgeht«, schlug Patrick vor.

»Vielleicht sind sie drinnen, zu Stein verwandelt.«

Patrick bildete sich offenbar fest ein, daß die Gnomen Peter und Justus verzaubert hätten. Aber Bob drehte am Türknauf, und zu seiner Überraschung ging die Tür auf. Laut rief er ein paarmal nach Justus und Peter.

Nur das schwache Echo seiner eigenen Stimme kam zu ihm zurück.

Von Angst gepackt durchsuchten Bob und Patrick das ganze Haus mitsamt dem Keller. Nirgends fand sich eine Spur von Peter und Justus, nirgends Miss Agawam. Alles, was sie fanden, waren die Beutel fürs Nachtzeug und die offene Ledertasche für Justus Ausrüstung.

»Just und Peter haben etwas entdeckt und sind auf Erkundung ausgegangen!« vermutete Bob nach raschem Überlegen.

»Vielleicht ist Miss Agawam ihnen nachgekommen und selbst gefangen worden! Wir müssen sie suchen!«

»Die Gnomen haben sie alle gefangen«, beharrte Patrick. So ganz glaubte er zwar nicht, daß Peter und Justus zu Stein verwandelt worden waren, aber auf alle Fälle mußte ihnen etwas Schlimmes zugestoßen sein. »Zuerst suchen wir draußen den Garten ab.«

Sie hielten Ausschau, ohne eine Spur zu entdecken., bis Bob

Justs Kamera in einem Strauch hängen sah. Er stürzte darauf los.

»Just war hier draußen!« keuchte er. »Er hat etwas fotografiert. Mal sehen, was es war.«

Schon nach wenigen Sekunden konnte er das fertige Bild herausziehen.

Als sie es anschauten, mußten sie beide schlucken.

Auf dem Bild war ein wild dreinblickender Gnom mit behaarten Ohren und gebleckten Fangzähnen zu sehen, der zu einem Fenster hereinstarrte!

»Mann!« stöhnte Patrick. »Was hab' ich dir gesagt, Bob? Die Gnomen haben Peter und Just tatsächlich erwischt.«

»Mag sein«, murmelte Bob. Er wußte nicht mehr, was er davon halten sollte. »Trotzdem müssen wir sie suchen. Wir holen die Polizei und –«

Aber der Gedanke, dieses Foto der Polizei zeigen zu müssen, ließ ihn zögern. Nein, erst würde er mit Patrick auf die Suche gehen, beschloß er.

»Hör zu, Patrick«, sagte Bob rasch. »Im Haus und im Garten sind sie nicht. Aber gestern abend sind sie hergekommen, um etwas zu fangen, und nicht zurückgekehrt. Vielleicht haben sie uns ein Zeichen hinterlassen, oder es hat sie jemand gesehen. Wir suchen jetzt erst mal die angrenzenden Häuser ab. Und dann die nächsten Straßen. Jeden, den wir antreffen, fragen wir, ob er heute nacht etwas gesehen oder gehört hat.« Bob ging als erster zur Straße zurück. Das Theater lag am nächsten, also wählte er diese Richtung. Die Straße lag ruhig da, und sie trafen niemand, den sie hätten fragen können. Auch kein Zeichen war zu entdecken. Aber als sie genau vor dem Maurischen Palast standen, trat Bob auf etwas, das unter seinem Schuh knirschte. Er sah hinunter und stieß einen Schrei aus. Er war auf ein abgebrochenes Stück blauer Kreide getreten!

»Peters Kreidestück!« rief er Patrick zu. »Peter ist heute nacht hier in der Gegend gewesen!«

»Da, schau mal!« sagte Patrick. Dicht bei der Hauswand lag die andere Hälfte der blauen Kreide.

»Das war ein Stück, und es ist auseinandergebrochen«, folgerte Bob. »Patrick, schau dir das an. Siehst du? Da auf dem Gehweg ist noch der Punkt zu sehen, wo es aufgeschlagen und zersprungen ist!«

„Aufgeschlagen? Wo ist es denn runtergefallen?“ fragte Patrick.

Aber Bob war schon zurückgetreten und starrte in die Höhe. Keine offenen Fenster, keine Stelle, wo sich ein Junge von Peters Größe verborgen halten könnte

Und dann sah er es. Es war kaum sichtbar, so verschmutzt war die weiße Fassade des Theaters. Aber da stand es: ein riesiges Fragezeichen in blauer Kreide. Ein Signal von Peter!

Es bedeutete, daß Peter irgendwie und irgendwann in der vergangenen Nacht oben an der Fassade des ehemaligen Theaters gewesen war!

Bob konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, wie dies zugegangen sein mochte, aber auf alle Fälle war das Fragezeichen ungeheuer bedeutsam. Es hieß, daß Peter und Justus möglicherweise da drinnen steckten.

»Patrick, wir müssen in das Haus rein!« sagte Bob entschlossen.

»Schön, dann reiß' ich ein paar Bretter weg und renne die Tür ein«, sagte Patrick. Er fing an, die Bretter loszureißen, mit denen der Haupteingang vernagelt war. Aber Bob hielt ihn zurück.

»Wenn sie drinnen sind, gibt es wahrscheinlich auch eine offene Tür«, meinte er. »Ich glaube, ich weiß, wo die ist.«

Er führte Patrick um das Gebäude herum, bis zu dem Sträßchen, das hinter dem Theater und Miss Agawams Haus verlief.

»Psst!« machte er. »Jetzt müssen wir Vorsichtsmaßnahmen ergreifen.«

Aus der Brusttasche seiner Jacke zog er einen kleinen runden Spiegel. Es war ein neues Stück ihrer Ausrüstung, das Justus gerade in dieser Woche an die drei ??? verteilt hatte.

Bob legte sich auf dem Gehweg flach auf den Bauch und robbte bis zur Ecke vor, wo die schmale Straße begann. Äußerst vorsichtig hielt er den Spiegel über die Hausecke hinaus und drehte ihn so, daß er darin den Weg überblicken konnte.

Da! Ein geschlossener grüner Transporter stand genau vor dem Bühneneingang, wo Bob am Vortag mit den anderen gewesen war!

Mit wachsender Erregung blickte Bob in den Spiegel. Zu seiner Überraschung sah er einen hochgewachsenen Mann aus dem Theater kommen, der einen großen, schweren Sack schleppte. Es war Mr. Rawley.

»Siehst du was, Bob?« fragte Patrick.

»Ich seh' da den Nachtwächter bei einer höchst sonderbaren Beschäftigung. Ich glaube, er hat was gestohlen«, flüsterte Bob, noch immer platt auf dem Gehweg ausgestreckt. »Auf alle Fälle bin ich sicher, daß Peter und Justus da drinnen sind.«

»Na und, worauf warten wir noch? Wir gehen hin und holen sie raus.« Patrick ließ seine kraftvollen Muskeln spielen.

»Nein, wir brauchen die Polizei. Da drinnen ist vielleicht eine ganze Bande – aha, da kommen noch zwei Männer mit Säcken. Such ein paar Polizisten und komm rasch wieder her, Patrick. Ich bleibe hier auf Posten.«

»Na schön«, brummte Patrick, hörbar überzeugt, daß er auf eigene Faust weit wirksamer eingreifen könnte. Er lief los, während Bob Wache hielt.

Von Zeit zu Zeit spähten die Männer aufmerksam die Straße

auf und ab. Der kleine Spiegel dicht über dem Asphalt fiel ihnen jedoch nicht auf Die drei – einer dünn und drahtig, einer klein und gedrungen, und der große, vierschrötige Mr. Rawley – trugen immer neue Säcke heraus und verstaute sie in dein Transporter.

Bob konnte nicht mehr stillhalten. Die Zeit verrann. Warum kam nur Patrick nicht mit einem Polizisten zurück?

jetzt schienen die drei Männer mit dem Beladen des Transporters fertig zu sein. Sie berieten sich kurz. Dann gingen sie noch einmal ins Haus, und diesmal kamen zwei von ihnen mit einem größeren Sack heraus.

Und dieser Sack zappelte! Er versuchte sich loszureißen!

Die Männer schoben ihn in den Wagen und holten dann einen zweiten Sack, der noch praller und schwerer schien und sich ebenfalls bewegte.

Ohnmächtig mußte Bob es mit ansehen. Es konnte gar nicht anders sein: Peter und Justus steckten in diesen beiden letzten Säcken, und er konnte überhaupt nichts ausrichten, um ihnen zu helfen. Wäre Patrick noch hier, so hätten sie die Männer überrumpeln und die Freunde vielleicht befreien können. Aber er hatte Patrick nach einem Polizisten ausgeschickt. Und Bob wußte, daß er beim Versuch, allein einzugreifen, mit Sicherheit selbst geschnappt werden würde.

Einer der Männer warf die hintere Tür des Transporters ins Schloß. Alle drei stiegen vorn ein. Und im nächsten Augenblick fuhr der Wagen an.

Die Spur verliert sich

Justus und Peter fühlten sich äußerst unbehaglich. Mit gefesselten Händen und Füßen, kratzige Säcke über dem Gesicht, lagen sie auf Banknotenbündeln und Wertpapieren.

Peter spürte, wie sich Justus neben ihm bewegte. Der Erste Detektiv probierte, wie fest seine Fesseln saßen.

»Just«, flüsterte Peter durch seinen Sack. »Was glaubst du, wo sie uns hinbringen?«

»Da war von einem Schiff die Rede«, flüsterte Justus zurück.

»Vermutlich wollen sie auf dem Seeweg fliehen.«

»Hast du gehört, was Mr. Rawley sagte – er will uns Silbersäcke an die Beine binden und uns über Bord werfen?«

»Ich hab's gehört«, erwiderte Justus. »Aber denk dran, daß der berühmte Zauberkünstler Harry Houdini sich mit Handschellen fesseln, in eine fest verschlossene Milchkanne stecken und ins Wasser werfen ließ. Und immer kam er lebendig zum Vorschein.«

»Wenn ich Harry Houdini wäre, würde mich das jetzt ungemein beruhigen«, brummte Peter. »Aber ich bin Peter Shaw. und ich habe keinerlei Übung. Ich mag nicht mit einem Silberschatz am Bein ins Seemannsgrab sinken.«

Ein Kichern unterbrach ihre Unterhaltung. Die vier Liliputaner hatten sich als kleine Jungen angezogen und fuhren hinten im Laderaum bei den beiden Gefangenen mit. Einer von ihnen fing zu sprechen an.

»Vielleicht habt ihr auch Glück«, quäkte er mit seiner hohen, kindlichen Stimme. »Vielleicht verkauft euch Mr. Rawley irgendwo in Asien als Sklaven. Tief in der arabischen Wüste werden heute noch Sklaven gehalten.«

Peter grübelte schweigend darüber nach. Wollte er weit weg von der Heimat Sklave eines Araberscheichs sein? Oder wäre

er lieber ein Festmahl für einen Schwarm Fische? Er konnte sich beim besten Willen mit keiner dieser beiden Möglichkeiten befreunden.

Die Liliputaner schwiegen jetzt auch. Der Wagen voll gestohlenem Geld rumpelte dahin. Plötzlich fuhr er langsamer.

»Also los, ihr Zwerge, raus mit euch. Euer Bus kommt gleich!« dröhnte Rawleys Stimme von vorn herein. »Euren Lohn habt ihr bekommen. Aber vergeßt nicht: Laßt euch nicht zu früh beim Geldausgeben sehen!«

»Wir verstecken es erst mal, keine Sorge«, versprach ein Liliputaner.

»Und dichthalten! Kein Wort über eure Lippen!« rief Chuck barsch über die Schulter.

»Wir reden bei der Polizei nie«, sagte der Liliputaner. »Wir Liliputaner halten zusammen. Die können sich auf den Kopf stellen – uns können sie nichts anhängen.«

Jetzt fuhr der Wagen noch langsamer, die hintere Tür öffnete sich, und die Liliputaner sprangen einer nach dem anderen von der Pritsche. Die Tür schlug zu, und der Wagen nahm die Fahrt wieder auf. Gleich darauf kam eine Steigung und danach eine weniger holprige Straße. Immer schneller ging die Fahrt. Offenbar waren sie jetzt auf einer Schnellverkehrsstraße, die wohl zu der nur wenig entfernten Pazifikküste führte. Und dort würde also ein Schiff die Bankräuber erwarten.

»Sklaven oder Fischfutter«, stöhnte Peter. »Just, mit uns ist es aus. Warum haben wir uns bloß an diesen Fall gewagt?«

»Weil's so aufregend war«, antwortete Justus gedämpft. »Und damit wir geistig fit bleiben.«

»Mir reicht die Aufregung für die nächsten tausend Jahre, und geistig bin ich völlig durchgedreht«, beklagte sich Peter. – Die Bankräuber sind aus dem Schneider. Ich hatte gehofft, ob würde mein einsames Zeichen sehen, aber die Hoffnung

war wohl umsonst. Na, nun sag schon was!« drängte er, gereizt durch das Schweigen seines Freundes. »Sag mir wenigstens, daß wir eine Chance haben!«

»Das kann ich nicht«, bekannte Justus aufrichtig. »Ich dachte eben, daß Mr. Rawley wirklich ein ganz gerissener Hund ist«
Zu dieser Zeit wurden sie mit einer Wagenlänge Abstand von Bob Andrews und Patrick beharrlich verfolgt.

Patrick war, nachdem er nirgends einen Polizisten auftreiben konnte, gerade zurückgekommen, als Bob den grünen Transporter davonfahren sah. Erst hatte Bob gemeint, sie sollten von einer Telefonzelle aus die Polizei verständigen, aber weit und breit war keine Telefonzelle zu sehen. Und außerdem hätte ein Telefonat einen weiteren Zeitverlust bedeutet.

Also packte er Patrick am Ärmel und zog ihn mit sich zu dem wartenden Lastwagen. Sie stiegen hastig ein und rasten los.

Der grüne Transporter hatte eine blaue Tür, die anscheinend nach einem Unfallschaden ausgewechselt worden war, und ließ sich daher leicht wiedererkennen und verfolgen. Der sonntägliche Frühverkehr war schwach, und an dem klapprigen Lastwagen vom Schrottplatz war nichts Auffälliges zu bemerken.

»Er darf uns nicht entwischen, Patrick!« drängte Bob. »In dem Transporter da vorn sind Peter und Justus!«

»Ich könnte ihm hinten auffahren«, schlug Patrick hoffnungsvoll vor. »Ihn in den Graben legen. Damit hätten wir ihn auf jeden Fall gestoppt.«

»Und womöglich Just und Peter umgebracht!« wehrte Bob ab.

»Du weißt genau, daß es so nicht geht. Fahr ihm nach, bis er anhält.«

Also fuhren sie dem Transporter immer hinterher. Nach fünf Minuten verringerte er sein Tempo, stoppte ganz kurz, und vier kleine Jungen sprangen aus der Hecktür.

»Unerhört!« brummte Patrick grimmig. »So kleine Kerle,

und machen bei so was mit. Was soll ich tun, Bob? Sie schnappen und aushorchen?«

»Nein, nein!« antwortete Bob. »Dann verlieren wir den Transporter.«

Gleich darauf bog der grüne Wagen in eine Schnellstraße ein und brauste nach Westen ab, auf die Küste zu.

Der verdutzte Patrick schaffte es gerade noch, ebenfalls in die Schnellstraße einzubiegen, ehe er den Transporter aus den Augen verlor. Dieser fuhr jetzt so schnell, daß Patrick kaum mithalten konnte.

»Ob Just oder Peter wohl das Walkie-Talkie benutzen können?« meinte Bob in Gedanken an frühere Situationen, in denen sich die Funksprechgeräte bewährt hatten. »Ich werd' mal probeweise einschalten.«

Er zog sein Walkie-Talkie aus der Tasche, drückte auf den Knopf und hielt es ans Ohr. Erst hörte er nur Summtöne.

Dann kam zu seinem Erstaunen eine Männerstimme herein, und zwar sehr laut, die er als Rawleys Stimme erkannte. Anscheinend hatte Rawley ein leistungsstarkes Sprechgerät in Betrieb, das auf derselben Wellenlänge funkte wie Bobs Gerät.

»Hallo, Hafen!« rief Rawley. »Hallo, Hafen! Hier Aktion Tunnel. Hört ihr mich? Bitte kommen! Bitte kommen!«

Bob lauschte angespannt. Gleich darauf antwortete eine schwächer klingende Stimme:

»Hallo, Aktion Tunnel. Hier Hafen, alles klar bei uns. Aktion Tunnel gut verlaufen?«

»Hallo, Hafen!« kam nun wieder Rawleys Stimme. »Hätte nicht besser klappen können. Nur haben wir zwei Passagiere aufgelesen. Wenn wir an Bord sind, überlegen wir uns, was wir mit ihnen anfangen. Das ist alles. Ich melde mich wieder, wenn wir am Dock sind. Ende.«

Und damit war die Verbindung beendet.

Plötzlich gab es einen lauten Knall. Bob duckte sich. Die Männer da vorn mußten sie gesehen und auf sie geschossen haben!

Der Lastwagen schwankte. Patrick lenkte ihn auf den Randstreifen neben der Fahrbahn.

»Wir waren zu schnell«, stellte er fest. »Bob, wir haben einen Plattfuß. Wir müssen anhalten.«

Im nächsten Augenblick war der grüne Transporter mit der blauen Tür, in dem Peter und Justus steckten, in der Ferne verschwunden.

Mit dem Mut der Verzweiflung

Patrick wechselte den Reifen, so schnell er konnte. Aber zehn Minuten dauerte es mindestens, und mittlerweile war der grüne Transporter natürlich meilenweit weg.

Sie hatten Justus und Peter verloren. Bob hatte das höchst unbehagliche Gefühl, er werde sie niemals wiedersehen.

»Was machen wir jetzt, Bob?« fragte Patrick, als sie beide wieder vom im Wagen saßen. »Zur Polizei fahren?«

»Ich hab' ganz vergessen, mir die Nummer von dem Transporter aufzuschreiben«, bekannte Bob und kam sich recht ungeschickt vor. »Die Verfolgung hat uns zu sehr beansprucht. Da gibt es eigentlich wenig, was wir der Polizei berichten könnten.«

»Na, hier sind sie langgefahren, also müssen wir auch da weiter«, meinte Patrick. Er legte den Gang ein, und der Lastwagen reihte sich wieder in den Verkehr auf der Schnellstraße in westlicher Richtung ein.

Bob überlegte angestrengt. Die Straße, auf der sie jetzt waren,

führte zum Pazifik. Bei der nächsten Gabelung würden sie in der einen Richtung zu der schönen Küstenstadt Long Beach, in der anderen Richtung nach San Pedro Harbour, dem Hafen von Los Angeles, kommen.

Die Stimme im Sprechfunk hatte von einem Hafen gesprochen. Long Beach war kein Hafen, doch San Pedro war einer. Und obendrein der einzige in dieser Richtung.

»Patrick, nach San Pedro«, beschloß Bob.

.Machen wir, Bob«, stimmte Patrick zu,

Mit Höchstgeschwindigkeit donnerte der alte Lastwagen weiter. Bob zermarterte sich inzwischen das Gehirn mit Vermutungen, was wohl geschehen sein mochte.

Peter und Justus waren ausgezogen, um die Gnomen zu fangen. Und sie waren in Säcken auf einem Transporter gelandet, den Mr. Rawley, der Nachtwächter des Maurischen Palasts, steuerte. Die ungewöhnliche Reihe von Ereignissen, die zu diesem Ausgang geführt hatte, konnte man sich unmöglich ausmalen.

Bob wußte nur, daß seine Freunde ernstlich in Gefahr waren und daß niemand außer ihm sie retten konnte. Beim Gedanken daran kam ihm seine ganze Ohnmacht zum Bewußtsein.

Nun kamen sie in die Außenbezirke von San Pedro, wo die Felder mit großen Bohrtürmen bestückt waren, die Öl aus der Tiefe förderten. Sie fuhren zügig durch die Innenstadt zum Hafen. Er bot kein sehr eindrucksvolles Panorama, da es vorwiegend künstliche Anlagen waren, aber es wimmelte von Frachtern an den Piers, und andere waren im schmutziggrauen Wasser vor Anker gegangen.

Auch ein paar Fischerboote lagen verankert, und kleine Motorboote waren im Hafenbecken unterwegs. Vom Meer her kam leichter Nebel auf.

Patrick hielt an, und beide sahen sich ratlos nach allen Seiten um. Eines dieser Schiffe sollte für Peter und Justus Endsta-

tion werden, vielleicht auch eines der Fischerboote. Sie würden an Bord gebracht werden und nie mehr zurückkehren. Wenn man nur erfahren könnte, welches Schiff es war!

»Sieht so aus, als könnten wir einpacken, Bob«, meinte Patrick. »Den Transporter finden wir jetzt nicht mehr. Ich habe in allen Straßen Ausschau nach ihm gehalten und ihn nirgends gesehen.«

»Er ist an irgendeinem Pier –«, sagte Bob. »So viel hat uns das Funkgespräch verraten. Aber es gibt in San Pedro eine ganze Menge Piers. Bis wir die alle abgesucht haben –« Dann zuckte er zusammen wie von der Tarantel gestochen.

»,Der Sprechfunk!« rief er. »Wir hörten doch, wie sie vereinbarten, sie würden sich wieder verständigen, wenn sie hier angekommen sind!«

Er geriet in solche Hast, daß er ein paar Sekunden länger als sonst brauchte, um das kleine Gerät in Gang zu setzen. Erst hörte er nichts. Heftig atmend hielt er es sich dicht ans Ohr. Dann vernahm er eine Stimme.

»Aktion Tunnel! Boot zu Wasser gelassen, nehmen euch in fünf Minuten bei Pier 37 an Bord. Ladung und Passagiere müssen zur sofortigen Übernahme klar sein.«

»Hier Aktion Tunnel«, erwiderte Rawleys Stimme. »Ihr seid bereits in Sicht. Ladung und Passagiere warten im Wagen, klar zum Einschiffen.«

»Sehr gut«, ertönte wieder die andere Stimme. »Machen wir Schluß. Wenn wir mit dem Boot ankommen, schwenkt ihr dreimal ein weißes Taschentuch zum Zeichen, daß alles klar ist. Ende.«

Nun blieb es still. Doch Bob zitterte vor Aufregung.

»Der grüne Wagen steht bei Pier 37«, sagte er atemlos zu Patrick. »Fünf Minuten haben wir Zeit. Wo ist Pier 37?«

»Weiß ich nicht«, mußte Patrick zugeben. »Ich kenn mich in San Pedro nicht aus.«

»Wir müssen jemand finden, den wir fragen können«, keuchte Bob. »Möglichst einen Polizisten. Fahr los, Patrick, und versuch, einen aufzutreiben!«

Patrick fuhr wieder an, und langsam rollten sie die Straße entlang und hielten Ausschau nach jemand, der ihnen Auskunft geben könnte.

Aber es war Sonntagfrüh, und auffallend wenige Fußgänger waren unterwegs. Dann sahen sie einen Streifenwagen der Polizei in die Straße vor ihnen einbiegen.

„Setz dich neben den Wagen da, Patrick!“ schrie Bob. »Und auf die Hupe, was du kannst!«

Patrick gab Vollgas. Mit schrillum »tüüüt-tüüüt« holperte der alte Lastwagen neben das schnittige kleine Polizeiauto.

»Bitte, Herr Inspektor!« schrie Bob hinüber. »Wo ist Pier 37? Es geht um Leben und Tod!«

»Pier 37?« Der Polizist am Steuer wies nach hinten. »Drei Straßen zurück, dann geht's zum Hafen ab. Nein, das ist eine Einbahnstraße. Fahrt vier Straßen zurück, dann in Richtung Hafen und wieder bis zur nächsten Querstraße vor und –«

»Danke!« rief Bob. »Kommen Sie mit! Zwei Jungen sind in größter Gefahr!«

Bevor der Polizist noch etwas erwidern konnte, brauste der Lastwagen davon. Der Beamte zwinkerte, als Patrick mitten auf der Straße wendete – fast nur noch auf zwei Rädern – und mit aufheulendem Motor zurückfuhr.

»He! Das kostet Strafe!« schrie der Polizist. Dann ließ er den Wagen an, wendete ebenfalls und raste hinterher.

Patrick kam zur dritten Querstraße.

»Jetzt einbiegen!« dirigierte Bob. »Ist zwar eine Einbahnstraße, aber so geht's am schnellsten, wir haben kaum noch Zeit!«

Auf einem kleinen Schild stand »Pier 37«, und ein Pfeil zeigte die Straße entlang. Sie fuhren noch ein Stück vor, und dann

brachte Patrick mit einer Vollbremsung den Lastwagen zum Stehen, daß es nur so quietschte.

Auf der anderen Seite konnten sie den grünen Transporter mit der blauen Tür sehen. Ein gedrungener Mann lehnte gegen die vordere Stoßstange und schwenkte gelassen ein weißes Taschentuch. Etwa hundert Meter entfernt war auf dem Wasser eine schäbige Motorbarkasse zu erkennen, die sich mit schäumender Bugwelle dem Pier näherte.

»Wir sind ausgesperrt, Bob!« sagte Patrick. »Peter und Just kommen da nicht mehr 'raus!«

Im selben Augenblick kam das Polizeiauto angebraust.

»Sie sind verhaftet!« schrie der Beamte am Lenkrad. »Sie haben auf der Fahrbahn gewendet, sind zu schnell gefahren, und außerdem verkehrt in eine Einbahnstraße eingefahren! Zeigen Sie mal ihren Führerschein –«

»Dazu ist jetzt keine Zeit!« brüllte Patrick. »Wir müssen sofort durch zu Pier 37!«

»Da wird heute nichts verschifft«, sagte der andere Polizist.

»Und Sie haben gegen die Straßenverkehrsordnung verstoßen. Nun zeigen Sie schon den Führerschein.«

»Herr Inspektor, begreifen Sie doch! Die Männer in dem Transporter dort drüben wollen zwei Jungen entführen!« schrie Bob, der sich neben Patrick ans Fenster gedrängt hatte.

»Bitte helfen Sie uns, halten Sie sie auf!«

»Solche Mätzchen nützen euch jetzt gar nichts!« knurrte der Polizist. »Los, Mann, her mit dem Führerschein.«

Und mit jeder Sekunde, die verstrich, näherte sich die Barkasse dem Pier . . .

»Patrick!« rief Bob in einer plötzlichen Eingebung. »Fahr zu, los! Drück das Tor ein!«

»In Ordnung, Bob, gute Idee!« Patrick trat mit voller Wucht aufs Gaspedal, so daß der Lastwagen einen Satz nach vorn machte. Laut rufend blieben die Polizisten zurück.

Als die robuste Stoßstange das verschlossene Tor in der Mitte traf, klang der Aufprall wie ein schriller Schrei. Das Tor und ein Stück Zaun brachen nieder. Der Lastwagen schob sich noch ein Stück vor, dann verhedderten sich die Räder im Maschendraht des Zauns, und der Wagen blieb knapp zwanzig Meter hinter dem grünen Transporter stehen.

„Auf, Bob, komm mit!“ brüllte Patrick. Er sprang vom Wagen und stürzte los, Bob dicht hinterdrein.

Wie ein wildgewordener Bulle raste Patrick auf Rawley zu. Erschrocken sah ihn Rawley kommen, und seine Hand fuhr in die Tasche, vermutlich nach einem Revolver. Doch ehe er sie wieder herausziehen konnte, hatte ihn Patrick mit seinen mächtigen Armen umklammert, wie ein Kind hochgehoben und ins Hafenbecken geworfen. Rawley ging unter und erreichte prustend wieder die Oberfläche. Die eben angekommene Barkasse drosselte den Motor, und die Männer zogen ihn an Bord.

Nun sprangen Chuck und Driller, mit Schraubenschlüssel und Wagenheber bewaffnet, aus dem Transporter und stürzten sich auf Patrick. Patrick wich den Angriffen geschickt aus, wirbelte die beiden um ihre eigene Achse und packte jeden mit einer Hand beim Kragen. Dann schleifte er sie zum Rand des Piers und stieß sie ins Wasser.

Bob hatte sich inzwischen an der Hintertür des Transporters zu schaffen gemacht. Als er die Tür endlich aufbekommen hatte, schrie er hinein: »Peter! Just! Seid ihr da?«

»Bob!« Das war Just, mit erstickter Stimme. »Hol uns bloß aus den Säcken raus!«

»Eins zu null für Bob!« stöhnte Peter. Seine Stimme klang noch schwächer, weil Justus halb über ihm lag.

Die Barkasse nahm in der Zwischenzeit auch Chuck und Driller an Bord, wendete in voller Fahrt und hielt nun auf einen der Fischkutter draußen im Hafen zu.

Angesichts der Demonstration von Patricks Körperkräften näherten sich ihm die beiden Polizeibeamten vorsichtig mit gezogenem Revolver.

»Sie sind verhaftet!« rief der eine. »Ich weiß schon gar nicht mehr, wie viele Vorschriften Sie übertreten haben, aber so viel weiß ich sicher: jetzt reicht es!«

»Ha!« schnaubte Patrick. Er wies auf die entschwindende Barkasse. »Schnappt euch das Boot da! Dann habt ihr die Richtigen erwischt.«

Bob hantierte inzwischen unbemerkt mit seinem Messer. Erst befreite er Justus und Peter aus den Säcken, dann kappte er ihre Hand- und Fußfesseln. Die Freunde, beide arg zerzaust, standen auf und streckten sich. Sie mußten blinzeln, um ihre Augen wieder an die Helligkeit zu gewöhnen.

Der zweite Polizist bemerkte, wie die Jungen aus ihren Säcken krochen, und mit verdutztem Blick kam er herüber.

»Was geht hier eigentlich vor?« fragte er. »Was habt ihr Burschen in diesen Säcken zu suchen? Soll das vielleicht ein Scherz sein?«

Justus richtete sich auf und gab sich einen möglichst würdevollen Anstrich. Er holte stumm einen der vollen Säcke aus dem Wagen, nahm Bobs Messer und schnitt den Sack auf. Bündelweise fielen Banknoten auf den Boden. Dann zog er eine Karte der drei ??? hervor, und die gab er dem Beamten.

»Die drei Detektive haben soeben einen äußerst unangenehmen Fall um Gnomen der Lösung zugeführt«, sagte er betont großspurig. »Sie haben ferner die Beute aus einem tollkühnen Bankraub sichergestellt. Die Täter versuchen zur Stunde zu entkommen«, berichtete er den maßlos verblüfften Polizisten, »daher übergeben wir nun den Fall der zuständigen Obrigkeit. Mehr ist nicht zu sagen, denke ich.« Peter, Bob und Patrick starrten den Ersten Detektiv voll Bewunderung an. Einen so überlegenen Eindruck hatte Justus noch nie gemacht!

Ja, wenn es eine würdige Haltung an den Tag zu legen galt, war Justus Jonas nicht zu übertreffen!



Hm, hm. Soo viel Grund zum Großtun hat der Erste Detektiv nun auch wieder nicht. Denn wo steckt die Beute aus unserem Parallel-Fall – der Goldene Gürtel? Dieses noch immer ungelöste Rätsel dürfte Justus bald wieder den Wind aus den Segeln nehmen.

Überraschungsangriff

Sechs Tage waren seit jenem aufregenden Sonntag vergangen. Nachdem Justus sein »Mehr ist nicht zu sagen« geäußert hatte, waren den Jungen unzählige Fragen gestellt worden.

Die Polizei erkannte schließlich an, daß sie tatsächlich die Bankräuber erfolgreich an der Flucht mit der Beute gehindert hatten. Die Rolle der »Gnomen« betrachteten sie zunächst mit Vorbehalt, aber die Aussage von Miss Agawam überzeugte sie dann später doch.

Allerdings gelang es der Polizei nicht, die Verbrecher zu fassen. Rawley, Chuck und Driller waren mit dem Boot in dem leichten Nebel entkommen. Und was die als Gnomen verkleideten Liliputaner anging, so stritten die schlaunen kleinen Herrschaften einfach alles ab. Die Polizei besuchte die Artisten-Pension, wo fast alle Liliputaner in Hollywood wohnten; doch jeder hatte mehrere Freunde, die beschworen, daß er zu der Zeit des Bankraubs das Haus nicht verlassen hatte. Widerlegen ließen sich ihre Aussagen nicht, und so war es unmöglich, Verhaftungen vorzunehmen.

Während der sechs vergangenen Tage war Justus meist verdrießlich und reizbar gewesen. Im Grunde haderte er mit sich selbst.

Zwar hatte Just zum Schluß erkannt, daß die Gnomen verkleidete Liliputaner waren, und ebenso richtig getippt, daß es um einen Bankraub ging. Aber das war ihm erst im letzten Augenblick gelungen, ehe er außer Gefecht gesetzt wurde.

Das Zeichen an der Theatermauer stammte von Peter. Entdeckt hatte es Bob. Und Bob und Patrick hatten Peter und ihn selbst gerettet.

Zugegeben: Justus Jonas, der Erste Detektiv, war in jenem Fall um Miss Agawams »Gnomen« nicht gerade eine Leuchte gewesen – zumindest nicht aus eigener Sicht. Und obendrein hatte sich auch noch seine Erklärung für das Verschwinden des Goldenen Gürtels als falsch erwiesen, ungeachtet seiner bestechenden Logik. Justus schluckte schwer an dieser bitteren Pille. Auch die herzlichen Lobesworte, die Miss Agawam für sie alle gefunden hatte, linderten Justs Verstimmung nur wenig. Es mußte etwas geschehen, damit Justus zu seinem normalen Selbstvertrauen zurückfand; Bob und Peter wünschten es sehnlichst herbei.

Nachdem die drei Jungen an dem folgenden Samstagmorgen eine Sonderschicht in Reparaturarbeiten auf dem Schrottplatz eingelegt hatten, erholten sie sich nachmittags in ihrer versteckten Werkstatt auf dem Betriebsgelände. Dank dieser Arbeit hatte sich Justs Laune etwas aufgeheitert, und gemeinsam mit Peter erzählte er Bob neue Einzelheiten ihres Abenteuers in dem alten Maurischen Palast.

»Es überrascht mich, daß die Polizei Rawley oder zumindest Driller bis jetzt immer noch nicht gefunden hat«, bemerkte Peter. »Aber Interpol wird ihn früher oder später schnappen. Schließlich müßte gerade Driller mit seinem Goldzahn besonders auffallen.«

»Goldzähne haben viele Leute«, meinte Bob. »Sogar ein kleiner Pfadfinder, mit dem ich damals im Museum zusammenstieß, hatte einen Goldzahn. He, Just, was hast du denn?«

Justus benahm sich ausgesprochen sonderbar. Er war aufgesprungen und starrte Bob an, als sähe er ihn zum ersten Mal.

»Du hast einen kleinen Pfadfinder mit einem Goldzahn gesehen?« fragte er mit vor Erregung gerötetem Gesicht. Er beugte sich vor und hämmerte mit den Fäusten auf die Druckerpresse.

»Mann, Bob!« stöhnte er laut. »Warum hast du mir das nicht gleich gesagt? *Warum hast du's mir nicht gesagt?*«

»Das mit dem Pfadfinder und seinem Goldzahn?« fragte Bob, verblüfft über Justs Reaktion. »Ich hielt das nicht für so wichtig . . . und überhaupt ist es mir eben erst wieder eingefallen.« »Aber merkst du denn gar nichts?« fragte Justus.

»Hättest du's mir gleich erzählt, dann hätte ich vielleicht –«

In diesem Augenblick unterbrach ihn Mrs. Jonas' mächtiges Organ mit der Ankündigung Taro Togatis. Der junge Japaner machte einen sehr niedergeschlagenen Eindruck.

»Justus-san«, grüßte er mit einer kleinen Verbeugung. »Bob-san. Peter-san. Ich komme, euch Lebewohl zu sagen. Mein Vater ist in Ungnade gefallen. Wir kehren zurück nach Japan.«

»Was ist passiert, Taro?« erkundigte sich Justus. »Wird die Juwelenausstellung vorzeitig geschlossen?«

»O nein.« Der zierliche Japaner schüttelte den Kopf »Aber ihr wißt, daß der Goldene Gürtel nie mehr gefunden wurde. Er war nicht im Museum, wie ihr so klug vermutet hattet. Den Aufsehern war kein Verschulden nachzuweisen. Und weitere Verdächtige wurden auch nicht festgestellt. Deshalb hat die Nagasami-Gesellschaft meinen Vater als leitenden Detektiv entlassen. Das ist für ihn ein schwerer Schlag – beinahe so schlimm wie ein Todesurteil.«

Es tat den Jungen leid, das hören zu müssen. Sie mochten

den kleinen Taro gern. Und sie wußten, daß sein Vater sein Bestes getan hatte – nur hatte ihn die Bande, die im Museum auf Raubzug ausgegangen war, überlistet.

Doch da benahm sich Justus schon wieder merkwürdig. Er knetete seine Unterlippe, um seinen Denkkapparat auf Touren zu bringen, und seine Augen leuchteten. Die trübe Stimmung der vergangenen Woche war wie weggeblasen.

»Taro!« sagte er lebhaft. »Morgen ist der letzte Ausstellungstag, nicht wahr?«

»Ja, ja.« Taro nickte. »Sonntagabend ist Schluß. Sonntagabend fliegen mein ehrenwerter Vater und ich nach Japan zurück. Deshalb komme ich heute her, um von meinen einzigen Freunden hier Abschied zu nehmen.«

»Stand nicht in der Zeitung«, fragte Justus, »daß morgen noch einmal Kindertag ist? Alle Kinder unter zwölf haben freien Eintritt, die älteren zahlen die Hälfte des Eintrittspreises, stimmt's?«

»Ja«, bestätigte Taro. »Das letzte Mal ging es ja – wie sagt ihr dazu? – drunter und drüber. Daher wurde beschlossen, noch einmal einen Kindertag zu veranstalten.«

»Dann haben wir keine Zeit mehr zu verlieren! Taro, ich habe eine Idee. Kann ich von deinem Vater Unterstützung erwarten?«

»Unterstützung?« Taro begriff nicht sogleich.

»Wird er mir helfen, meine Idee zu verwirklichen?«

»0 ja!« Taro nickte heftig. »Mein Vater ist verzweifelt. Er sagt, da die Polizei den Fall nicht aufgeklärt hat, will er es jetzt mit den drei Jungen versuchen.«

»Na, dann los!« Justus sprang auf. »Bist du mit dem Auto hier?«

»Mein Vater schickte mich im Auto mit Fahrer.«

»Gut. – Bob, Peter, ihr wartet auf uns. Es kann sein, daß ich den ganzen Nachmittag weg sein werde. Bob, du bringst dein

Protokoll auf den neuesten Stand, damit wir den Fall dann Mr. Hitchcock zu lesen geben können. Peter, du machst mit Abschleifen an dem verrosteten Rasenmäher weiter. Das bringt uns zehn Dollar ein. Holt euch die Erlaubnis, über Nacht hierzubleiben, falls es sein muß.«

Und damit wandte sich Justus zum Gehen, Taro Togati im Schlepp, während Bob und Peter den Mund nicht mehr zubekamen.

Es dauerte eine ganze Weile, bis sie die Sprache wiedergefunden hatten. »Hoppla!« rief Peter. »Worum ging es nun eigentlich?«

»Keinen blassen Schimmer«, antwortete Bob. »Just war plötzlich wie umgekrempelt. Wir müssen wohl oder übel warten, bis er zurückkommt.«

Es wurde noch rätselhafter, als spät am Nachmittag ein Anruf von Justus kam.

»Prüft bitte alle unsere geheimen Ein- und Ausgänge, bis auf die Notausgänge I und IV«, befahl er. Damit meinte er die getarnten Schlupflöcher, die sie nur im äußersten Notfall benutzten. »Ihr nehmt euch vor: das Grüne Tor, Tunnel II, das Rote Tor und den Dicken Bauch. Geht mehrmals rein und raus. Überzeugt euch davon, ob sie alle völlig in Ordnung sind.«

Mehr wollte er nicht sagen. Ehe die beiden Fragen stellen konnten, hatte er aufgelegt.

Worauf Justus hinauswollte, begriffen Peter und Bob beim besten Willen nicht. Doch sie gehorchten. Sie gingen zum Grünen Tor hinein – das waren zwei grüngestrichene, heraus-schwenkbare Zaunbretter – und krabbelten durch den Wellblech-Röhrengang von Tunnel II. Als nächstes prüften sie das Rote Tor. Dieses bestand ebenfalls aus Zaunbrettern, auf die mit roter Farbe eine Szene vom großen Brand nach dem Erdbeben von San Francisco im Jahre 1906 aufgemalt war. Ein

kleiner Hund saß da und schaute ins Feuer, und wenn man auf sein Auge drückte, ließen sich die Bretter zur Seite drehen. Als sie dann wieder drinnen auf dem Hof waren, krochen sie unter und zwischen Stapeln von altem Trödel hindurch, die scheinbar absichtslos dort aufgehäuft waren, bis sie direkt vor ihrer Zentrale herauskamen. Durch eine Schiebetür gelangten sie ins Innere des Wagens.

Der einfachste Zugang war der Dicke Bauch. Eine massive Eichentür samt Rahmen lehnte auf dem Gelände gegen einen Stapel Bauholz. Ein großer, verrosteter Schlüssel, der mit anderem rostigen Alteisen zusammen in einem Blechtopf lag, öffnete diese Tür. Dahinter führte der Weg durch einen mächtigen alten Dampfkessel, der seinerseits mit einer engen Öffnung direkt in den Campinganhänger mündete, den die Jungen zu ihrem Hauptquartier ausgebaut hatten. Sie benutzten den Dicken Bauch nur, wenn niemand auf dem Schrottplatz war, der sie hätte beobachten können.

Weder Bob noch Peter waren von Justs Anweisungen begeistert, aber er war der Chef des Unternehmens, und sie taten wie befohlen. Sie probierten jeden Zugang dreimal aus. Und dann warteten sie weiter ab.

Mrs. Jonas hatte das Abendessen schon fast eine Stunde warmgehalten, als Justus endlich zurückkehrte – verschwitzt, aber siegesgewiß. Sonderbarerweise kam er im Taxi an. Das Taxi fuhr über den Hof bis zum 'Wohnhaus vor; Justus stieg aus und bezahlte mit großer Geste. Verblüfft beobachteten Bob und Peter, wie der Wagen danach an der Ecke noch einmal kurz anhielt und der kleine Taro verstohlen herausschlüpfte und sich flink durch die Hintertür ins Haus schlich.

»Ach du lieber Himmel!« rief Mrs. Jonas, als Justus endlich hereinkam. »Um alles in der Welt, Justus, was hast du jetzt wieder im Sinn? Du hast ja deinen besten Anzug an, und wie der um den Bauch spannt! Du bist richtig fett geworden.«

Eines konnte Justus nicht leiden: daß ihn jemand fett nannte. »Gedrungen« oder »muskulös«, das mochte noch angehen, aber »fett« – nein. Diesmal grinste er allerdings nur.

»Wenn du dich wieder in einen Bankraub verwickeln läßt, mein lieber Justus«, riet Mr. Jonas, ein kleiner Mann mit einem großen schwarzen Schnurrbart und einer Vorliebe für wohlgesetzte Worte, »so laß dir gesagt sein, daß ich strikt dagegen bin. Mit anderen Worten: Ich mißbillige es. Um es rundheraus zu sagen: Ich verbiete es dir.«

»Ich versuche, Taro behilflich zu sein«, erwiderte Justus. »Sein Vater ist in einer schwierigen Lage. Er hat einen wertvollen Gürtel verlegt, und ich möchte ihm beim Suchen helfen.«

»Hmmm.« Mr. Jonas dachte über diese Erklärung nach, während er das Roastbeef und den Kartoffelbrei austeilte. »Einen Gürtel verlegt. Ich habe den Tatbestand mehrmals bedacht, kann aber daran nichts Gefährliches entdecken. Also gut, du kannst dich meinetwegen beteiligen.«

Während des Abendessens wirkten Justus und Taro zerstreut, aber Justus ließ Bob und Peter in keiner Weise merken, was in ihm vorging. Merkwürdigerweise behielt er seine Jacke fest zugeknöpft, obwohl es ein sehr warmer Abend war.

Als es allmählich dunkel wurde, stand Justus auf.

»Wenn ihr uns jetzt bitte entschuldigen möchtet, Tante Mathilda und Onkel Titus«, bat er. »Wir wollen uns draußen auf dem Hof zu einer Besprechung treffen.«

»Ach ja, euer Klub«, bemerkte Justus Tante halb abwesend. Sie hielt noch immer an ihrer Vorstellung fest, daß die Detektivfirma ein Klub sei. »Dann geht nur los, Titus und ich machen heute den Abwasch.«

»Hoffentlich kannst du dem Vater dieses jungen Mannes erfolgreich bei der Suche nach dem verlorenen Gürtel helfen«, lächelte Titus Jonas, wobei er Taro die Hand auf die Schulter legte. »Also, dann los mit euch!«

»Tjaa – aus bestimmten Gründen legen wir Wert darauf«, sagte Justus, »daß niemand von unserem Gast erfährt. Ich werde deshalb Taro von Patrick und Kenneth in einem Karton übertragen lassen.«

Das kam Bob und Peter sonderbar vor, doch Mr. und Mrs. Jonas nickten nur. Sie waren es gewohnt, daß Justus manchmal seltsame Dinge tat.

Also versammelten sich kurz darauf Bob, Peter und Justus, gefolgt von Patrick und Kenneth mit einem großen Karton, in der Werkstatt des Lagerhofs. Die Männer setzten den Karton ab, und Taro krabbelte heraus.

Sobald die beiden Brüder gegangen waren, führte Justus die drei Jungen durch Tunnel II in die Zentrale.

Als sie dort alle versammelt waren, fragte Justus: »Habt ihr meine Anweisungen befolgt?«

Peter und Bob bejahten das.

»Aber es ging uns gegen den Strich«, murkte Peter. »Ein paar Kinder ließen an der Straße Drachen steigen, und die haben uns womöglich gesehen, wie wir durch unsere Geheimgänge raus und rein gingen.«

»Wahrscheinlich waren es welche von Skinny Norris' Bande, die uns nachspionierten«, bemerkte Bob. »Aber du wolltest es ja so haben, und danach haben wir uns gerichtet. Ich hoffe, das war richtig.«

»Ausgezeichnet.«

Justus schien zufrieden. »Eine Organisation kann nur dann funktionieren, wenn man sich aufeinander verlassen kann. Ich habe einen hochinteressanten Nachmittag verbracht später berichte ich euch davon. Erst wollen wir nun Taro etwas von unseren Abenteuern erzählen.«

Peter und Bob blieb also nichts anderes übrig, als ihre Neugier zu zügeln und abzuwarten. Taro Togati saß stumm da und hörte sich aufmerksam Berichte über verschiedene von

den drei ??? gelöste Fälle an. Die Sache mit dem Super-Papagei interessierte ihn besonders, denn er hatte, wie er erklärte, zu Hause selbst einen Papagei sprechen gelehrt.



Der vorhin erwähnte Skinny Norris ist euch vielleicht aus vorausgegangenen Bänden als der hinterlistige Möchtegern-Rivale der drei ??? bekannt. Aber ich weiß nicht recht . . . Die Kinder mit den Drachen waren vielleicht sogar gefährlichere Gegenspieler als die Anhänger des übelwollenden Jünglings.

Draußen wurde es immer dunkler. Durch das Oberlicht in der Decke konnten sie beobachten, wie der Nachthimmel allmählich tiefschwarz wurde.

Und da endlich knöpfte Justus seine Jacke auf. Alle konnten sehen, was ihn so dick hatte erscheinen lassen.

Justus trug den Goldenen Gürtel der alten japanischen Kaiser! Die großen goldenen Glieder und die riesigen Smaragde blitzten und funkelten, als er den Gürtel erleichtert abnahm.

»Den habe ich den ganzen Tag getragen« seufzte er erleichtert.

»Er ist ziemlich schwer.«

Bob und Peter bombardierten ihn mit aufgeregten Fragen. Wo hatte er den Gürtel her? Warum hatte er ihn mitgebracht? Warum hatte er ihn nicht zurückgegeben?

Ehe Justus antworten konnte, hob sich zu ihren Füßen die Einstiegsklappe von Tunnel II. Ein ganz kleiner Mann, der unter wilden Grimassen ein Messer schwenkte, startete zu ihnen herauf. Gleichzeitig hob sich auch die Klappe, die den Zugang vom Roten Tor her bildete, und ein anderes Männchen, ebenfalls bewaffnet, tauchte auf.

Und wie auf Verabredung wurde auch die Tür im Wagen, zu welcher der Dicke Bauch führte, aufgerissen. Gleich zwei

kleine Männer mit wildem und entschlossenem Blick, der ihren kleinen Wuchs vergessen ließ, bedrohten die Jungen mit Messern.

»So, ihr Burschen, jetzt holen wir uns das Ding!« kreischte einer der Kleinen. »Gebt den Gürtel her!«

Erwachsene hätten durch die Geheimeingänge zur Zentrale nicht eindringen können – wenigstens keine normalen Erwachsenen. Doch das hier waren keine Männer in voller Größe – es waren Liliputaner.

Der Ansturm der vier auf das Hauptquartier ließ Justus zur Tat schreiten.

»Alarmstufe rot! Höchste Gefahr! Ab durch die Mitte!« schrie er. Er packte den Goldenen Gürtel und stand auf der Schreibtischplatte, noch ehe er ausgesprochen hatte. Er stieß blitzschnell das Oberlicht auf und zog von außen ein Seil mit zwei Schlingen als Kletterhilfe herein. Taro hangelte sich mit affenartiger Geschwindigkeit daran hoch, und Justus reichte ihm den Gürtel nach. Peter und Bob, beide leicht verwirrt, handelten dank oft geübtem Ablauf mechanisch und kletterten hinterher. Bis die wütenden Liliputaner sich in dem kleinen Raum zurechtfinden, war auch Justus auf dem Dach angelangt.

Doch nach der ersten Verblüffung kletterten die Liliputaner, die ja Berufsakrobaten waren, hinterher – mit lautem Freudengeheul, denn scheinbar gab es für die Jungen keinen Weg nach unten. Aber Justus hatte für eben diesen Notfall vorgesorgt.

Eine alte Rutschbahn von einem Kinderspielplatz stand seitlich am Anhänger. Das untere Ende war in Hüfthöhe von Stahlträgern blockiert. Die Jungen warfen sich hintereinander flach auf die Rutschbahn und sausten auf dem Bauch unter den Stahlträgern hindurch zum sägemehlbedeckten Boden hinunter. Dann flitzten sie zwischen aufgestapeltem Trö-

delkram hindurch zum Ausgang. Vom Dach der Zentrale aus wollte es ihnen der erste Liliputaner auf der Rutschbahn nachtun. Er rutschte jedoch im Sitzen statt in Bauchlage hinunter und prallte mit voller Wucht gegen einen der scharfkantigen Stahlträger. Sein wütender Schmerzensschrei schrillte durch die Nacht.

»Zurück!« warnte er die anderen dann. »Wieder rein und zur Tür raus! Wir müssen sie kriegen!«

Wildes Getrappel hallte vom Dach. Die Liliputaner ließen sich hastig wieder ins Wageninnere hinab und stürzten durch den Dicken Bauch ins Freie.

»Wir müssen sie finden!« kreischte einer mit hoher Stimme. »Sie haben den Gürtel noch!«

Den Jungen, die sich in einer dunklen Ecke hinter einem Stapel Holzbalken versteckt hatten, rann es kalt den Rücken hinunter, als vier schattenhafte kleine Gestalten mit gezückten Messern auf sie zukamen.

Und dann erlebten Bob und Peter ihre zweite Überraschung an diesem Abend. Ganz in ihrer Nähe schrillte eine Trillerpfeife los. Im nächsten Augenblick stürzten mindestens sechs große Gestalten durch das Tor und warfen sich auf die Liliputaner. Die kleinen Männer schrien und wanden sich, aber die Polizisten und Mr. Togati, die hier draußen auf der Lauer gelegen hatten, machten kurzen Prozeß mit ihnen.

Nach einem schnellen, heftigen Kampf wurden die Liliputaner sicher gefesselt und zu einem wartenden Polizeiwagen geschleppt.

Bob, Peter, Justus und Taro krochen aus ihrem Versteck hervor. Der kleine Taro war fast außer sich vor Freude.

»Da siehst du, Vater!« schrie er. »Der Plan von Justus hat wunderbar funktioniert. Der Gürtel ist wieder da, und die kleinen Diebe sind erwischt!«

»O ja!« freute sich Mr. Togati. »Es stimmt: Kleine Bücher

können große Ratschläge geben. Justus-san, verzeih mir gütigst meine anfängliche Grobheit.«

»B-bitte, bitte, Sir«, stotterte Justus vor Freude über den glücklichen Ausgang. »Sie mußten ja annehmen, daß die Polizei die Sache mit mehr Erfolg angehen würde.«

»Bei gewöhnlichen Verbrechern, ja«, bekannte Mr. Togati.

»Aber nicht bei so außergewöhnlichen Verbrechern wie diesen hier. Mein Sohn, ich bin hoch erfreut, daß du mich überzeugt hast, auf deine Freunde zu hören.«

Der kleine Taro platzte fast vor Stolz über das väterliche Lob.

»Nun werde ich den Gürtel sorgsam hüten.« Ehrfürchtig berührte Mr. Togati die goldenen Glieder. »Er ist sehr kostbar. Ihr Jungen habt meine Ehre gerettet. Ich werde es nicht vergessen. Nochmals vielen Dank. Komm, Taro. Wir müssen gehen. Aber in Gedanken bleiben wir bei euch.«

Mr. Togati und sein Sohn verneigten sich tief und gingen dann mit dem Goldenen Gürtel rasch zu ihrem wartenden Auto. Polizeichef Reynolds blieb noch ein paar Minuten, um Justus noch einige Fragen zu stellen.

Bob und Peter standen sprachlos da und suchten zu begreifen, was hier eigentlich vor sich gegangen war. Justs geheimnisvolle Machenschaften – seine unvermutete Enthüllung, daß er im Besitz des Goldenen Gürtels sei, der Überfall auf die Zentrale durch die bewaffneten Liliputaner, ihre Flucht, der Auftritt von Hauptkommissar Reynolds und Detektiv Togati – es überstieg für den Augenblick Bobs und Peters Fassungsvermögen. Doch schließlich wurden Bob die Zusammenhänge klar.

»Just!« sagte er, als der Polizeichef gegangen war. »Diese Liliputaner, die wegen des Goldenen Gürtels hierher kamen! Du, ich möchte wetten, das waren dieselben, die Rawley bei dem Bankraub geholfen haben, stimmt's?«

»Ja, genau«, bestätigte Justus. »Sie sind in Wahrheit ausge-

kochte Verbrecher, und es wurde Zeit, daß man sie schnappte. Sie haben schon viel zu viele Verbrechen ungehindert begangen – immer als Kinder verkleidet.«

.Aber –« Nun fing auch Peter zu begreifen an. »Ha, jetzt hab' ich's! Dann ist das auch die Bande, die ganz zu Anfang den Goldenen Gürtel geklaut hat!«

»Sicher ist sie das! Damals sagte ich schon, daß es das Werk einer gut organisierten Bande von mehreren Männern sein mußte. Und Liliputaner sind schließlich auch Männer, nur eben kleine. Sie waren als Pfadfinderbuben verkleidet, und deshalb fiel überhaupt kein Verdacht auf sie. Wer sollte auch bei einem Verbrechen an Kinder denken? Ich wäre vielleicht schon früher darauf gekommen, wenn Bob das mit dem Goldzahn eher erwähnt hätte. Aber letzten Endes haben wir den Goldenen Gürtel nun doch wieder beschafft, und die Liliputaner sind festgenommen.«

Es gab noch einiges, was Peter und Bob nicht begriffen, aber sie zweifelten nicht daran, daß Justus zu gegebener Zeit alles erklären würde. Im Augenblick trug er eine Spur von Selbstgefälligkeit zur Schau, wie so manches Mal, wenn sich alles nach seinen Vorstellungen entwickelt hatte.

Gewiß hatte er allen Grund zur Selbstzufriedenheit. Wieder einmal hatte Justus Jonas bewiesen, daß er sich zu Recht Erster Detektiv nennen durfte.

Alfred Hitchcock erwartet eine Antwort

Alfred Hitchcock, der Filmregisseur aus Hollywood, lehnte sich in seinem luxuriösen Büro auf dem Drehsessel zurück. Vor der breiten Schreibtischplatte ihm gegenüber saßen Pe-

ter, Bob und Justus, alle drei mit recht zufriedenen Gesichtern.

Mr. Hitchcock hielt den Stapel Blätter in der Hand, worauf Bobs Protokoll der Fälle vom Goldenen Gürtel und von Miss Agawams Gnomen zu lesen war. Gespannt erwarteten die Jungen Mr. Hitchcocks Reaktion auf den Bericht.

»Gut gemacht, Freunde«, brummte Alfred Hitchcock schließlich. »Wirklich gut gemacht. Wie ich sehe, habt ihr also meine Freundin Agatha von ihren Gnomen befreit. Begreiflicherweise müßt ihr zu diesem Zweck einen Bankraub aufklären, die Beute sicherstellen, einen abhandengekommenen goldenen Gürtel von unschätzbarem Wert wiederfinden und die Diebe der Polizei übergeben. Doch all das sind nur Nebenerscheinungen. Damit muß man schon rechnen, wenn die drei Detektive sich eines Falles bemächtigt haben, egal wie alltäglich die Sache an der Oberfläche wirkt.«

Bob und Peter grinsten, Justus wurde rot vor Freude.

»Die Gnomen der lieben Agatha waren also verkleidete Liliputaner«, murmelte Mr. Hitchcock. »Natürlich die einzig mögliche Erklärung. Aber sagt mir: Wie war ihr zumute, als sie erfuhr, daß ihr Neffe Roger von Rawleys Vorhaben wußte, sie mit falschen Gnomen zu schrecken?«

»Erst war sie hell empört«, sagte Justus. »Aber Roger hatte immerhin nicht gewußt, daß der Spuk zu den verbrecherischen Vorbereitungen für einen Bankraub gehörte. Er war ganz zerknirscht, und Miss Agawam hat ihm verziehen. Sie hat sich dann auch endgültig entschlossen, ihr Haus zu verkaufen und in eine kleine Wohnung an der See zu ziehen. Sie sagt, dort ließe es sich gemütlicher leben.«

»Das freut mich zu hören«, meinte Mr. Hitchcock. »Sie ist eine reizende alte Dame. Nun, ich denke, damit wären all die geheimnisvollen Umstände des Bankraubs aufgeklärt. Ein höchst ausgeklügelter Plan war es ja – sich als Nachtwächter

in einem unbenutzten, alten Theater anstellen zu lassen, um einen Tunnel zum Tresorraum einer nahegelegenen Bank zu graben. Vielleicht kann ich das irgendwann als Thema für einen Film verwerten. Doch nun« – Mr. Hitchcock klopfte auf die beschriebenen Blätter – »kommen wir zu einer Stelle, die mich wirklich stutzig macht. Ich muß gestehen, daß ich die Sache mit dem Goldenen Gürtel nicht begreife. Wie er gestohlen wurde. Wo er versteckt war. Und wie du, Justus, die kriminellen Liliputaner zum Überfall auf euch verleitet hast, so daß die Polizei nur zuzugreifen brauchte. Ich bitte dich um eine lückenlose Erklärung dieser rätselhaften Geschehnisse.«

»Ja, das war so –« Justus holte tief Luft, denn er hatte eine Menge zu berichten. »Ich hätte das alles viel früher merken müssen, schon zu dem Zeitpunkt, als wir entdeckten, daß Miss Agawams Gnomen verkleidete Liliputaner waren. Ich hätte mir klarmachen müssen, daß Liliputaner, die Gnomen spielen, genauso gut als Kinder auftreten können. Aber ich brauchte zu lange, um zu erkennen, wie alles zusammenpaßte. Bis dann Bob erzählte, daß er im Museum einen kleinen Pfadfinder mit einem Goldzahn gesehen hatte.«

»Aha!« Mr. Hitchcock beugte sich mit lebhaftem Interesse vor. »Der Goldzahn. Darauf habe ich gewartet. Nun verrate mir bitte, was einer schon an einem Pfadfinder mit Goldzahn Auffälliges finden kann, und sei er Sherlock Holmes.«

»Na ja«, begann Justus, »kleine Jungen verlieren die Milchzähne, und die zweiten, bleibenden Zähne wachsen nach. Das ist allgemein bekannt. Niemand würde einem Kind einen Goldzahn einsetzen, denn der würde ja ausfallen, sobald darunter der zweite Zahn durchbricht.«

»Aber natürlich!« Im Gesicht des Regisseurs, spiegelte sich Überraschung. »Nur ein älterer Junge oder ein Mann kann einen Goldzahn haben. Sehr richtig. Also hattest du den klei-

nen Pfadfinder sofort als erwachsenen Mann durchschaut!«
»Als erwachsenen, aber kleinwüchsigen Mann, als Liliputaner in Pfadfinderuniform«, fuhr Justus fort. »Mit seinen Freunden ging er in den Dutzenden anderer kleiner Pfadfinder unter, ohne im geringsten aufzufallen.«

»Eine gerissene Bande«, sagte Mr. Hitchcock.

»Diese Liliputaner sind eine Gruppe von vier Akrobaten aus Europa«, erklärte Justus. »In letzter Zeit hatten Liliputaner in Hollywood nicht mehr so gute Arbeitsmöglichkeiten, und die vier beschlossen einen Einbruch. Da kam die Nagasami-Juwelenausstellung hierher. Es wurde bekanntgegeben, daß ein Kindertag veranstaltet würde, mit freiem Eintritt für alle Kinder in Pfadfinderuniform. Das verschaffte den Liliputanern eine einmalige Gelegenheit; denn als Kinder verkleidet waren sie schon oft aufgetreten. Es war der Rahmen für ihr Vorhaben. Fast zur gleichen Zeit trat Mr. Rawley an sie heran, der ein paar Liliputaner suchte, damit sie ihm als Gnomen maskiert bei dem Bankraub helfen sollten. Die Liliputaner wurden mit Rawley einig, der eine Bekannte anheuerte, die sich als Gruppenleiterin verkleidete und die vier Liliputaner als Pfadfinder ins Museum führte. Diese Frau gab Mr. Frank, dem Schauspieler, telefonisch den Auftrag, im Museum einen ablenkenden Zwischenfall zu inszenieren. Als sich alle Aufmerksamkeit ihm zugewandt hatte, kletterten die vier Liliputaner rasch die Treppe zur Galerie hinauf. Niemand bemerkte sie dabei. Und im nächsten Augenblick ging das Licht aus. Ich bin überzeugt, daß das Rawleys Werk war, als Gegenleistung für die Hilfe der Liliputaner bei seinem eigenen Vorhaben. Er durchschnitt alle Stromkabel und fuhr wieder weg. Inzwischen standen die vier auf der Galerie, während drunten die Kinder wie irrsinnig durcheinanderliefen und alles in höchster Aufregung war.«

»Es war wirklich sagenhaft!« warf Peter ein. »Die Liliputa-

ner«, fuhr Justus fort, »hatten ein kurzes Stück Nylonseil, das ihre Begleiterin vermutlich unter ihrer Jacke um die Taille getragen hatte. Drei Liliputaner hielten das Seil, während einer daran herunterkletterte, mit einem Fußtritt die Glasvitrine zertrümmerte, den Goldenen Gürtel herausfischte und dann wieder zur Galerie hinaufgezogen wurde.«

Alfred Hitchcock sah nachdenklich aus. »Hm, ja. Diesen Coup konnten sie als Akrobaten in ungefähr fünfundvierzig Sekunden landen. Jetzt begreife ich, warum sie ausgerechnet den Goldenen Gürtel und nicht die Regenbogen-Juwelen stahlen. Der Schaukasten mit den Juwelen stand frei in der Mitte des Raums und entzog sich ihrem Zugriff. Sie nahmen sich, was sie erreichen konnten. Zweifellos hatten sie die Absicht, den Gürtel für eine sehr hohe Summe an die Nagasami-Gesellschaft zurückzuverkaufen.«

»Sie schweigen sich aus«, erklärte Justus. »Aber Mr. Togati, der Detektiv, glaubt das auch. Nach dem Diebstahl mußten sie den Gürtel wohl oder übel verstecken, weil sie ihn ja nicht unbeobachtet hinaustragen konnten. Also versteckten sie ihn blitzschnell und liefen dann im Dunkeln wieder ins Erdschoß hinunter. Und in dem fürchterlichen Durcheinander sind sie alle entwischt. Niemand fand ihren Aufzug verdächtig, und den Gürtel konnte man bei ihnen natürlich auch nicht entdecken, weil sie ihn nicht bei sich hatten.«

»Halt!« fuhr Mr. Hitchcock dazwischen. »Du sagtest, sie hätten den Gürtel im Museum versteckt. Auf deinen Vorschlag hin wurde doch im Museum gründlich nachgeforscht, sogar hinter den aufgehängten Bildern. Und den Gürtel fand man nicht. Wieso blieb er unentdeckt?«

»Weil die Detektive und die Aufseher überall nachschauten, nur nicht am richtigen Ort«, erklärte Justus. »Die Liliputaner hatten dieses Versteck sehr sorgfältig ausgewählt. Sie konnten sicher sein, daß der Gürtel nicht gefunden würde und daß sie

später zurückkommen und ihn abholen könnten. Fürs erste waren sie ja mit dem Bankeinbruch beschäftigt, und deshalb nahmen sie sich vor, am nächsten Kindertag noch einmal hinzugehen, wenn sie in ihrem Pfadfinderaufzug nicht auffallen würden.«

»Sehr richtig«, bemerkte Mr. Hitchcock.

»Die Polizei hatte sie im Zusammenhang mit dem Bankraub nicht verhaften können. Ihre Freunde verschafften ihnen ein Alibi. Da überlegte ich mir: Wenn ich sie dazu bringen könnte, mich zu überfallen, während im Hintergrund die Polizei bereitstand, dann würden sie immerhin auf frischer Tat ertappt.«

»Du hättest uns wenigstens einweihen können!« warf Bob an dieser Stelle ein. »Peter und ich erschrecken fast zu Tode, als diese Zwerge in unserer Zentrale auftauchten und mit ihren Messern herumfuchtelten!«

»Unser Notausgang funktionierte ja vorzüglich, wie ich genau wußte«, beschwichtigte ihn Justus. »So ging alles gut, Mr. Hitchcock. Ich war mit Taro zum Museum gefahren, und mit seinem Vater zusammen fanden wir den Gürtel. Ich legte ihn unter meiner Jacke an —«

»Aber wo habt ihr ihn denn nun gefunden?« Peter konnte sich diese Unterbrechung nicht verkneifen.

»Das kommt schon noch«, erklärte Justus. »Jedenfalls versteckte ich den Gürtel unter meiner Jacke und ging dann zu der Pension, wo die Liliputaner wohnten. Scheinbar war ich allein, aber natürlich folgten mir unauffällig Polizisten in Zivil, denn der Goldene Gürtel ist ungefähr eine Million Dollar wert. Ich wandte mich an den Liliputaner mit dem Goldzahn, weil ich bei ihm sicher wußte, daß er zu der Bande gehörte. Er tat so, als wisse er nicht, wovon ich sprach, aber er wußte ganz genau, daß ich mitgeholfen hatte, Rawleys Bankraub auffliegen zu lassen. Ich erzählte ihm, daß es mir jetzt

leid tue, Rawleys Beitrittsangebot zu der Bande ausgeschlagen zu haben. Und daß ich schnell zu viel Geld kommen wolle. Das begriff er sofort.«

»Alle Kriminellen wollen das«, bestätigte Mr. Hitchcock. »Deshalb glauben sie, daß das bei jedem anderen auch so sein muß.«

»Ich verriet ihm, ich hätte den Goldenen Gürtel, wüßte aber nicht, wie ich ihn loswerden solle. Also sei ich bereit, ihn für den Betrag zu verkaufen, den Rawley den vieren bezahlt hatte – vierzigtausend Dollar. Ich öffnete meine Jacke und ließ ihn den Gürtel sehen, und ihm fielen fast die Augen aus dem Kopf. Er wußte, daß es der echte sein mußte, und er war überzeugt, daß auch ich das Licht scheute, denn sonst hätte ich den Gürtel der Museumsverwaltung übergeben.«

Justus gefiel sich sichtlich darin, daß man ihn für einen Gauner großen Stils gehalten hatte.

»Ich sagte, ich gäbe ihm Bedenkzeit bis Mitternacht. Bis dahin würde ich mit meinen Freunden in meinem Hauptquartier auf dem Schrottplatz der Firma Jonas sein. Wenn sie das Geschäft eingehen wollten, könnten sie kommen, das Geld mitbringen und sich dafür den Gürtel abholen. Ich wußte, daß sie es nicht wagen würden, so etwas in ihrer Pension abzuwickeln. Da liefen zu viele Leute herum.«

»Aha!« rief Alfred Hitchcock. »Und da du genau wußtest, daß du es mit Kriminellen zu tun hattest, war dir auch klar, daß sie versuchen würden, dir den Gürtel wegzunehmen, statt ihn dir abzukaufen.«

»Ja, Sir. Aber selbst wenn sie gekommen wären, um ihn mit dem Geld aus dem Bankraub zu kaufen, hätte es ausgereicht, sie zu überführen.«

»Also deshalb hast du verlangt, daß wir an dem Tag so oft durch unsere Geheimgänge ein- und ausgingen!« rief Bob.

»Diese Kinder, die uns dabei zuschauten, waren verkleidete

Liliputaner. Du hast damit nur bezweckt, daß sie sich auf den Überfall um so gründlicher vorbereiten konnten!«

»Ja. Ich glaube sogar, sie haben uns fotografiert!« sagte Peter.

»Wenn du das nächste Mal unser Leben aufs Spiel setzt, dann sag uns bitte vorher Bescheid!«

Justus Jonas wand sich ein wenig verlegen auf einem Stuhl.

»Ich hatte uneingeschränktes Zutrauen zu unserem Notausgang I. Und die Liliputaner mußten genau erfahren, wie man zu uns reinkommt. Taro hatte ich bei mir, damit er sich vor seinem Vater bewähren konnte. Nur durften das die Liliputaner nicht erfahren, sonst hätten sie Verdacht geschöpft. Auf alle Fälle hatte ich Detektiv Togati und Hauptkommissar Reynolds eingeweiht, und sie warteten draußen gut versteckt. Die Liliputaner starteten ihren Überfall genauso, wie ich es mir gedacht habe. Wir flüchteten, und sie wurden geschnappt. Und somit war der Fall erfolgreich aufgeklärt.«

»Das möchte ich meinen!« bestätigte Mr. Hitchcock.

»Allerdings« – und sein Blick heftete sich ernsthaft auf Justus – »meine Frage hast du umgangen. Also stelle ich sie noch einmal: Wo hatten die Liliputaner den Goldenen Gürtel versteckt, daß ihn niemand entdecken konnte?«

»Wo ihn niemand suchen würde«, antwortete Justus. »Mir fiel die Lösung selbst sehr schwer, bis ich bedachte, daß sie gelernte Akrobaten sind. Vor Miss Agawams Haus kletterte einer dem anderen auf die Schultern, damit sie ans Fenster klopfen konnten. Dadurch kam ich darauf, daß sie vielleicht im Museum –«

»Einen Augenblick, Jonas junior!« unterbrach Alfred Hitchcock mit dröhnender Stimme. »Die Erleuchtung scheint mir nahe. Laß sehen, ob ich deine Ermittlung nachvollziehen kann.« Er wandte sich wieder dem Stapel Papier auf seinem Schreibtisch zu und blätterte darin. Er fand die Seite, die er gesucht hatte, las sie nochmals durch und nickte dann.

»O ja. Hier haben wir den Schlüssel zur Lösung. Auf Seite 18. Nun ist mir alles klar.«

Bob und Peter versuchten sich angestrengt daran zu erinnern, was auf der genannten Seite stand. Etwas von der Einrichtung des Museums und von der Art, wie die Bilder aufgehängt waren. Das war alles, was sie behalten hatten.

»ja, tatsächlich«, fuhr Mr. Hitchcock fort. »In dem Bericht wird beschrieben, daß unmittelbar unter der Decke der beiden Kuppelsäle ein breiter Sims umläuft. Diese Simse benutzte man früher zum Aufhängen von Bildern. In großen Häusern aus früherer Zeit wurde solch ein Sims auch als raumgestaltendes Element angebracht, damit die Wände nicht so hoch wirkten. Wenn ein solcher Sims breit genug war, konnte er sehr wohl eine tiefe Rille aufweisen oder auch an der Oberseite abgeflacht sein. Ich kann mir vorstellen, daß die Liliputaner im Museum diesen Sims bemerkten. Sie waren ziemlich sicher, daß niemand dort ein Versteck vermuten würde. Als sie den Gürtel gestohlen hatten, bildeten sie mit ihren Körpern von der Galerie aus eine lebendige Leiter, und der oberste legte den Gürtel in die Rille des Simses oder auf seine abgeflachte Oberseite, wo er von unten nicht gesehen werden konnte. Das Ganze war im Handumdrehen erledigt. Im nächsten Augenblick konnten sie als vier verängstigte Pfadfinder die Flucht ergreifen. Und später sah keiner auf dem Sims nach, weil dazu eine Leiter notwendig gewesen wäre, jedermann aber wußte, daß zur Tatzeit keine Leiter im Raum vorhanden war. 'trifft das zu, Justus?«

Bob und Peter hätten sich ohrfeigen können, weil sie nicht selbst dahintergekommen waren. Dabei hatten sie den Sims selbst gesehen! Allerdings war es in dem fensterlosen Raum unter der Decke ziemlich dunkel gewesen.

Justus Antwort versetzte ihnen einen gehörigen Schock.

»Nein, Sir, Ihre Erklärung trifft nicht ganz zu.«

Alfred Hitchcock hielt die Luft an. Er sah Justus mit gerunzelter Stirn an. Seine Stimme wurde um ein paar Töne tiefer.

»Na, hör mal, junger Mann! Wenn ich nach dieser Begebenheit einen Film gedreht hätte, wäre dies mein erwähltes Versteck gewesen. Wo steckte denn nun der Gürtel?«

»Ich hatte es mir genauso zusammengereimt wie Sie, Sir«, sagte Justus. »Aber als ich wieder im Museum war und eine Leiter hinaufstieg, entdeckte ich, daß der Sims in einer schrägen Rundung nach außen abfiel. Es gab keine ebene Fläche, worauf der Gürtel hätte liegen können. Da war ich platt.«

»Das kann ich mir vorstellen«, meinte Mr. Hitchcock.

»Dann«, fuhr Justus fort, »als ich so auf der Leiter stand und mir ziemlich hilflos vorkam, spürte ich im Gesicht einen kalten Luftzug. Und da wurde mir sofort alles klar –«

»Aha!« brummte Alfred Hitchcock. »Die Klimaanlage!«

»Ja, Sir«, bestätigte Justus. »Ganz dicht unter dem Sims war eine Öffnung für die Klimaanlage des Museums. Ich rüttelte an dem Gitter davor, und es ließ sich abnehmen. Der Goldene Gürtel war an einer schwarzen Schnur im Lüftungsschacht aufgehängt. Aber wie gesagt: die Öffnung lag so hoch, daß man eine Leiter brauchte, um hinzugelangen, und deshalb war niemand auf die Idee gekommen, dort oben einmal nachzusehen.«

»Ausgezeichnet!« lobte Mr. Hitchcock. »Nun ist alles klar. Diesmal habt ihr im Grunde zwei Fälle aufgeklärt, zwischen denen das in beide verwickelte diebische Liliputanerquartett den Zusammenhang darstellt. Das ist schon eine Meisterleistung, selbst für die drei Detektive.«

Die Jungen sahen sich gegenseitig an und grinsten. Als sie aufstanden, um sich zu verabschieden, fragte der Regisseur:

»Und was steht jetzt auf eurem Programm, Freunde?«

»Unterricht im Sporttauchen«, erwiderte Peter rasch, und Bob nickte zustimmend.

Justus sah nachdenklich drein. »Ich frage mich«, meinte er mehr zu sich selbst, »ob es nicht nutzbringender wäre, wenn wir uns weiter in der Kunst logischer Schlußfolgerung übten.«

Alfred Hitchcock lachte. »Nun, was ihr drei auch unternehmen werdet – ich bin schon neugierig auf euren nächsten Besuch!«

Die Jungen gingen, und der Regisseur wandte sich wieder Bobs Bericht auf seinem Schreibtisch zu. »Gnomen und ein verschwundener Schatz«, meinte er mit leisem Lachen. »Na, das gäbe einen Film!«